Das Leben Emma Fürst's

der Tochter Jean Pauls

in

ihren Briefen.

14

20.—

Berend 849 1 a.

L 7716

Emma Förster's Leben.

E M M A

TOCHTER JEAN PAUL'S
als Braut.

Gezeichnet von Ernst Foerster

Lichtdruck v A. Frisch, Berlin.

Das Leben Emma Förster's

der Tochter Jean Pauls

in ihren Briefen.

Herausgegeben von

ihrem Sohn

Erich Förster.

Mit einem Bilde.

Berlin.
Verlag von Wilhelm Hertz.
(Besser'sche Buchhandlung.)
1889.

CT
1098
F6A4

Vorwort.

Die Briefe der eigenen Mutter herauszugeben, die keine Rolle im öffentlichen Leben gespielt, ist eine gewagte Sache und bedarf der Rechtfertigung. Nach dem Tode meines Vaters, des Kunsthistorikers Dr. Ernst Förster, fielen sie mir in die Hände und ich las sie zum ersten Mal. Meine Mutter war vor mehr als dreißig Jahren gestorben. Was ich als Junge und Jüngling noch nicht erkannt hatte und was mir unter dem Eindruck der verschiedenartigsten Ereignisse, die mein Mannesleben erfüllten, verwischt worden war, das strahlte mir plötzlich leuchtend und erwärmend entgegen: eine Seele überströmend von Liebe, ein Geist voll tiefgehender Beobachtungsgabe und ein erfrischender Humor, der die Freude schafft und durch Freude bezaubert.

Einen solchen Schatz, noch dazu in fast unleserlicher Handschrift geschrieben, konnte ich nicht in verstaubten Bündeln liegen lassen, ich hob ihn, aber, wie ich hoffe, mit Bedacht. Alles, was die Alltäglichkeit brieflichen Verkehrs enthielt, ließ ich unberührt; ich nahm nur heraus, was werth zur Erkenntniß des Menschen und der ihn bestimmenden Zeitverhältnisse besaß. Als ich's vollendet, gab ich es als Familienvermächtniß den Meinigen. Auch Freunden gab ich die Briefe zu lesen und diese entzückt ferner stehenden Bekannten.

Man fand zu meiner Ueberraschung, daß die hier erzählten persönlichen Erlebnisse von allgemeinstem Interesse für den innig Fühlenden und tiefer Denkenden seien und daß die Gedanken und die Sprache einen ganz besonderen Reiz hätten. Alle drängten mich zur Herausgabe der Briefe. Und so kamen die Blätter zum Druck. Das Aufblühen und das innerste Wesen einer kerngesunden Seele liegen vor aller Augen enthüllt. Werden sich diese darein versenken?

Die Tochter Jean Pauls schrieb die Briefe. Selten vererbt sich der Geist großer Männer auf ihre Kinder; aber sie war eine solche Seltenheit; ja man kann sagen, der Ueberreichthum, das Uebersprudelnde des Vaters hat sich in ihr in die Einfachheit und Anmuth des weiblichen Wesens umgesetzt, wurde in ihr zum krystallklaren Quell tiefster Empfindung, keck zugreifenden Humors und anschaulich treffender Ausdrucksweise. Das Interesse, das die Entwicklung eines solchen Seelenlebens beanspruchen darf, wird noch gesteigert durch die Zeit, in welcher diese Briefe entstanden sind, und durch die Orte, auf die sie sich beziehen. Es liegt ein unwiderstehlicher Zauber über den ersten Jahrzehnten nach den Befreiungskriegen! Das durch die Kriegszeiten beinah auf das Ärmliche beschränkte deutsche Familienleben entfaltete aus sich heraus ein beglückendes Streben nach poetischen Genüssen und idealen Zielen, die in der aufblühenden Kunst ihre Verkörperung fanden. Mitten in diese Welt trat die Tochter Jean Pauls, als sie sich mit dem Maler Ernst Förster, dem Schüler von Cornelius, vermählte. Ihr Schicksal führte sie nach München; dort schuf sie sich die Poesie des täglichen, einfachsten Lebens und genoß mit vollen Zügen den Geistesreichthum ihres Gatten und seiner Freunde.

Fast mit gleicher Wärme des Herzens richteten sich ihre Blicke nach Berlin, wo sie oftmals bei Verwandten und befreundeten Familien ein behagliches Heim gefunden, wo vor allen der Schwager Friedrich Förster, der preußische Historiker, ihr die anregendsten Umgangskreise erschloß.

Dies ist im Allgemeinen der Rahmen der vorliegenden Lebensgeschichte, die aus den Briefen sich darstellt. Ihr Reiz besteht nicht in der Erzählung spannender Ereignisse, sondern in Mannichfaltigkeit und seelischem Inhalt.

München im October 1888.

Das Leben der Familie Jean Pauls in Bayreuth war ein äußerst inniges und frohes. Die drei Geschwister, wenig im Alter verschieden*), Emma, Odilie und Max liebten sich zärtlich und alle Freuden, die das wohnliche Haus, die Jahresfeste und die Umgegend bieten konnten, wurden ihnen gegönnt und die kleinsten durch die ausschmückende Phantasie gesteigert. Der Sinn für das Gehalt- und Seelenvolle wurde gepflegt, dem Pathetischen aber mit einem Sprung in das Komische gern ausgewichen.

Der gesellige Verkehr mit den angesehensten Familien brachte fortwährende Abwechslung, er hielt sich in höflichen und anspruchslosen Formen. Wie der Vater unverbrüchlich treu zu seinen ältesten Jugendfreunden Christian Otto und Emmanuel Osmund, dem jüdischen Geschäftsmann, hielt, so bewahrte auch Emma Zeit ihres Lebens die einmal gewonnene Zuneigung zu ihren Bayreuther Freundinnen. Diese waren die Töchter aus jenen Familien, mit denen die eigenen Eltern lebhaften Umgang hatten, also die Töchter der in Oberfranken ansässigen adeligen Gutsbesitzer und der höheren Beamten. Unter diesen befand sich besonders der Regierungspräsident Freiherr von Welden mit seinen zwei lieblichen Töchtern, Fanny und Luise; unter ersteren der Kammerherr Frh. von Reitzenstein auf Konradsreuth und die Freifrau von Plotho auf Zedwitz und Andere.

Die ersten, eigentlich noch kindlichen Briefe sind stark manierirt; Emma hatte vielfach Manuscripte des Vaters ins Reine zu schreiben und eignete sich deshalb eine gezwungene, mit Bildern überladene Ausdrucksweise an. Rasch aber befreite sie ihre Vorstellungsformen von diesen Fesseln und ihre Briefe athmen fortan nun mehr Jean Paul'schen Geist.

*) Emma geboren am 20. September 1802 in Meiningen,
Max im November 1803 in Coburg,
Odilie im November 1805 in Bayreuth.

An Auguste.

Bayreuth, 30. Mai 1816.

Heute muß ich mich doch endlich einmal als Sieben- oder vielmehr Zwölf-Schläferin aufrichten und fragen, wo Du lebst? ob wie ich, als eine vermauerte Kröte, die nicht herauskann, oder als fliegender Schmetterling, der auf jeder Blume sich niederläßt und ihre Schönheit bewundert. Ich meinestheils bewundere nur die Schönheit der Zeichnung meines Marmorgesteins, und bin damit zufrieden, vielleicht bohre ich mir aber ein Löchelchen und blinzle hindurch. Ich wollte Du machtest auch einmal einige Sprünge wieder hierher und sähest den glatten Marmor an: bei einem Wäldchen erblicktest Du dann den Maiernberg, weiter unten die Stadt, in derselben die Friedrichsstraße, wo Marie und ich zum Fenster heraussehen, „Willkommen" sagend. Zwei kleine Vögel (Luise und Odilie) wären schon lange vorher heruntergeflattert, ehe die Alten nachgehumpelt kämen, nemlich Marie und eine gewisse Emma, welche sich unter dem Schreiben in einen Papagei verwandelt hat, da dieser immer dummes Zeug spricht, ich aber schreibe.

Ich küsse Dich herzlich und denke mich mit Dir und Marie in ein Nachtigallenwäldchen, und wir erzählen uns selber ausgesonnene Geschichtchen und können unser Danaidenfaß der Freundschaft auch mit dem besten Heber nicht ausschöpfen und damit Punktum!

An Marie von Schubärt[1]) in München.

Bayreuth, 16. Dezember 1816.

Was, rief ich aus (als ich Deinen Brief gelesen hatte) was? ich schreibe drei Tage nach der Ankunft Deines Briefes, und Du vergiebst mir wegen seines langen Außenbleibens blos aus Liebe? Was kann ich denn dafür, daß die verwünschte Kiste so spät ankam? Hätte ich das gewußt, ich hätte die Kiste gleich zerbrochen, damit der Brief heraus und in Deinen Schooß gefallen wäre. Aber was hilft alles Zanken, wenn ich nicht in München bin und Dir den Brief vorlesen kann; denn Du wirst mein Schelten und Poltern so sanft herlesen als wenn ich sagte „meine englische Marie" oder „mein Engel". Aber leider bin ich in dem durch Schnee versilberten Bayreuth.

Deine Briefe freuen mich immer unendlich; nur wirfst Du in Deinen Blütenfrühling und Brieffrühling manche französischen Schneeflocken. Wenn das der Dresdener Sprachstaubbesen Wolke wüßte, er würde die beiden Sonnenstäubchen (nemlich uns beide) bald aus der deutschen Sprachwiege kehren; jetzt ist es aber schon ein schönes mit seidenen Vorhängen prangendes Himmelbette.

---

[1]) Marie v. Schubärt, später verheirathet an Dr. Eichele. Ihre Schwester Luise wurde die intimste Freundin von Emma Förster und heirathete in München den Maler Herrmann.

An den Vater in Heidelberg.

Bayreuth, 23. Juni 1818.

Soll denn der schöne Wagen ganz allein hinfahren und nichts Liebendes drin sitzen, das Dir um den Hals fällt und selig ist? Daß Du so gut sein und mir Musik mitbringen willst, setzt mich in die höchste Freude und bei der Nachricht davon sprang ich in der Stube herum. Die „Vestalin" wäre mir am liebsten, wenn sie nicht zu theuer ist.

Neulich sah ich einen Hund im Sonnenschein laufen und sein Schatten war deutlich zu sehen; sobald er aber in einen größeren Schatten kam, war sein kleiner nicht mehr zu sehen. So ist es auch mit uns Menschen-Schatten. Wir laufen so lange im Sonnenschein, wo man uns sieht, bis wir in den Schatten des Todes rennen und dieser wieder in den der Ewigkeit zurückschwindet.

Sonntag vor 8 Tagen war ich mit Deinem guten Bruder in Neustadt am Kulm. Eine Menge Leute, die zu Deinem Großvater in die Schule gegangen waren, kamen und erzählten von ihm und fragten nach Dir. Hinter der Orgel in der Kirche soll auch noch ein Betstühlchen sein, auf welchem nach dem Gottesdienst Dein Großvater noch kniete und betete. In dem halbeingerissenen Schulhaus war ich auch, sowie in der Stube, wo Dein Großvater Schule hielt, und in der niedlichen, kleinen Küche.

An die Mutter in Bayreuth.

Konradsreuth, 8. März 1819.

Deinen Brief bekam ich in Zetwitz, aber im Begriff wegzufahren, konnte ich ihn erst am andern Morgen lesen; er machte mich für den ganzen Tag glücklich. Die guten Reitzensteins und Tinetten ließ ich auch alle Briefe lesen. Du glaubst nicht, wie Dich Beide lieben. Erstere sagte, sie hätte ein so deutliches Bild von Dir durch die Schubärt und Andere, daß sie kaum Dein Sehen brauchte. Sie sind ganz entzückt über die Briefe von Luise Schubärt. Sie hat auch eine himmlische Seele und im Vergleich mit ihrer Schwester Marie verliert Letztere außerordentlich. Ueber Mariens Kommen freue ich mich eigentlich nicht mehr so, wie ich es früher gethan haben würde, und das macht mir das Schreiben an sie schwer. Ich kann nicht mehr den Himmel in Bayreuth finden, wenn sie dort ist, und das ist sie so gewohnt von mir, daß es ihr auffallen muß, wenn ich kälter schreibe und zur bloßen Wortwärme will und kann ich mich nicht bringen. Aber ich will sie doch lieben, sonst dauert sie mich zu sehr.

In Zetwitz gefiel es mir neulich recht gut bei der Frau von Plotho. Sie fand mich dem Vater sehr ähnlich, besonders das Auge.

Wir lesen hier bei Reitzensteins recht viel, aber lauter ernsthafte Sachen; an eine Geschichte ist nicht zu denken, blos neulich las mir Tinette einige Stellen aus dem Faust vor. Ich entbehre aber die anderen dummen Bücher gar nicht; es ist aber doch schlimm, daß ich entbehren sagen muß.

An die Mutter in Berlin.

Bayreuth, 24. Dezember 1819.

Heute Abend werden wir Deine Abwesenheit noch recht empfinden, und auch die vom Bruder Max, der mich unendlich dauert, da es das erste Weihnachtsfest ist, das er außer dem Hause zubringt[1]). Er fühlt es auch selber recht sehr und wünscht, nur uns zusehen zu dürfen, ohne alle Geschenke; und nun muß der arme Junge so verlassen zusehen bei Anderen!

Denke nur liebe Mutter, was mir für ein Unglück[2]) begegnet ist, an dem ich so schuldlos bin, wie nur was. Du kennst doch den dichtenden Franzosen Annibal, der uns jetzt leider gegenüber wohnt. Der begegnet neulich dem Mädchen und gibt ihr ein französisches Gedicht an die Vorsehung für mich mit und sagt ihr, daß er mich auf dem Markt gesehen und seitdem für mich brennt, und seine Thränen nur Oel ins Feuer wären. Ich warf das elende Buch auf die Erde, ohne es anzusehen, und wußte nicht, sollte ich lachen oder weinen. Mein Trost war noch der Vater, zu dem ich gleich ging. Er machte nicht viel daraus, verbot aber dem Mädchen, einen Brief, den er an mich mitgeben wollte, anzunehmen. Ach wie glücklich ist man doch, wenn man Eltern hat, denen man Alles sagen kann! Ich hatte das dumme Ding bald vergessen und konnte nur nicht begreifen, wie sich Jemand in mich verlieben könnte. Als

[1]) Er war in München auf dem Lyceum.

[2]) „Narrheit" corrigirte ihr der Vater zwischen die Zeilen.

am Abend Liesbeth von einem Kaufmann zurückkam, sagte sie, daß sie ihm wieder begegnet und daß er auf das beleidigte Nein des Vaters und von mir geantwortet habe: er wolle mich ja nicht so mir nichts dir nichts lieben, er wolle mich heirathen und, wenn das nicht sei, wolle er die Stadt verlassen und kein Mädchen mehr ansehen. Ich sagte das natürlich auch dem Vater, der dem Mädchen verbot, wieder mit ihm zu reden. Jetzt mache ich mir nicht mehr so viel daraus, aber ich erwiedere keinen seiner tiefen Bücklinge.

Aber ist Dir wol in der Welt so etwas vorgekommen? Ich, die nicht das Herz hat, einem Mann ins Gesicht zu sehen, muß so etwas erleben! Mir ist nur unbegreiflich, wie sich Jemand in mich verlieben kann.

An Fanny von Welden.

Bayreuth, 26. Juli 1822.

Ich muß Dir eine große Neuigkeit erzählen, die mich den ganzen Morgen schon beschäftigt und erfreut. Denke Dir Marie Schubärt ist die Braut des Herrn Doctor Eichele! Kannst Du Dir das denken? In Hof künftig zu leben, ohne Ansprüche an die Welt, blos in Erfüllung häuslicher Pflichten, und einen Bürgerlichen zu nehmen? Marie, die an jedes drei Wort lange Billet ihr „von" als viertes hinzusetzte, und als fünftes Rad am Wagen nachzog! Aber gib acht Fanny, gerade die Standesverschiedenheit wird für ihren phantastischen Kopf ein Beweggrund mehr sein: der Gedanke, aus Liebe ein Opfer zu bringen, wird es gar nicht

als solches erscheinen lassen. Wenn sie es nur in der Zukunft nicht bereut! Wer weiß, ob es nicht vielmehr das Romantische ist, den Arzt ihrer Schwester und ihren eigenen zu lieben, als wahre Neigung, die sie für ihn bestimmt.

Aber ich will jetzt davon aufhören, denn am Ende kaue ich alle Deine Gedanken Dir hier vor. Nur das will ich Dir sagen, daß ich mich sehr darüber freue, und daß ich nach dem Grund davon suche. Solch' phantastische Personen, wie ich, dürfen sich in nichts trauen und haben auch nicht den Muth dazu. Wahrscheinlich finde ich es recht schön, eine Freundin sich verheirathen zu sehen; wenigstens richtet meine Phantasie ihr schon den ganzen Haushalt ein.

Ich hatte Klavierstunde gehabt; unterdessen fand der Vater meinen Brief und las ihn; er tadelt mich, daß ich so über Mariens Charakter gesprochen. Er weiß nicht, daß wir es oft so thun, und daß Du mich nicht verkennst, wenn ich Alles das sage. Aber er hat doch Recht, und bei Anderen will ich es mir merken; Du denkst eben so wie ich, da durft ichs schon sagen. Es ist ein Unglück, daß ich Marie so durchschaue und gewiß eher, als sie, die Triebfedern ihres Handelns errathe; aber ich grüble bei mir selbst so nach, daß ich es mir auch bei Anderen angewöhne. Mich ärgert der ganze Brief; sage mir aber doch, wie er Dir vorkommt. Ich bin auch böse über mich und kann mich gar nicht aus mich herausfinden.

An die Mutter in Dresden.

Bayreuth, 16. Juli 1824.

Der Vater wird Dir von Walther's[1]) Besuch schreiben; durch diesen ist neues Leben in ihn gekommen und Vertrauen zur Herstellung des Körpers, wie des Geistes. Das bedurfte er hauptsächlich und so wirkt der neue Glaube vielleicht mehr, wie die neue Diät. Wenn es nur hilft! Wie will ich Gott danken, wenn alle Tage wie der gestrige sind, wo der Vater heiter war, Appetit hatte und Zuversicht. Vielleicht geht es so fort. Die Bäder werden jetzt regelmäßig gebraucht und bekommen recht gut; es ist eine leichte Sache, sobald es im Gang ist. Ich setze mich immer an die Thüre der großen Stube und unterhalte den Vater, weil er nicht liest. Das macht mir mehr Vergnügen, als zehn Spaziergänge.

Vorgestern war ein hübscher Tag, von außen und innen. Der Vater konnte am Morgen nicht recht sehen und ging daher später in Weldens Garten, doch ohne zu ihnen hinauf zu gehen. Aber der Bediente, der ihn sah, meldete es gleich, und da kam sie und die Kinder voll Freude gleich hinunter. Er mußte den Mittag da bleiben, und durch ihre Liebe wurde er recht froh; Abends kam Walther, da ward ers noch mehr.

---

[1]) Dr. Franz von Walther, später Geheimrath in München, berühmter Arzt, behandelte Jean Paul, der damals kränklich war und sein Augenlicht zu verlieren fürchtete.

An Fanny von Welden.

Bayreuth, 4. August 1825.

Ich bin so arm an Neuigkeiten, wie ein Handwerksbursche an Sechsern. Dies hielt mich auch bisher vom Schreiben ab. Ein Ereigniß ausgenommen, das die Geschichte noch künftigen Geschlechtern aufbewahren wird; das war nemlich die vorgestern Mittag erfolgte Ueberziehung meines Nähkissens und zwar mit blauem Merino! Ich wüßte nicht, was bedeutender wäre, als die Bezwingung seiner Neigungen, aus deren Be- oder Nichtbefriedigung ganze Länderschicksale hervorgehen: doch jetzt zum Tagesbericht, wenn es auch nichts zu berichten gibt! Giebt doch der Taschenspieler Einem Papierbogen 24erlei Gestalten — warum ich nicht drei Unisonotagen einige Variationen?

Der Donnerstag war so unbedeutend, daß er mir ganz aus dem Gedächtniß geschwunden. Der Freitag wurde auch so vertuscht, bis Abends, wo wir mit der Plotho, die die göttliche Eigenschaft besitzt, daß das Größte wie das Kleinste ihrem Geiste gleich ist, einen hübschen Spaziergang machten. Gestern aber war ein rechter Schlaraffentag! Ich hatte mir vorgenommen, mein erstes Strümpfchen für das Pathchen zu vollenden, borgte dazu von der Plotho die Delphine von der Staël und blieb endlich an letzterer hängen. Sie gefällt mir aber nicht so, wie meine Erinnerung sich gedacht. Die Leidenschaften überstürmen endlich die Tugend und der starke Leançe wird so erbärmlich, daß man nicht begreift, wie die liebenswürdige Delphine noch ihn liebt.

Und dann finde ich auch in den meisten Romanen, daß die Männer mehr sinnlich als rein liebend dargestellt sind und die Frauen ihre Begierden immer mäßigen müssen. Sollte das in der Wirklichkeit auch so sein? die Männer nichts Höheres als den Besitz kennen? Da wären sie ja nicht des An- und Umsehenswerth! Aber beinah glaub ichs.

So oft ich das Schloß von Sixtus ansehe, ärgere ich mich, daß ich nicht hinein kann und die Fenster wie leere Augenhöhlen heruntergucken. Ueberhaupt verdrießt mich der ganze Sommer; Alles ist fort und mir pedantischen Person ist Alles nicht recht, was im gewohnten Geleise fortschurrt.

Bayreuth, 10. August 1825.

Du denkst mir zu viel über Dich nach, stöberst jede Empfindung auf und weißt, was Du in jeder Minute fühlst. Darum kann ich noch immer nicht an ein wirkliches Gefühl glauben und doch hast Du mich schon zweimal bekehrt, wo Dein Ton, dem ich mehr glaube, der Text war, die Worte nur Begleitung. Hüte Dich ja vor Selbsttäuschung! Der Meisten Unglück entsteht aus ihr, und dann wälzen sie dem Schicksal oder den Anderen die Schuld zu. Vergieb diesen anmaßenden Ton! Meine dumme Phantasie macht in diesem Fall Dir gegenüber mich um zehn Jahre älter und stellt meine unverständige Vernunft auf die Kanzel.

Man sollte die Lücken im Gespräch, die eine dumme Scham hervorbringt, durch Schreiben ausfüllen. Man denkt viel besser, als man spricht, und darum glaubt man sich so oft in einem Charakter geirrt zu haben, wenn eine briefliche Bekanntschaft einer persönlichen vorausgegangen.

Ins Wetter muß man sich finden, wie überhaupt in alles Unabänderliche, was mehr unser Interesse als unser Gefühl anregen sollte. Wer das kann, wird selten seine Heiterkeit verlieren.

An Fanny von Welden.

Bayreuth, 14. August 1825.

Es drängt mich so oft an den Schreibtisch und ich bin froh, wenn ich eine Seele habe, zu der ich reden kann, da keine selbständigen Gedanken allein mir kommen wollen. Du glaubst nicht, wie es mich oft drückt und drängt und die Idee des Schreibens mich beseligt, und will ich dann anfangen, so fühle ich meine Armuth und das erhebende Gefühl macht wieder der träumenden Phantasie Platz. Ich weiß wohl, es ist eigene Schuld; ich dürfte nur einmal alle diese Luftgestalten fahren lassen und Einen Gedanken scharf fassen, so ginge es wol. Aber dann schäme ich mich vor den Anderen, die gleich mein Thun errathen.

Aber laß Dir jetzt von unserem Quellhof erzählen. Die Bomhard nebst vollständiger Töchterzahl, die beiden Dobenecks, die Otto, Frau v. Reitzenstein und wir beide saßen draußen auf der langen Bank, dem Mistolymp gegenüber. Amalie und ich kochten Kaffee unter tausend Aengsten, ob er recht würde. Er war es; nur zu wenig. Die dunkle Küche gesellte ihren Schatten zum Kaffeebraun, und die Töpfe schienen voller als sie es draußen im Freien vor den lechzenden Zungen waren. Alles war heiter, und wir Gelb-

schnäbel unterließen unsere Späße nicht, die man belohnend belachte, wenn nicht hinterdrein belächelte. Nach aufgehobener Tafel stach uns der Haber; das Grazienfünf sprang auf, strich umher, kam endlich in den Stadel und setzte sich auf den darin stehenden bespannten Leiterwagen. Der Pächter versprach freundlich, die Fünf bis an das Feld zu fahren, auf dem das aufzuladende Getreide lag. Wer war froher als wir! Minette und Amalie setzten sich auf zwei querliegende Strohbündel, Lina und ich in die Mitte, die Füße zur Oeffnung hinaushängen lassend. Wie die „Buben" fertig gevespert, ging die Fahrt unter Singen und Jubeln vor den erstaunten Altmüttern vorbei aufs Feld. Unterwegs wurde spekuliert, daß wenn wir bei der Arbeit hülfen, wir wol noch einmal fahren könnten — also frisch mit den Bauern ans Werk! Anfangs gefiel uns das Ding ganz gut; und ich meinte, es wäre hübsch, wenn so eine Geschichte Ruth daraus würde. Wie aber das Feld immer kein Ende nehmen wollte, die Disteln uns stachen, das Bücken uns schwer wurde, da verging uns der Spaß. Aber die Ehrbegierde stachelte uns und zuletzt auch wieder die Liebe zum Werk, das dann endlich auch vollbracht ward. Amalie und ich setzten uns jubelnd auf das herausstehende Brettende und ließen getrost aufladen, unbekümmert, ob den Leuten unser Festhängen recht wäre oder nicht. Minette und Odilie erwischten die Seitenbalken und klammerten sich an den oberen an. Lina schlich ärgerlich hinterdrein (für sie gabs keinen Platz mehr). So zogen wir triumphirend wieder in die Scheune zurück.

An die Mutter in Bayreuth.

Konradsreuth, 20. November 1825.

Es ist schon der dritte Brief, den ich an Dich anfange. Gott gebe, daß er zu Dir gelangt und Du endlich weißt, wie es mir geht. Ich bin froh hier, ich müßte lügen, wollte ich es nicht sagen; aber meine Gedanken sind oft bei euch, bei euren Unterhaltungen[1]). Die Reise mit Emanuel war sehr schön. Ich konnte mit ihm reden wie mit meinem herrlichen Vater; über diesen sprachen wir fast immer und es thut uns Beiden wohl. Er frug mich, wer wohl die hinterlassenen Papiere bekäme, und ich sagte meinen Wunsch, den Du wohl errathen hast und der auch Deiner zu sein scheint. Ach wie glücklich würde es mich machen, wie meiner ganzen Zukunft einen Zweck geben, könnte ich das große Werk vollbringen! Zuweilen denke ich es begeistert, besonders wenn ich mich einiger seiner Aeußerungen gegen mich erinnere; und vielleicht schickt er seinen heiligen Geist und ich rede mit feuriger Zunge. Fühle ich mich aber zu schwach, dann mag ein Würdigerer sein Apostel werden.

Wir lesen jetzt zusammen den Titan. Wie erhebt mich das Entzücken der Anderen dabei zu ihm! Ein junger Mann ist auch hier, ein eigener Mensch, aber enthusiastisch für den Vater, und so bin ich so glücklich, noch Jemand zu finden, der ihn kennt und liebt und darf meine Verehrung laut aussprechen.

---

[1]) Jean Paul war am 14. November 1825 in Bayreuth gestorben.

Im Frühjahr 1826 trat der entscheidende Wendepunkt in Emma's Leben ein: Der junge Maler Ernst Förster, Sohn eines Landgeistlichen aus dem Altenburgischen, kam auf seiner Reise von Bonn über Weimar nach München am 7. Januar in Bayreuth an und lernte hier die Familie Richter kennen[1]). Bald hatten sich die zu gemeinsamem Leben und Glück Bestimmten gefunden: am 29. Mai verlobten sie sich und am 12. October wurde die Hochzeit gefeiert. Dann reiste das junge Ehepaar nach München und bezog seine erste bescheidene Wohnung in dem Hause des Oberconsistorialrath von Niethammer in der Barer-Straße. Ernst Förster war der Aufforderung von Cornelius gefolgt und hatte als sein Schüler an der Ausführung jener Gemälde zu arbeiten, die den Ruf von König Ludwig I. als Beschützer der deutschen Kunst gründeten.

Zum engeren Freundeskreis, der sich in herzlicher Freundschaft bald um die fröhlichen und gastlichen Försters bildete, gehörten damals außer Cornelius die in kurzer Zeit berühmt gewordenen Maler: Wilhelm Kaulbach, Schnorr, Olivier, Eberle, Karl Herrmann, Schorn, Anschütz, ferner der Professor und später Geheimrath Thiersch, der Germanist Maßmann und der Nationalökonom Hermann. Die innigsten Familienbeziehungen wurden aber mit der Familie Otto aufrecht erhalten. Der Mann, ein Bruder von Christian Otto, war als Beamter im Zollwesen von Bayreuth nach München übergesiedelt und hinterließ nach seinem Tode außer der Wittwe zwei Töchter und einen Sohn.

---

[1]) Ausführlich berichtet hierüber E. Förster in seiner Selbstbiographie: „Aus meiner Jugendzeit". Stuttgart 1887 S. 334 ff.

An die Schwester Odilie.

München, 23. Oktober 1826.

Das Quartier ist allerliebst und schon ziemlich eingerichtet. Wenn Du zu mir willst, klingelst Du zuerst außen, dann mache ich die Thüre auf und Du trittst in mein niedliches Hausplätzchen. Rechter Hand geht es in die freundliche Küche — von da geht es in die Garderobe, die einen hübschen Wandschrank hat, daneben ist der Wäschschrank. — Dann gehts mit einem Schritt in mein Zimmer herüber: da steht zwischen den Fenstern mein Kanapee unter dem Spiegel, davor ein großer, geborgter Gartentisch, ihm gegenüber eine Art Servante mit meinen schönen Sachen darauf; sie hat auch eine Schublade, die mir beim Mangel einer Kommode sehr nützlich ist.

Sonnabend Abend hatte ich Gesellschaft, nemlich zum ersten und letzten Mal Laura und Fritz[1]); sie waren vorher auf dem Balle gewesen, wohin sie der König beschieden. Außer diesen Verwandten meldete sich Cornelius mit seiner Frau und Ernst hat ein paar seiner Freunde, wovon mir der eine, Kaulbach[2]), durch sein edelschönes Wesen besonders gefällt.

Hier ist es Sitte, zum Thee sehr wenig zu geben, später aber etwas zu essen. Ich gab zuerst Plätzchen und

---

[1]) Friedrich Förster aus Berlin.

[2]) In einem späteren Brief heißt es von ihm: „er ist ein sehr liebenswürdiger, bescheidener, tiefer Mensch, dessen schönes stilles Gesicht etwas gar Liebliches hat, besonders wenn er scherzt."

Butterbrod; dann deckte ich und trug geräucherte Zunge, Wurst, Salat, Aepfel und einen von mir gebackenen österreichischen Speckkuchen auf. Es sah recht anständig aus und wir waren fröhlich bis ½11 Uhr beisammen.

An Fanny von Welden.

München, 28. October 1826.

Gewiß zürnst Du Deiner schweigsamen Emma. Sie hat wohl Kopf und Herz voll von euch und ihren Lieben zu Haus, aber die Feder kann ihnen nicht folgen, Besuche und Ordnen binden die Hände. Dein Brief erfreute mich sehr durch seine Ruhe und Heiterkeit und ich hoffe, der Herbst wird in Deinem Inneren so hell leuchten, als draußen um Dich her.

Es ist mir ein wahrer Trost, daß unser guter Dobeneck[1]) sich so bessert, nicht blos gegen Dich, sondern auch in sich. Belohne ihn aber nur durch natürliche Herzlichkeit, die etwas ganz Anderes ist als Zärtlichkeit. Sage ihm doch, daß seine Butterbüchse mich täglich an ihn erinnert. Jeden Morgen trage ich sie mit ihrem Inhalt herein und allemal muß mein Mann sagen, daß es eine prächtige Büchse ist. Ich wollte, ich könnte Dir ausdrücken, mit welcher Freude ich sie immer ansehe.

Bis jetzt behagt mir der Frauenstand ganz gut, obgleich ich mir immer noch als die alte Emma vorkomme,

[1]) Freiherr von Dobeneck, jugendlicher Hausfreund in beiden Familien, heirathete 1828 Fanny von Welden.

so daß ich schon öfter in Gesellschaft sagte „bei uns Mädchen". Anfangs verzwickte ich wohl etwas den Mund, wenn ich sagte „mein Mann"; nun aber gehts prächtig.

Da mein Mädchen gut kocht, habe ich nichts zu thun, als herauszugeben; und so scheint mir jeder Tag ein Sonntag, besonders in meinen neuen Kleidern. Von den Flitterwochen aber spüre ich nichts; es geht alles so ruhig und ordentlich her, daß ich mir keine Aenderung denken kann. Um 6 Uhr oder etwas später wird aufgestanden und sich angezogen; gewöhnlich schlampe ich bis nach dem Frühstück in meinem Kattunüberrock herum. Beim Kaffee werden höchst geistreiche Gespräche geführt; besonders erzählt mir Ernst aus der Geschichte der Wittelsbacher, die er jetzt studirt, weil Cornelius ihm die Wahl der Scenen überlassen[2]). Nachher räume ich auf und ziehe mich vollends an; dann arbeite ich oder schreibe, wie heute, oder mache Besuche. Um 12 Uhr wird gegessen, Suppe, Gemüse und Fleisch; weiter nichts; aber reichlich und gut gekocht[3]). Nach Tisch wird Kaffee getrunken und dabei gelesen oder gesprochen; dann gearbeitet bis Abend, wo mir Ernst die „Levana" vorliest. Um 8 Uhr wird wieder gegessen. Ich spiele dann Klavier, und wir lesen später wieder in 1001 Nacht bis um 10 Uhr, der Ruhestunde. So ist die Durchschnittseintheilung unserer

---

[2]) Das bezieht sich auf die historischen Wandgemälde unter den Arcaden in München. Ernst Förster wählte als Stoff die Erstürmung der Veroneser Klause durch Otto von Wittelsbach.

[3]) In einem späteren Brief schreibt sie: „Unser Mittagessen, 2 Pfund Rindfleisch und Gemüse, kostet gewöhnlich 24 Kr. — Nur Sonntags wird ein Braten spendirt. Der Abend kostet nichts; gewöhnlich ist etwas übrig, oder es giebt eingeschnittene Erdäpfel mit Wurst, oder Butterbrod mit Käse."

Tage, die freilich in der vorigen Woche durch Einladungen unterbrochen wurde. Ein oder ein paar Mal in der Woche gehen wir Abends zu Cornelius, wo außer ihm, auch sonst noch angenehme Gesellschaft ist.

Das Polterabendspiel[4]) kommt sogar vor den König Ludwig: er hatte Fritz in Paris kennen gelernt; und auf die Nachricht, daß er hier sei, ließ er ihn auf den Ball bitten, wo er sehr freundlich war und ihm mit dem Hersagen eines seiner Gedichte entgegenkam. Er wünschte wieder etwas von Fritz zu lesen, worauf dieser ihm das Polterspiel versprach. Der König lud ihn sehr nach München ein. Die Königin war auch sehr gut gegen Laura; sie kam auf sie zu, ohne diese sich weiter vorstellen zu lassen.

An Fanny von Welden.

München, 17. November 1826.

Du hast schon recht: die Männer lieben nicht wie wir. Sie haben die dreifache Bewegung des Mondes; die erste um sich, die zweite um die Erde d. h. ihre Geliebte, und die dritte um die Sonne der Welt; indeß wir dummen Dinger nur eine kennen, höchstens zwei. Mit Vergnügen sehe ich hier, daß ich nicht so dumm geworden bin, als ich an Luise klagte. Jener Einfall ist ganz hübsch, aber was ich aus ihm beweisen wollte, ist noch nicht da. Der Mann will

[1]) Friedrich Förster hatte zu Emma's Hochzeit ein Festspiel gedichtet: „Die Hochzeit in Bayreuth" (Siehe E. Förster „Aus der Jugendzeit.") Seine Frau hieß Laura, geb. Gedike aus Berlin.

nemlich nicht blos lieben, sondern auch, und zwar aus Eitelkeit, die fremde Liebe mehr sehen, als glauben, und darum verlangt er von uns das Hinwegsetzen über die Formen. Das ist sein Theil. Unserer aber, daß wir etwas opfern, nicht der Forderung, sondern der Liebe willen. Und wir thuns auch, wenn sie rechter Art ist. Grüble aber nicht zu sehr! Dein Gefühl steht unter der Herrschaft Deiner Reflexionen und das ist ein gar gefährliches Ding. Die Fantasie lügt uns dann Empfindungen vor, die wir glauben, aber nicht haben. Ich weiß es von mir. Ich hatte eine Zeit, wo jedes Gefühl sich vom Verstand einen Paß ins Herz erbitten mußte. Das war eine garstige Zeit; die ist Gottlob lange vorbei. Jetzt spatziert Alles ins Herz und das fühlt sich wol. Gib Dich einmal unbefangen dem augenblicklichen Eindruck hin. Du überschreitest gewiß nicht die Schranke.

Odilie schrieb aus zu großer Wehmuth noch nicht an mich. Es ist ein reiches Gemüth; man beurtheilt es am besten, wenn man daran glaubt. Menschen und Gegenden gewinnen durch die Ferne; man sieht dann das Ganze, es drängt sich zu Einem Bilde zusammen, indeß die Nähe nur Theile zeigt. Es ist keine Falschheit oder Eigensinn, wenn die Kinder am liebsten das haben, was sie nicht erlangen können, oder wenn wir den Gestorbenen mehr lieben als den Lebendigen — wir sehen ihn ganz.

Daß ihr die „Unsichtbare Loge" lest, freut mich sehr, weil wir eben auch dabei sind. Alles wird Euch aber nicht gefallen und ich zittere vor eurem Urtheil. Es ist noch zu viel Jugend darin; die vielen Abschweifungen sind nicht ästhetisch schön; man verliert immer wieder die Geschichte. Auch der Vater gab mir recht und sagte, blos die Naturschilderungen

wären gut. Eigentlich ist das Ganze nur eine Skizze des Titans. Der Siebenkäs wird euch mehr erfreuen, obwol er nur komisch ist.

Ich habe die jungen Maler dazu gebracht, bei uns zuweilen vom Vater zu lesen, da sie, außer einem, wenig von ihm kennen. Das gibt uns recht frohe Abende.

Ich will Dir die Maler ein bischen schildern, damit Du künftig bei ihren Namen eine Idee von ihnen hast. Mein Liebling ist Kaulbach, ein schöner, großer Mensch, so unschuldig, ernst und heiter, daß er auch ohne sein Malertalent gewinnen muß.

Der zweite, Eberle[1]), ist klein, vielleicht hübsch, aber so von der Sonne verbrannt, daß sein halbdunkles Haar fast blond erscheint. Er hat mehr Weltgewandtheit und ist trocken witzig.

Der dritte, Anschütz, ist etwas kälter und eitler als die beiden Anderen, spielt sehr gut Klavier und ist wissenschaftlich gebildeter als sie. Sein Interesse für Musik ist vielleicht dem für die Malerei gleich.

Der vierte, Wagner, ist ein guter, einfacher Mensch, hat viel gelesen, oder wenigstens das Interesse dafür; hat auch viel bedeutende Menschen gesehen; in der Kunst ist er vielleicht der unbedeutendste.

---

[1]) Starb wenige Jahre später in Rom.

An Friedrich Förster in Berlin.

München, 30. November 1826.

Höchst scharmanter Schwager, Freund, Gegner und Fritz[1]). In einem Conversationsblatt müssen die Frauen zuerst ein Wort mitzusprechen haben. Darum und weil Weihnachten vor der Thür ist und ich gern allerlei schenken möchte, aber nichts dazu habe, schicke ich Dir beifolgende sublime Gedanken von mir. Ich gebe sie, wenn Du mir ein Dutzend Bedingungen zugestehst. Erstlich will ich 3 Dukaten dafür, und zwar sollst Du sie gleich schicken, damit aus dem Christkindchen nicht ein Knecht Ruprecht wird. Zweitens darfst Du mir an der Ueberschrift kein Komma ändern. Drittens nichts streichen, obwol Manches Deinen Privatansichten entgegen sein wird. Viertens die einzelnen Sätze nicht in einzelne Blätter vertheilen, und fünftens, wenn Du die Brühe nicht gebrauchen kannst, sie mir gleich wieder schicken. Dir als meinem Schwager darf ich schon mit dieser Bitt-Fünf kommen; Du erfüllst wenigstens die letzte. Fürchte Dich übrigens nicht, daß mehr dergleichen nachkommt. Hätte ich nicht den Ladenhüter daliegen und wärest Du nicht mein liebenswürdiger Schwager, so verschonte ich Dich.

Es geht mir hier so gut, wie es nicht blos der Frau Deines Bruders, sondern einem Menschen überhaupt gehen kann. Im Theater war ich im Macbeth, wo sich meine Bemerkung bestätigte, daß die Shakespear'schen Trauerstücke, wie Lear, Hamlet etc. in der Aufführung mehr Schauder

[1]) Dieser redigirte damals das Berliner Conversationsblatt.

als Schmerz erregen, da in ihr alle Leidenschaften als Riesen auf uns zutreten, während wir im Lesen die liegenden ruhig umschreiten und beobachten können.

Die Universität[2]) ist eröffnet und hat 1200 Schüler. Der Zug der Professoren von einer Kirche zur anderen ward imposant genug durch eine Mondfinsterniß, schmutziges Wetter und durch die herrschende Stille, die nicht einmal durch Glockenklang oder Trompetenschall unterbrochen wurde. Es war so still, wie es sich für das Schatzgraben der Wissenschaft schickt.

München, 26. Dezember 1826.

Den herzlichsten Dank für Deinen Brief und die Inlage. Ich weiß wirklich nicht, welches von beiden mir die größte Freude machte. Ich hätte nicht geglaubt, daß Du mir Recht geben würdest. Sehen die „Gedanken" einigen Hegel'schen ähnlich, so ist mirs lieb, weil dann doch etwas Philosophie daran hängt.

Die Dukaten-Drei kam sehr willkommen am Morgen vor dem heiligen Abend, für den ich durch sie noch einige Schenkungsakte ausführen konnte. Ein paar seidene Halstücher, ein goldenes Schlößchen, Dante's lyrische Gedichte und eine Weste bezahlte ich mit ihnen. Vorher besah ich sie noch recht. Es war das erste selbstverdiente Geld und ich war Niemand Rechenschaft dafür schuldig. Das war ein prächtiges Gefühl; ich sang und sprang auch den ganzen Tag herum. Wenn Du mir noch eine zweite Freude machen

---

[2]) Sie war früher in Landshut und wurde erst unter König Ludwig I. nach der Residenzstadt verlegt.

willst, so sei so freundlich und schicke mir einen Bogen, worauf ich mein Geschriebenes gedruckt lesen kann; ich bin recht kindisch. Aber ich habe ein ganz heimliches Vergnügen, wenn ich mir denke, daß der Setzer jedes Komma von mir nachdrucken muß und jedes unterstrichene Wort mit größeren Lettern.

Unser heiliger Abend war wirklich einer: Kaulbach, Eberle, Hermann und Anschütz, jeder hatte sein Tischchen; mein guter Ernst gab mir so reich, daß es mich fast drückte. Wir beschlossen den Tag noch bei Cornelius. Die Signora gefällt mir durch ihr Wesen sehr, das sie fast zur Schwester ihrer Kinder macht.

Wir lesen jetzt den Belisar von Schenk. Er hat viele Fehler, aber doch wundere ich mich, daß in dieser Münchner Sand- und Geiststeppe solch ein Versmaß herauskriecht, obendrein von einem Ministerialrath. Die gebildeten Münchner nennen es ein klassisches Werk. Die Philosophie blüht noch üppiger. Baader hat wie Jupiter vier Philosophentrabanten, einen Herrn Kittel, Reutel, Maillinger und noch ein viertes Genie. Herr Kittel kündigte sein Collegium publicum an; hielt es aber nicht vor seinem einzigen Zuhörer. Mir kommt es immer vor, als wüßten sie noch nicht mit einer Universität umzugehen; Alles ist so lumpig; fast zu schlecht zum Auslachen.

An Frau Laura Förster in Berlin.

München, 27. Dezember 1826.

Liebenswürdige, liebliche, liebe Laura!

Perle von Berlin! Mark-Kiesel! (Du weißt hoffentlich, daß der Rhein Diamanten führt, die man Rhein-Kiesel nennt) Du Fels im Freudenmeer!

Beschämt in gekränkter Eitelkeit stehe ich vor Dir — meine ganze Menschenkenntniß wirfst Du über den Haufen! Diesen Herbst, wo Du mir sagtest, Du würdest im Winter keine Gesellschaft mehr besuchen, auf keinen Ball mehr schweben, die Herren der Schöpfung und Deine Knechte nicht mehr ansehen — da glaubte ichs nicht; ich dachte: gehen die Bälle nur erst an, so fliegt sie darauf herum. Nun straft sie mich so! Schreibt mir zwei ganze Seiten, sage, zwei Seiten! Läßt sich durch sechs Besuche nicht stören im Fortfahren! Der erste Walzer läßt nur ihre Gedanken tanzen auf dem Papier!! O wie soll ich Dich genug loben? Ich vermag es nicht, schon aus Aerger über die verlorene Menschenkenntniß. Was hilft es mir, daß Du dennoch auf den Ball gehst, ich weiß doch, daß es nur geschieht, um Dich, wie Roquairol[1]) dort zu erschießen, oder als Paradiesvogel auf Dich schießen zu lassen. Solcher opfernder Menschenliebe wäre ich nicht fähig und Du beschämst mich wieder. Einen Rath aber nimm von Deiner jungen Freundin an: gib Dich nicht zu sehr Deinen Trauergedanken hin. Wenn

[1]) Im „Titan" J. Pauls.

ich mir denke, wie Du, gleich den Wilden bei ihren Todten, nur zur Leichenfeier Deiner Jugendfreuden tanzst und das vielleicht 10 Jahre fortsetzt — so geht es mir durchs Herz!

Eben unterbricht mich in meinem guten Rath der Postbote, der mir die Ankunft eines Berliner Pokals ankündigt. Der Narr ist da und außerordentlich schön, kostet aber über zwei Gulden Porto! und ist zu nichts zu gebrauchen. Aber doch ist er wunderschön und ich sehe mit Vergnügen vom Papier auf ihn hin; nur sage mir, was macht man mit solch einem Ding? Was ich nicht gebrauchen kann, macht mir nur halbe Freude durch seine Schönheit. Ich denke zu Cornelius Fest, das am Sylvesterabend von seinen Schülern gegeben werden soll, kann er eingeweiht werden. Apropos! In Cornelius bin ich halb und halb verliebt, besonders seit er gestern ein schönes Lobwort über den Vater ausgesprochen. Wenn ich über ihn urtheilen soll, so sage ich: er ist mehr durch seine Natur, als durch seine Grundsätze liebenswürdig; ich glaube, daß er in der Moral sich wenige gemacht, daß sie ihm mehr angeboren sind.

Unsere hiesigen Bekanntschaften mehren sich sehr: aber ich will mich nicht in zu viele einlassen. Gegen Dich komme ich mir überhaupt recht alt und lebenssatt vor, und mein lieber Ernst kann mich ordentlich dauern, daß er keine springfertigere Frau hat. Ich bin mehr mit dem Verstand, als mit dem Herzen lustig.

An Fanny von Welden.

München, 29. Dezember 1826.

Daß ich so arm bin, euch nichts geben zu können! Weihnachten hat mich um alles verschenkbare Geld gebracht, und im Haushalte sieht es wieder einmal recht lumpig aus. Das saumselige Ministerium ist an Förster nun schon 3 Monate Zahlung schuldig; der gute Cornelius half ungebeten aus. Aber es ist doch drückend, fremde Hülfe annehmen zu müssen, besonders für mich, die das gar nicht gewohnt ist.

Ihr Schwestern dürft es euch nicht zum Gesetze machen, meine Briefe als Gemeingut zu halten. Ihr kennt meine gleiche Liebe zu euch Beiden und seid also sicher, daß ich nichts ohne sie euch schreibe; aber Jede vertraut mir Anderes und so ist es natürlich, daß ich die Briefe wie unser Zusammenkommen betrachte, daß ich mit jeder am vertrautesten war, wenn eine von euch fehlte, ohne daß es gerade Geheimnisse für die andere gewesen wären.

Briefe, die ein Gedankenreden vor dem Andern sind, gestatten eine weit größere Offenheit. Man sieht das fremde Gesicht nicht und weiß es nicht, wie lange oder wie sehr der Andere mit einem beschäftigt ist. Verschlossenheit kommt aus einer Art von Scham des Geistigen; man umkleidet seine Gefühle, wie den Körper, damit Niemand in die enthüllte Seele schauen kann.

Von den Leseabenden bei der Helfrich habe ich euch wohl schon geschrieben. Eberle, Kaulbach, Herrmann, Pfeifers und wir sind dabei. Vorigen Mittwoch wurde der Sieben-

käs angefangen; er ist schön und am reinsten mit ausgearbeitet. Daß Dir die Unsichtbare Loge so gefallen, wundert mich, da wirklich Stellen darin vorkommen, die unsereinen nicht ansprechen können, und da besonders so viele Abschweifungen darin sind, daß der fortgesetzte Genuß der Scenen beständig unterbrochen wird; man sieht durchaus das Jugendwerk.

Ich liebe und verehre den Vater so sehr in seinen Schriften, daß ich eben darum seine strengste Kritikerin bin; jeden Fehler möchte ich daraus wegstreichen, damit kein Tadelsüchtiger einen Grund für sich findet. Ich kann Dir nicht sagen, wie es mich drückt, wenn ich, die jeden Einfall sofort versteht, ihn vor Anderen höre, welche seine Feinheit vielleicht nicht bemerken. Unsere Malerfreunde ängstigen mich darum oft; sie kennen den Vater fast gar nicht und vieles geht an ihnen daher ungenossen vorüber, und ich möchte ihnen so gern dieselbe Achtung vor ihm geben, die sie vor Göthe haben.

Es sind ausgezeichnete Frauen hier, aber mir doch noch so fremd, daß ich nicht ohne Schüchternheit mit ihnen umgehe. Auch vermisse ich den höheren, feineren Ton, der mir an Deiner vortrefflichen Frau Mutter und der Plotho so wohlthat, und den nicht blos die Welt und Bildung, sondern das innere edle Wesen giebt.

Von den Malern ist Herrmann[1]) mir der liebste unter Försters Freunden, ein unendlich guter, kindlicher Mensch, dabei originell und geistreich. Es ist die ehrlichste, treuste Seele, die Du Dir denken kannst; sie spricht feurig aus seinen guten Augen. Dabei glüht er für alles Hohe und

[1]) Carl Herrmann aus Dresden, bekannt durch seinen 1848 vollendeten Bildercyclus: Die Geschichte des deutschen Volks.

nicht blos in seiner Fantasie, sondern auch in seinen Handlungen. Sein Aeußeres ist gar nicht hübsch, die treuherzigen Augen ausgenommen, aber doch sieht man ihn gern an. Alle gehorchen ihm aus Liebe; was er sagt, ist Jedem ein Orakel; dabei ist er so anspruchslos, daß er Alle höher stellt als sich. Für das Leben ist er aber noch nicht abgeschliffen; er verlangt von ihm die Ideale, die er in sich trägt, und da er keine Mitte kennt, ist er starr in seinen Behauptungen.

An Fanny von Welden in Bayreuth.

München, 11. Febr. 1827.

Dein Brief machte mir gerade die größte Freude und zwar gerade durch die verschiedenen Zeiten seines Schreibens, durch die ich so ganz Dir nachleben und nachfühlen konnte. Daß nun Alles so glücklich mit Dir und Karl Dobeneck steht, ist herrlich. Du verdienst die Aussicht auf eine schöne Zukunft und sie selber. Deine Freude über die Schlittenfahrt und Dein Hingeben waren mir eine große; nun sehe ich, daß Du wahrhaft liebst. Uebrigens freue Dich Deiner Jugend, die eine Zukunft hat und so tändelnd froh sein kann. Sobald Du auf immer gebunden bist, wirst Du diesen Vorzug erkennen, der Dir vielleicht jetzt als Fehler erscheint. Die „werthgeschätzte Freundin" verbitte ich mir von dem Herrn Karl, er soll schreiben: „liebe Freundin" oder „liebe Emma". Bin ich schon so alt, daß ich werthgeschätzt werden muß? Freilich gelte ich hier allgemein als eine Frau, obgleich ich mir noch gar nicht so vorkomme und zuweilen mich ganz verwundert darüber anblicke.

An die Mutter in Bayreuth.

München, 17. April 1827.

Neulich machten wir eine schöne Landparthie; Cornelius, Förster und Eberle waren zu Pferde, wir Anderen in zwei Wagen vertheilt. Wir fuhren um 10 Uhr nach Ebenhausen, 5 Stunden von hier; es liegt sehr schön im Wald auf reichen Wiesen. Bei Tisch kam ein Zitherspieler, der nach dem Essen unsere Tanzmusik wurde. Die neugierig zusehenden Bauern forderten wir später zum Mittanzen auf und so waren wir eine Stunde recht froh. Beim Kaffee sprach Cornelius äußerst interessant über Malerei und Poesie, über die Tapferkeit der verschiedenen deutschen Völker. Ich höre gar zu gern seine Ansichten, die ganz aus ihm, nicht aus Büchern kommen. Dabei ist er so anspruchslos, gutmüthig und heiter, daß er mir oft wie der Vater vorkommt. Er hielt uns Alle frei; als Förster ihm seinen Antheil aufdrängen wollte, sagte er: „ach was! geht mir, ich habe mehr Geld als ihr Alle!“ Er denkt eben so wenig ans Zurücklegen als der Vater es gethan.

An Emanuel Osmund.

München, 20. April 1827.

Mein geliebter großer Emanuel!

Wie ich hier lebe, weißt Du durch Andere längst, recht froh und recht sehnend. Ich vermisse einen Vater und einen Emanuel, Menschen, denen über der Religion, der Natur und der Kunst noch ein Gott steht, der sie, wie die Ewigkeitsschlange, Alle umschließt. Wie das Leben und ihre Moral die Meisten doch so befriedigt! Jeder sammelt von der Sonne Strahlen in sein Prisma und leuchtet sich damit; hat einen Hausgott oder — Götter, und keinen Unsichtbaren! Ich bin ein rechter Narr, und recht verwöhnt durch den Vater und Dich. Vor 14 Tagen war ich in dem Messias von Händel. Das ist eine Himmelsmusik! Solche habe ich nie gedacht. Ein Pastorale vorzüglich, das der Verkündigung voranging, war herrlich; blos Violinen und Flöten spielten es, sie fingen mit einem Tremulando leise an, es wurde stärker und verschwamm in langen Tönen. Es war, als wenn die Sonne heraufsteigt, die Strahlen fliegen ihr voran und zittern über die Erde hin; endlich hebt sie sich glänzend heraus; der Himmel öffnet sich und die Engel schauen ungeblendet in sie hinein. Anders kann ich diese Töne nicht beschreiben.

An Fanny von Welden.

München, 22. April 1827.

Ich hoffe, Du bist wieder so heiter, wie dieser Morgen, der lichtblau und lichtgrün durch das gestrige Gewitter zum Fenster hereinsieht. Es muß Dir nach der überstandenen Angst und in der jetzigen Freude auch so sein, wie draußen der Natur. Eine arge, aber gute Kur wird Dir die Krankheit Deiner lieben Mutter gewesen sein. Du hast gesehen, daß es noch andere Schmerzen giebt als die der Phantasie.

Deine kindlichen, kindischen Träume über die Zukunft rührten mich sehr. Du kleiner Schneck wirst schon sehen, daß ihre Gegenwart nicht immer so rosig ist, als die Ferne sie zeigte.

Dem gescheuten König hatten wir den Genuß von Händels Messias zu danken, den ersten der Art, den München erlebte. Aber ärgerlich mußte es sein, alle Logen leer zu sehen; der König rügte es auch. Es giebt hier eine vornehme Gesellschaft, die französische Komödien aufführt und sich „den guten Geschmack" nennt. Beim Hinausgehen begegnete der König dem Grafen Seinsheim: „Nun wo ist denn heute der gute Geschmack geblieben?" frug er ihn.

Das zweite Wunder, das ich hier erlebte, war die Charfreitagsprocession. Der ersten in der Residenz begegnete ich beim Herausgehen aus der protestantischen Kirche. Die Hartschiere waren im Hof aufgestellt und der Erzbischof, der König, die Pagen ꝛc. zogen herum unter dem Gesang der vorangehenden Geistlichkeit. Ich hatte tiefes Mitleid mit der armen Majestät; denn weder sein Herz noch sein Ver-

stand konnte bei der Ceremonie sein. Ich darf das Wort schon vor Dir gebrauchen; jeder aufgeklärte Katholik wird so denken. Nachmittags sahen wir eine große Volksprocession, die eigentlich recht lächerlich war. Wenn diese pfiffigen Priester wenigstens mit Anstand gingen und selbst glaubten, was sie dem Volk weiß machen wollen, und nur mit einiger Andacht dabei wären, so würden sie auch den Ungläubigen erfreuen. Aber so sieht man nichts als die größte Gleichgültigkeit, viele Biergesichter, Lachen zwischen ihren eintönigen Gesängen. Einen Protestanten muß es empören. Es kam mir recht sündhaft vor, so meinen Charfreitag vergnügt zu haben — wäre nur einige fremde Erhebung dabei gewesen! Ich hoffe, Du bist nicht böse, daß ich so frei mich ausspreche. Gegen den Glauben sag ich nichts; aber diese Heuchelei ist mir fürchterlich; dies absichtliche Blindmachen, was in der jetzigen Zeit auch unter uns Evangelischen so Viele haben.

Die wahre Frömmigkeit ist entwichen; sie fühlen ihren Mangel, lügen sich eine starke vor, krümmen sich vor dem Herrn und sehen mit verachtendem Mitleid auf die, welche gerade und freudig vor ihm stehen. So ist es mit Raumer, Kanne u. A. die bis auf diesen wahnsinnigen Punkt die vortrefflichsten Menschen sind. Was machen sie sich nicht für einen Gott, einen, der eine Erbsünde zuläßt, der die Juden noch heute für die Sünde der Urväter, die Kreuzigung Christi, straft, einen, der nur für die Christen einen Himmel und seine Seligkeit hat; vor dem keine heidnische oder jüdische oder auch muhamedanische Tugend eine ist! Sie kommen mir immer vor wie der Pharisäer, der da sagte: „Wie danke ich Dir Gott, daß Du mich so demüthig gemacht hast."

An die Mutter in Bayreuth.

München, 4. Mai 1827.

Die hiesige Gegend hat doch viele Schönheiten, wenn man die verborgenen aufsucht und nicht blos die öffentlich anerkannten. So waren wir gestern in Bogenhausen, einem reizenden Dörfchen an einem grünen Hügel hingebaut, an dem unten die Isar vorüberrauscht; den Hintergrund schließen die Tiroler Berge, die wie ewige Wolkensäulen am Horizont stehen; vor sich sieht man München in seiner schönsten Ausdehnung. Das ganze Dorf ist mit Pappeln und Blüthenbäumen durchschossen, die Häuser so niedlich und rein, als stünden sie nur zum Vergnügen da. Ich kann mir gar keinen fürs Brod arbeitenden Menschen darin denken oder einen moralisch schlechten. Den Rückweg machten wir am hohen Isarufer, das sich endlich senkt zu einer Art Insel[1]), mit hohen Bäumen und Häuschen besetzt. Der Mond funkelte aus dem Wasser heraus, eine Bretterhütte stand auf dem schmalen Steg; ein großes Feuer brannte davor und Holzwächter saßen darin. Endlich kamen wir wieder in den Englischen Garten.

Abends lasen wir in der Biographie des Vaters; wie früh fing seine Melancholie doch an! Eigentlich hatte sie keinen Anfang, sondern war von jeher in ihm. Es sind nicht Schicksale, die ihn drückten, sondern das Leben selbst. Wie verdienten wir auch seine Schönheit, wenn sie uns ge-

[1]) Die frühere Praterinsel, südlich der Maximiliansbrücke.

nügten. Die Natur und ein großer Mensch — das ist das Einzige, was uns erhebt. Denn in Beiden ist Gott. Das sind die Heiligenbilder, vor denen wir knieen sollen!

München, 29. Mai 1827.

Diese Woche gehen wir mit Odilie nach Salzburg. Einerseits freue ich mich unendlich auf die Reise; auf der anderen Seite aber wollte ich, sie wäre schon gemacht, da sie auf vierzehn Tage Alles aus der Ordnung bringt.

Weißt Du, daß heute unser Verlobungstag ist? Förster erinnerte mich auf die lieblichste Weise daran. Heute Morgen, wie ich zum Frühstück komme, finde ich das Kanapee mit Maien umsteckt; es sieht wie eine Laube aus; auf dem Tische stand ein Kuchen, in der Mitte ein ungeheuerer Blumenstrauß. Wir frühstückten also recht selig im Grünen.

Wie matt mir gegen die hiesigen jungen Leute d. h. die Maler und einige Universitätsfreunde Försters, unsere Bayreuther vorkommen, kann ich Dir nicht sagen. Hier ist Jeder originell, noch durch keine Gesellschaftsbildung geglättet.

Neulich, am Sonntag gingen wir drei nach Hesseloh, früh um 8 Uhr. Es ist ein herrlicher Buchenwald mit eingehauenen Gängen, zwei Stunden von hier. Ein Traiteurhaus versorgt die Kommenden gut und billig; unter Bäumen steht auf hölzernen Säulen ein großer, offener Tanzsaal. Wir liefen im Wald herum und kehrten Nachmittags unter die angekommene Menge zurück, in der sich alle Stände mischten. Wir sahen auch dem schönen Tanz der Münchner Bürgerinnen zu, welche durch ihre nette Tracht noch mehr gewinnen.

An die Mutter in Bayreuth.

München, 15. Juni 1827.

Gestern kamen wir endlich von unserer schönen Reise zurück. Wie glücklich bin ich nun wieder zu Hause; Alles kommt mir schöner vor, meine Zimmer ordentlich prächtig! Dein Briefchen und die Schachtel fanden wir bei Ottos, letztere aber geöffnet. Die böse Karoline hatte den Hut herausgenommen und Deinen schönen Ausputz weggenommen, dafür ein grünes Band darauf gesteckt. Auch den geschickten Kuchen aßen die närrischen Kinder auf, weil sie meinten, bis zu unserer Rückkehr wäre er nicht mehr zu genießen. Nur die Mutter rettete noch etwas Spritzkuchen, der herrlich schmeckte.

Nun von unserer Gebirgsreise! Nach einem regenreichen achttägigen Aufenthalt in Aign bei Salzburg machten wir uns auf den Weg nach Golling, einem sehr ärmlichen Dorf mit einem prächtigen Gasthof, und besuchten von dort einen schönen Wasserfall.

Den nächsten Tag fuhren wir nach Berchtoldsgaden, das tiefer im Gebirge liegt, wie Salzburg und dadurch mehr Schweizerisches hat. Wir waren am Königssee und in der Eiskapelle.

Am anderen Morgen fuhren wir über Reichenhall nach Seebruck[1]). Als wir aus den Bergen herauskamen, athmeten wir Alle leichter. Unser guter Kutscher, ein Schwabe, war besonders glücklich, eine Ferne wiederzusehen; er jauchzte,

[1]) Im Wortlaut des Briefes ist die Tour ausführlich, jedoch ohne interessante Einzelheiten geschildert.

pfiff und sang und sagte zu Förster: „Jetzt können Sie mit mir machen, was Sie wollen; jetzt bin ich wieder froh, weil ich nur die Ebene wiederseh". Um 9 Uhr Abends kamen wir nach Seebruck am Chiemsee. Es ist unbeschreiblich, welcher Friede, welche Anmuth über dieser Gegend liegt. Hier sollte ein Dichter leben, er könnte das Größte schaffen; denn nichts Uebermäßiges macht ihn schüchtern. Ich mußte immer an Petrarca denken, mir wars, als wäre dieser See seine Poesie. Früh 4 Uhr fuhren wir von Seebruck weg; es war der längste und letzte Reisetag. Eine halbe Stunde vor Mitternacht kamen wir an unserer Hausthüre in München an. Es war herrlich! Nun ist es mir aber wieder recht wohl zu Hause; gar zu vieles Sehen macht ordentlich matt und stumpf, besonders bei der physischen Unthätigkeit im Wagen. Ich glaube, daß das Fußreisen empfänglicher erhält; man hat etwas gethan und verdient also Lohn.

An Fanny von Welden in Bayreuth.

München, 18. Juli 1827.

Glaube nicht, daß das Reflectiren über einen Schmerz ihn wegnimmt oder verringert! Er drängt sich von neuem und gerade bei Kleinigkeiten des Lebens am meisten auf, in denen uns sonst die Gegenwart Geliebter fast unfühlbar war, blos durch Gewohnheit und diese Mächtige macht dann das Entbehren so sichtbar. Wenn Du mich nicht mißverstehst und mein Nichtantworten nicht gar diesen meinen Betrachtungen zuschreiben willst, so muß ich Dir sagen, daß wenige

Deiner Briefe Deinem Sprechen gleichkommen, welches durch Augen und Mienen so schön alles Ungesagte ergänzt. Wenn Du mit ganzer Fülle Deines Gefühls schreibst, dann ist es anders; sonst aber scheinst Du im Schreiben Dir Deine Empfindungen selbst klar machen zu wollen, und so erhalten sie den Anstrich der Kälte. Dies ist gewiß kein Vorwurf. Denn Niemand weiß besser als ich, wie man zu solchem Schein kommt. Ruhige und reflektirende Menschen kommen leicht vor Anderen dazu; noch jetzt sind meine besten Gefühle zuweilen stumm, im Munde und in der Feder. Ich mag nichts sagen, was ich nicht durchaus empfinde. So wäge ich nun das Herz ab und erscheine lieber kühl, als lügend warm. Denn wo ein Gefühl mich ganz durchgreift, kommen mir die Worte so arm und doch so hochtrabend vor, daß ich lieber wenig sage.

Hüte Dich ja vor dem Ergründen einer Empfindung — sie wird dadurch gleich vernichtet.

Vergieb diese Belehrsprache; wir sagen uns aber jetzt so viele Wahrheiten in München und hören sie so geduldig und gutwollend an, daß es mir vorkommt, als müßte ich auch wie unsere Clairevoyante[1]) reden, und Andere es so aufnehmen, wie wir sie. Anfangs bebte mir das Herz, wie ich dachte, ein Anderer sollte es durchschauen; dann aber dachte ich, daß es Gott ja auch kennt, daß wir blos sein Wissen nicht hören, und daß die kleinmüthige Furcht also nur Eitelkeit ist. Nun gehe ich morgen getrost hin, um mir mich sagen zu lassen.

---

[1]) Minna Rochholz, später verheirathet mit Hermann, dem K. Staatsrath und Professor der Nationalökonomie an der Universität München.

An Fanny von Welden in Bayreuth.

20. Juli 1827.

Es war doch nichts mit der Rochholz, Sie war unwohl, (wie Pfeifer sagt): weil sie eine Sünde begangen, indem auf der Spazierfahrt, die sie gemacht, der Anblick der Sonne ihr blos menschliche Freude gegeben, nicht die eines höheren Wesens mit dem Gedanken an Gott. Es war zu erhebend, wie sie dies aufnahm, mit welcher Demuth und Liebe. Es ist ein wahrer Engel; ich kann mir einen wirklichen nicht anders vorstellen. „Ein Cherub mit gebrochenen Schwingen!"

Sie fühlt, was sie war, und sucht wehmüthig nach der alten Erhebung; aber ihre Ursache ist vorüber und so steht sie traurig neben sich. Einen Gewinn haben wir indeß: die Wirkung auf uns und das Erkennen ihres reinen, eigensten Charakters, den bisher so viele Schleier umhüllten. Sonderbar wird es uns vorkommen, in dem stillen Mädchen das begeisterte gesehen zu haben. Was mir leid thut, ist, daß ich sie nicht ein Mal allein sprach, also nicht weiß, wie tief sie in die fremde Seele blickte.

München, 21. August 1827.

Du bist ein allerliebster, närrischer Kerl! Du hast den großen Vorzug, eine Zurechtweisung nicht übel zu nehmen, sogar herzlich darauf zu werden. Das soll ein Beispiel für mich sein.

Deine Kocherei gefällt mir sehr. Ist man anderer Dinge fähig, als blos der gewöhnlichen, so freuen diese einen

doppelt. Es ist gleichsam eine schwerere Aufgabe, deren Lösung wir zur Ehrensache machen. Du wirst diese Erklärung sehr eitel finden, aber sie ist doch wahr; ebenso geht es umgekehrt armen gebundenen Werkmenschen, jede kleinste Entwickelung einer geistigen Thätigkeit macht sie glücklich.

Aus unserer Bayreuther Reise wird wol noch etwas werden.

Es ginge wol nicht, daß Du dann mit mir auf einen ein paar Tage langen Rutscher nach Hof dürftest? Ich dächte, wenn man schon ein Jahr lang verheirathet ist, flößte man Achtung genug ein. Ich hinge dann eine Tafel um, worauf mein Hochzeitstag mit goldenen Buchstaben stände. Hier laufe ich freilich oft als Fräulein herum, wozu das gescheitelte Haar viel thun mag.

Vor 8 Tagen waren wir in Schleißheim; mein frisch aufgegangener Kunstsinn äußerte sich aber wenig. Diese Masse Bilder, die man durchjagt, läßt kein anderes Urtheil in der Seele zurück, als das Bedauern, daß ein so schönes Schloß ganz öde steht. Die Gegend ist gar nicht zu nennen; denn nicht einmal Bäume oder Felder verschönern sie: es sind blos weite, abgerupfte Triften. Dafür ist Harlaching um so schöner, das ich vor wenigen Tagen zum ersten Mal besuchte. Man glaubt gar nicht in München zu sein, so abwechselnd und frisch ist die Natur und man begreift wol, wie ein Claude Lorrain sich hier ansiedeln konnte, die Reize eines herrlichen Kaffees und Rahms noch abgerechnet.

Was Du über Karls Trauer sagst, gefällt mir nicht ganz. So bewundernswerth es ist, den Schmerz aus Liebe für Andere zu unterdrücken, so kann ich doch das Hingeben an ihn nicht tadeln. Es ist ein heftigerer, aber kürzerer.

Sturm, den man austoben lassen muß — dann tritt der Himmel reiner heraus. Die Männer können ebenso wenig Seelen-, als Körperschmerz geduldig ertragen. Sie wollen ihn sich weg raisonniren, und wenn es nicht geht, drücken sie ihn tief in sich hinein, wie der Mann, der mit dem Wolfe rang, diesen fest an sich preßte und so ihn erstickte, ohne seiner vielen Wunden zu achten.

Ich weiß Dir weiter nichts zu schreiben, als daß wir heute Tauben essen nebst Erdäpfeln, daß ich heute Morgen auf dem Markte war und 6 Kreuzer zum Fenster hinauswarf und daß ich außer einem Kronenthaler noch 2 fl. 50 kr. 3 Pf. im Beutel habe für bloßes Essen und Trinken in dieser Woche, womit ich auszureichen hoffe.

An den Gatten in München.

Bayreuth, 2. Oktober 1827.

Wie es mir hier geht, kannst Du Dir leicht ausmalen; die Leute fressen mich beinahe. Meine gute Mama ist ganz glücklich; sie stopft nur immer in mich hinein; ich wünsche mir nichts als einen Vielfraßmagen, um ihre Liebe nicht durch zu häufiges Abschlagen kränken zu müssen.

Ich gestehe, daß ich doch nicht mehr hier leben möchte. Die gar zu kleinlichen und einzigen Interessen der Gesellschaft sind langweilig und tödtend; eine lange Gewöhnung gehört dazu, sie zu theilen, und ein über sie erhabener Vater, sie bis dahin getragen zu haben. Eine große Stadt hat mehr Zusammenfluß und Verschiedenheit, und das Allgemeine erhebt über das Eigene.

An die Mutter in Bayreuth[1]).

Berlin, 25. Oktober 1827.

Wir fuhren um 4 Uhr beim Potsdamer Thor herein und waren um $^3/_4$5 Uhr bei Laura. Wie klein mir München vorkommt gegen Berlin, kann ich nicht sagen. Die herrlichen Plätze haben ordentlich etwas geistig Großes.

Gestern waren wir in einer kleinen, aber geistreichen Gesellschaft bei Fräulein Solmar, einem feinen, herz- und geistreichen Wesen; Varnhagens, die schöne Robert, ein Herr Theremin, aus Brasilien kommend — wir saßen sämmtlich von 7 bis $^1/_2$11 vergnügt beisammen. Die Varnhagen sagte, es wären jetzt drei Töchter von berühmten Männern hier: Agnes Tieck, Luise Schiller und ich. Uebrigens weiß ich nicht, ob das einfache Gemüthsleben in Bayreuth, wo man nur Herzlichkeit verlangt, mir für die Dauer nicht lieber ist, als das hiesige geistvolle, bei dem man leicht eitel werden könnte, denn man will nicht dümmer erscheinen als Andere.

Hier brauche ich wenig Putz; Laura sagt, kein Mensch gebe darauf acht.

Vorgestern war ich im Theater, wo die Sonntag sang. Ihre Stimme ist sehr lieblich und schmeichelnd, aber der rechte Herzton fehlt ihr, und so ziehen alle Unpartheiischen die Schechner vor[2]).

---

[1]) Von Bayreuth besuchte Emma Förster mit ihrem Mann die Verwandten Friedrich und Laura Förster in Berlin.

[2]) Als die Mutter ihr später einmal schrieb, welch günstigen Eindruck sie in Berlin gemacht, antwortete sie aus München: „Die Einge-

München, 29. Dezember 1827.

In einem Kränzchen bei Thierschs, wohin Pfeifers, Cornelius, Ringseis und Schelling kommen, sah ich zum ersten Mal Görres, dessen mattes langsames Sprechen wenig zu seiner bilderreichen Phantasie paßt. Den alten Oken sah ich da auch wieder. Er ist ein närrischer Kauz; er scheint sich aus Bequemlichkeit am besten unter Frauen zu gefallen, denen er ein paar Gedanken hinwirft und nun zusieht, wie sie sie verarbeiten.

Eine neue interessante Bekanntschaft ist auch Schnorrs Frau. Sie ist nicht eigentlich schön, hat aber bei ihrer Jugendfrische etwas so Pikantes und Fremdartiges, daß sie bei ihrem Geist wohl gefallen muß. Sie ist eine große Verehrerin des Vaters; sie kennt vielleicht wenig mehr als seine Werke, für welche sie einen eigenen Sinn hat, sogar für das komische darin; der „Komet" gehört zu ihren Lieblingsbüchern.

Der gute Maler Herrman beschenkte mich zu Weihnachten mit einem schönen messingnen Kohlenpfännchen und einem prächtigen, gemalten Wachsstock und Kaulbach mit ein paar schönen, hohen Messingleuchtern. Das Geben machte ihnen wirklich so viel Freude, daß ich es ohne Beschämung annahm.

---

nommenheit der Berliner für mich ist mir wegen Fritz und Laura sehr lieb. Ich hatte immer Angst, ihnen Schande zu machen. Uebrigens giebt die Gewißheit, zu gefallen, mir mehr Unbefangenheit als Eitelkeit, und ich glaube nicht, daß das unrecht ist. Auch wird mir hier jeder frohe Uebermuth benommen, wo ich mehr nach der Liebe, als nach der Bewunderung der Menschen streben muß."

An Fanny von Welden in Bayreuth.

München, 14. Januar 1828.

Morgenstund hat Gold im Mund und auch frohen Muth. Ich habe heute wenig trüben Bodensatz mehr im Herzen, sondern nur ein halb Dutzend ordinäre Tassen, eine schlechte Lichtputze, drei Suppenteller und eine Garnwinde im Kopf, das alles auf der Dult gekauft werden soll; auch trage ich meine Hoffnungen bis zu einer Suppenterrine, da der alten der Knopf fehlt, und bis auf anderhalb Dutzend Nürnberger Würste, von denen morgen ein Dritttheil einen Gast erquicken soll; und so ist es mir heute früh Gewißheit, daß ihr Lieben außer Sorge seid.

Gott weiß, was das Menschenherz so von Angst zur Sicherheit treibt! Es ist aber der Morgen, besonders der montägliche, an dem der Körper frisch hinaustritt und der Seele Muth zuführt, ein neues Tag- und Wochenwerk zu beginnen. Die Freude daran zeigt Alles hell.

Ich will Dich doch einmal in meine Wirthschaft hinein sehen lassen. Was mir heute bevorsteht ist erstlich dieser Brief, dann Staubwischen, dann der Gang auf den Markt, Mittags Suppe und Rindfleisch, bairische Rüben mit Karbonade, Nachmittags Kaffee nebst Karoline Otto und das Einsetzen eines Hemdärmels; Abends zum Beschluß Braten-Kränzchen bei Schmidtleins.

Es ist schade, daß Du so interessante Notizen erst 3 Tage nach ihrem Vorgang erfährst, wo, wie bei einer offenen Flasche Eau de Cologne der beste Duft schon verflogen ist.

Für den Sylvesterabend waren wir zu Cornelius gebeten, bei dem aber diesmal die Malertrabantschaft fehlte, die sich nicht von einander losreißen wollte. Dies mochte Cornelius verstimmt haben, und so wurde es recht langweilig, besonders da der kleine Kreis sich nicht überall nahe stand. Es war recht peinlich. Schon um 11 Uhr wurden die Uhren herausgezogen und fast die Minuten gezählt, bis man einige Minuten vor Mitternacht sich ledern und lebhaft Glück wünschte.

München, 20. Februar 1828.

Eine besondere Zerstreuung für mich war der Künstlerball im Odeon. Er war der glänzendste unter allen Bällen, und gefiel dem König so, daß er die Einladung der Churfürstin nicht beachtete und um 1 Uhr noch da war. Ich setzte ihm nach, um endlich einmal seine Reize zu sehen, aber die Menschenmasse ließ mich nicht durch. Uebrigens machte diese, der Putz, die Beleuchtung und der schöne Saal selbst einen sehr angenehmen Eindruck auf mich. Sonst ist das Odeon ein Schimpf der neuen Baukunst; jeder Unverständige sieht die Fehler und riecht sie auch. Denn gewisse Orte machen sich sehr bemerklich; sie sind gerade an der Treppe, die zu den Speisezimmern führt, und, wie ein spanischer Mönchsorden sich und Andere immer an den Tod erinnert, scheinen sie durch ihren Platz dem Hungrigen immer zuzurufen: „Mensch bedenke, daß Du verdauen mußt!" Der edle Klenze verdiente darüber so gerupft zu werden, wie der Hahn des Diogenes. Es ist ein Jammer, daß er sich auf die Baukunst legte; sein größeres und großes Talent soll Landschaftsmalerei sein.

An Fanny von Welden in Bayreuth.

München, 15. April 1828.

Jetzt sitze ich wieder an meinem Schreibpult, wo es sich ruhiger denkt, als in einer fremden Stadt, in einem geräuschvollen Gasthof[1]). Herrlich war die Spazierfahrt am zweiten Tag nach unserer Ankunft in Nürnberg! Der Poststallmeister veranlaßte sie, indem er die sämmtliche Künstlerschaft in sechssitzigen Korbwägen fahren ließ. Es ging nach der sogenannten Alten Veste, einer Ruine, von der man eine schöne Aussicht auf Nürnberg und die weite Ebene hat. Den Rückweg nahmen wir über Fürth, das uns Alle durch seine Größe und seine schönen Häuser überraschte. Unsere Maler sangen und jubelten beim Durchfahren; alle Leute kamen aus ihren Häusern und schrieen mit, Keiner wußte warum. Es war prächtig! Ebenso lärmend zogen wir wieder in Nürnberg ein.

Den anderen Abend gab der Postmeister den Malern noch einen Punsch, der großartig, auf englische Art war. Er wurde nemlich in großen Kesseln gebraut; ein Malerzwerg ließ sich dabei auf einem mittleren Präsentirteller herumtragen. Das Schönste bei der Sache war, daß das Fest immer mehr Antheil und Freude bei den Bürgern erregte, welche anfänglich unzufrieden über die vorausgesetzten Kosten waren. Der Anblick der Transparente aber vier Abende

[1]) Die Woche vorher war Emma mit ihrem Mann und vielen Münchner Künstlern in Nürnberg gewesen, wo zu Ehren Albrecht Dürers ein großes Fest gefeiert worden.

hintereinander erfreute sie so, daß sie auf jede Weise ihren Dank zeigen wollten.

Daß Du den kleinen Benedikt Osmund in Gesellschaft bei Rantzau's hast spielen hören, erschreckte und befremdete mich sehr. Das hätte ich von Emanuel nicht geglaubt. Es war mir schon nicht recht, daß er zu Hause so häufig vor Fremden spielen mußte und nun gar in einer Gesellschaft! Jetzt wird nichts aus ihm werden, als ein guter Klavierspieler, der sich für den besten hält. Wenn doch Eltern nicht so früh die Zukunft ihrer Kinder bestimmen wollten oder vielmehr, nicht so früh in sie hinein handeln! Was soll aus der Kindlichkeit werden, wenn das Kind von seinen Eltern erfährt, daß es ein Talent, wo es am Ende dieses nicht mehr aus Freude an der Sache und von Innen gedrängt ausbildet, sondern des fremden Lobes wegen?

München, 7. Mai 1828.

Es ist unverzeihlich, wenn Dein Karl wieder eine neue Gunst von Dir will; freilich auch männlich und menschlich. Denn welchen Wunsch hätten wir, dem, wenn erfüllt, nicht ein neuer größerer folgte? Darum ist der Glücklichste, wenn er nicht zugleich moralisch groß ist, auch der Ungenügsamste. Unsere erste Lebensregel sollte daher sein, die schöne Gegenwart hinzunehmen und nicht uns eine schönere Zukunft zu denken. Wir sind ja ohnehin nicht einmal Herr der nächsten.

Ich muß Dir doch meine herzliche Freude über Dobenecks Anstellung sagen, die ich gestern erfuhr. Seid Ihr nun nicht recht glücklich? Jetzt seid ihr doch endlich am Ziel! Wie einen die endliche Erfüllung doch überrascht;

man hat sich so lange an Geduld und Zagen gewöhnt, daß es mit ganzer Fülle dauernd beseligt, wenn ein glückliches Ende erscheint. Schreibe mir ja, wie Du denkst, fühlst, was Ihr für Gesichter machtet, als ihr es erfuhrt; dann ob die Stelle 1000 oder 1200 fl. trägt, wann Hochzeit ist und Alles. Dann wünsche ich euch ein Leben, wie das unsrige; so steigend in Liebe, so kindlich und kindisch, den Reichthum der Beschränktheit erkennend. Den letzten lernte ich erst neulich kennen. Förster und ich deckten zusammen den Tisch für unser Kränzchen und wahrlich mit einer Lust, als hätten wir Silber aufzusetzen und nicht dreierlei verschiedene Messer und Gabeln. Mein guter Mann weiß mir immer neue Freuden zu bereiten, so vor 8 Tagen einen Blumenstrauß, der noch immer schön aussieht, aber freilich jetzt mehr stinkt als riecht.

An die Mutter in Bayreuth.

München, 2. Juni 1828.

Unser Gebirgsgang[1]) bekam mir vortrefflich und war auch sonst so himmlisch, daß ich nichts mehr wünsche, als im Herbst mit Sack und Pack in die Berge zu ziehen. Du würdest ganz aufleben; so etwas hast Du noch nicht gesehen. Und wie wohlfeil sind diese Freuden zu haben! Man müßte schon zur Ersparniß sie sich geben. Ein Unglück aber verbittert mir doch das Zurückdenken und es thut mir um so

[1]) Eine Fußparthie mit dem Gatten über Kochel nach Tölz und von da auf einem Floß zurück nach München. Im Uebrigen ist zu vergleichen der Brief vom 29. Juni 1837.

weher, da ich weiß, wie es Dich schmerzen muß; und wenn Du recht böse wirst und mich gar nicht mehr lieb hast, kann ich Dirs nicht verdenken: meine liebe schöne Uhr, die ich an einem festen Haken trug, ist verloren. Wir fuhren von Tölz die Isar hinunter. Da ich mehrmals schlief, ist sie wahrscheinlich ins Wasser geglitten. Ich bemerkte es, hundert Schritte etwa nach der Landung in München. Förster lief zurück, aber alles Suchen war vergeblich. Es ist der erste Verlust der Art, über den ich bitterlich weinte und über den ich mich noch nicht trösten kann. Wie viele Erinnerungen hingen an ihr! Eine neue Modeuhr kann sie mir niemals ersetzen!

München, 13. Juni 1828.

Dank für Deinen lieben Brief, der mich über Dein Herz beruhigte. Ich kann nicht sagen, mit welcher Angst ich an ihn dachte; die Uhr, die ich selbst noch nicht verschmerzen kann, hätte Dich zu jedem Zorn berechtigt. Und nun bist Du so gut und geduldig, und gewiß thut Dir ihr Verlust recht weh. Diese Furcht hielt mich auch ab, Dir an Deinem Geburtstag zu schreiben. Für den weißen Unterrock danke ich Dir sehr; er sitzt so vortrefflich. Ich sehe überhaupt jetzt recht honnet aus und bin nicht mehr ein Gegenstand des Mitleids oder des Belachens. Es thut doch wohl, ordentlich einherzugehen. Uebrigens werde ich doch immer jeden Putz für eine Gebirgswallfahrt, wie die unsrige, hingeben.

Wie viele Freuden kann man sich nicht verschaffen, wenn man einige Formen aufgiebt! So denke ich schon mit Entzücken daran, wie ich mein Kindchen herumschleppen

werde, auf dem Arm oder im Wägelchen. Denn ein Kindermädchen halte ich mir nicht, das ist eine schreckliche Nation. Klara hat darin etwas Vornehmes; sie geht mit ihrem Hermann nicht über die Straße, ohne die Magd! Hier in München kann man ohnehin mehr als anderswo nach seinem Geschmack leben, kein Mensch achtet auf einen.

An Fanny von Welden in Bayreuth.

München, 18. Juni 1828.

Ich will Dir heute blos danken für die allerliebsten Arbeiten, die mich ganz entzückten. Die große Haube sitzt ganz vortrefflich, nur schäme ich mich des vielen Raths, das mir für mein Gesicht zu schön scheint. Das Kinderjäckchen[1]) ist das niedlichste, das ich noch gesehen. Förster und ich tanzten ordentlich damit herum, und ein Kaffeeverein bei der Adelheid stimmte einen Lobgesang darüber an.

Eines mußt Du mir aber beantworten, ob Ihr nemlich so viel vom Brautstand geschmeckt, daß ihr euch einen Kuß gegeben habt. Ich halte zwar nicht viel von dieser Leckerei und finde sie in der Ehe als Hausmannskost weit schmackhafter und gesünder. Aber bei euch ist es mir doch wichtig und ich möchte es wissen.

Du fängst wohl jetzt an, für Dich zu arbeiten. Wer giebt nur das Geld her? Die Väter sind sonst etwas zähe in dergleichen, weil sie's nicht verstehen. Du wirst ganz

[1]) Emma hatte in einem früheren Brief geschrieben, daß ein junger Weltbürger bald erwartet werde.

die Frau in dieser Prosa erkennen; ich kann aber weder Dir noch mir helfen. Seit ich Alles selbst durchlebt, weiß ich, wie nothwendig Wäsche, Meubel und Küchengeräth der Liebe sind.

Von meinem Leben kann ich Dir eigentlich nichts Interessantes erzählen. Ein so gleichförmig fortlaufendes Glück hat so wenig Reiz für den bloßen Hörer, nur viel für den Eigenthümer, je schöner es ist. Doch hege ich einige Gebirgshoffnungen für den Herbst. Das Leben dort ist so wohlthuend und wohlfeil, daß ich nicht wüßte, warum man bei allgemeiner Gesundheit sich diese Freude versagen wollte. Gieb acht, wir werden eine recht geniale Familie! Förster sagte schon, er wolle sich einen Esel kaufen, der zwei Körbe trüge, in dem einen das Kind, im anderen das Gepäck — so würden wir dann künftig unsere Fußreisen machen; und ich bin im Ernst dabei.

München ist wirklich der Ort, wo man sich ganz über Aeußerlichkeiten wegsetzt, da sie Niemand bemerkt oder man es wenigstens nicht weiß; und wie viele Genüsse kann man sich verschaffen durch Aufgeben kleiner Ansprüche! Meine bequeme Natur hat überdies ein Gegengewicht in der Freude am Ungewohnten und Ungewöhnlichen.

Es ist gottlos, wie man zum scheinbaren Vergessen seiner Freunde kommt. Und doch geräth man so leicht hinein. Es ist die Gewalt der Gegenwart, sie macht uns auch das Leben so lieb und das Sterben so schwer. Eigentlich ist es die Gewohnheit — sie herrscht am mächtigsten über Geist und Herz.

An die Mutter in Bayreuth.

München, 20. Juni 1828.

Um Gotteswillen höre nicht auf das Geschwätz der engherzigen Bayreuther, wegen der Briefe des Vaters[1]). Wie erfreut es an Jakobis und Hamanns Briefen solche menschliche Kleinigkeiten zu finden! Warum will man sich denn immer nur im Schmuck der Welt zeigen? Nein, gerade das kleinlich Persönliche gehört in einen Briefwechsel; allgemeine Ansichten findet man ja in den Werken. Der Geist spricht sich wohl in ihnen aus, aber nicht der moralische Charakter und gerade diesen will man kennen lernen nach allen Seiten.

An Luise von Welden in Bayreuth.

München, 9. September 1828.

Wärst Du hier, Du hättest Deine Freude an dem Kindchen[2]), das unendlich gut ist und mit seinen großen Augen so hell blickt. Es sieht meinem Vater so ähnlich, daß ein fremder Maler, der diesen in Dresden gesehen, sich nicht genug darüber verwundern konnte. Auch mir geht es

[1]) Das bezieht sich auf die Herausgabe der Briefe Jean Pauls an seinen Freund Otto, in denen viel gestrichen werden sollte und schließlich auch gestrichen wurde. Die Tochter dachte wie der Vater, welcher 1802 an Otto schrieb: „Ich beschwöre Dich, daß Du nach meinem Tode über mich derb und frei schreibst, nicht verdammt kleinstädtisch, zart und delicat über Alles."

[2]) Am 18. Juli geboren; es erhielt den Namen Hermann.

gut. Die frische Gebirgsluft, die ich vielleicht diese Woche noch einathme, soll uns beide kräftigen und wird hoffentlich aus mir die alte Spaß-Emma machen, die ich noch nicht ganz wieder bin.

Mit der Elternschaft kommt es mir vor, wie mit dem Wunsche einmal König zu sein: man denkt sich nur die Freuden und die Gewalt, aber nicht die Verpflichtungen, die Alles erschweren.

An Fanny von Dobeneck geb. von Welden.

München, 7. Februar 1829.

Dein Brief hat mir so übel gemacht, daß ich alles daraus Genossene gleich wieder von mir geben muß, daß heißt mit anderen Worten: er machte mich so froh, daß ich nicht blos mit den Füßen in der Stube herumtanzte, sondern jetzt auch mit der Feder auf dem Papier. Der Himmel gebe mir so viel Zeit, daß ich Deinem Augustin (denn der August wird nach meiner Berechnung sein Patron) einige gestrickte Liebeszeichen verfertigen kann, die besten, womit man ein Kind umgiebt. Aengstige Dich aber nicht! Es ist sonderbar, daß die gute Kammerherrin Dir so viel Flöhe ins Ohr setzen will. Ich sage Dir, die entscheidende Stunde ist gar keine so schlimme, wenigstens bringe ich in meiner Erinnerung wenig Noth und Schmerz zusammen; ich vertrieb mir die Zeit recht angenehm mit der Neugierde, wie es werden möchte. Ein Einziges will ich Dir rathen, nemlich täglich ein paar Stunden zu gehen; am sichersten sieht man dadurch einer leichten Zukunft entgegen. Nirgends fühlt man sich so der ganzen Natur

verwandt, als hier und das beruhigt sehr über alle unangenehme Nothwendigkeit. Spitze Dich aber nur nicht zu sehr auf einen Sohn, es müßte Dir denn besonders wohl und Du besonders reizend sein; dies ist der einzige Fall, wo einem die Männer wenig Plage machen. Es könnte Dir am Ende gehen, wie der Schnorr, die bestimmt einen Jungen erwartete, der auch schon unter den Bekannten Karl hieß; am Ende kam aber eine Karoline heraus.

Förster ist jetzt ganz besonders in Dich verliebt; er begreift nicht, wie die Ehe so viel Vortreffliches herausschlagen kann. Aber es ist natürlich; wir Mädchen kommen erst als Frauen zum Handeln, wir können uns ganz zeigen und sind ganze Statuen, während wir vorher nur bas- oder hautreliefs waren. Die Männer kommen gleich vollständig auf und in die Welt; sie wachsen nicht wie die Fliegen, sondern sind aus dem Ei gleich groß oder klein da.

An den Gatten in Italien[1]).

München, 26. August 1829.

Dein Brief kam gerade recht, um meine Ungeduld zu beschwichtigen. Die gute Maßmann brachte mir Deine Pfote (wärest Du eine Frau, so setzte ich höflich die Verkleinerung) mit Blumen umsteckt, um ihrer und meiner Freude ein Außen zu geben. Wenn ich Dich so lese, fürchte ich immer den kühlen Schein bei mir. Du kannst aber glauben, daß

[1]) Er hatte am 3. August mit seinem Bruder Friedrich eine künstlerische Studienreise nach dem Süden angetreten.

ich lieber einen Spaß mache, als zärtliche Worte. Sie kommen mir viel zu allgemein vor, zu nichtssagend und zu anmaßend. Mein liebster Mann, ich bin glücklich, wenn Du es bist. Ich wollte nur, ich dürfte nicht so ins Blaue hineinschreiben; meine Worte gelangten früher zu Dir, als nach vierzehn Tagen.

Heute waren wir am Chinesischen Thurm. Ich werde aber nicht viele solche Spaziergänge machen, es kostet mich jedesmal 21 Kreuzer. Eigentlich sollt' ichs, denn es erinnert mich an Dich, wie ich Dir sonst das Geld bei dergleichen abgedrückt, armer Mann! Du guter Mensch, ich möchte Dich ein bischen lieb haben können. Es ist recht gut, wenn die Frau zuweilen der Herr wird; sie sieht dann mit seinen Augen und drückt keines zu.

Solltest Du etwas gegen mein Abendschreiben haben, so mache ich mir vorderhand nichts daraus. Ich weiß es noch nicht, erst nach drei Wochen kann ich gegen Dein Gebot handeln. Uebrigens spüren meine Augen nichts davon, heute am wenigsten, wo Dein Brief meinen so leicht macht.

Morgen bist Du in Mailand und bekommst meinen ersten Brief. Ich freue mich, wenn ich an Deine Freude denke, so wenig er sie verdient. Ich möchte Dir gern in das schöne Land auch schöne Gedanken nachschicken, aber ich bringe nichts zusammen. Ich fange an, mich nach Dir zu sehnen. Du darfst übrigens doch nicht vor der Zeit kommen, damit meine Arbeiten fertig werden. O wir Menschen und Frauen! ich glaube, wir sind aus Doppelerde gebacken.

An den Gatten in Italien.

München, 17. September 1829.

Wenn Deine Gedanken so bei mir sind, als Dich die meinigen begleiten, so scheint dies eine lange Zeit, daß Du von mir gegangen. Kennte ich nur Deinen Weg oder die Karte, so hätte ich bestimmtere Punkte, zu denen ich Dir nachreiste, nicht so ins Blaue wie jetzt.

Wenn ich mir Dich vorstelle, mein Alter, so wird es mir besonders gerührt zu Muthe und ich freue mich auf den Tag, wo Du wieder neben mir bist. Wenn sich meine Vorsätze in Handlungen umwandeln und wenn ich so charmant werde, als ich mich schon sehe, dann geht ein schönes Leben an. Aber ich fürchte, nur meine Phantasie wird mir mich so vortrefflich zeigen, der Augenblick überwältigt mich unbedacht. So zum Beispiel heute früh, wo ich die schönsten 10 Spargesetze von meinem Sinai, dem Bette, mit herunter gebracht, war ich doch im Stande, dem Bäckerjungen, der Mürbes[1]) zur Wahl in seinem Korbe mitgebracht, für 6 Kreuzer abzukaufen, anstatt der gewöhnlichen, nothwendigen 4 Semmeln. Es erschreckte mich ordentlich später und nahm mir fast die Lust zu Vorsätzen.

Am Sonntag ist mein Geburtstag. Ich freue mich auf ihn, weil ich Deine Seele bei mir weiß, besonders früh, Mittags und Abends; in der Zwischenzeit mag sie der Nähe angehören.

---

[1]) „Mürbes Brod" werden in München die aus feinerem Mehl gebackenen Eierweckchen, Hörnchen, Bretzeln genannt.

Heute hatte unser Sohn zum ersten Mal Schuhe an; die Erde ist zu feucht, um ihn barfuß gehen zu lassen. Strümpfe soll er aber lange nicht haben. Josepha (Cornelius) lobte mich sehr deshalb; sie und ihre Schwestern bekamen keine bis zum siebenten Jahr.

München, 20. September 1829.

Mein guter Engel! ich will Dir nichts mehr sagen, als meinen Dank für die größte Freude des Tags: für Deinen Brief und die Geschenke. Sie überraschten mich so sehr und wieder so wenig — es sah ganz aus wie mein alter Ernst. Ich spitzte mich diesmal wie als Kind auf den Geburtstag, ohne daß mirs einfiel, irgend Jemand möchte daran denken, und so überraschte mich Alles. Antonie[1]) hatte Deinen runden Tisch gedeckt, mit Blumen umlegt und bestellt, dann einen Kuchen darauf gethan, eine Flasche Wein, Chokolade und einen prächtigen Arbeitsbeutel; die alte Otto eine Theekanne, Karoline elastische Strumpfbänder — dann stand noch Deine prächtige Zuckerbüchse da und der immer willkommene Zuckerhut. Ich war ganz verblüfft.

Mit Antonie lebe ich prächtig. Ihre Windstille bei dem ihr Unangenehmen brach ich durch einen ehrlichen Zank, nicht mit ihr, sondern gegen sie. Seitdem ist mirs wohl; ich sage meinen Willen und erwarte ihr Gegenwort. Ihr früheres tadelndes Schweigen war mir unerträglich; jetzt bin ich offen und glaube, daß sie es ist.

---

[1]) Antonie Förster aus Altenburg, eine Schwester des Gatten.

Wegen des Verliebens, Alter, lasse ich Dir volle Freiheit[2]), erstlich, weil mich selber Schönes erfreut, und zweitens, weil Du es zu Hause entbehrst. Nur wenn Du Dich in ein besonders gescheidtes Mädchen verschießen solltest, dann weiß ich nicht, was in mir aufstiege; nicht, weil ich mich für die Gescheidteste halte, sondern weil mir dann gar kein Gegengewicht bliebe.

Ihr geht doch nach Sicilien? Ich freue mich; meine Wünsche sind Hoffnungen und diese wieder jene. Freilich denke ich mir die Meerenge wie auf der Karte — zum Ueberspringen. Nun Gott wird euch beschützen, wenn sie weiter ist.

---

[2]) „Hör mal, was sagst Du dazu" hatte Förster kürzlich aus Mailand geschrieben, „wenn ich Dir erzähle, daß ich mich heute Abend — es ist noch keine halbe Stunde her — unsterblich verliebt habe? Auf dem Turnplatz vor dem Thor war eine Gruppe junger Damen, von denen ich mir eine aussuchte als Königin. Das muß eine Deutsche sein! dachte ich und redete sie auf gut vaterländisch an und wurde gut aufgenommen. Ich sage Dir, es fehlte nicht viel, so war sie schöner, als die Madonna von Luini, vor der ich heut den ganzen Tag gesessen. Da hast Du meine eheliche Treue zu Deinem Geburtstag! Dein einziger Trost ist: 's war doch keine Italienerin! Na, Alte, was sagst Du? Es ist nur gut, daß ich die ganze Geschichte aufgeschrieben; denn sonst hätte ich Alles wieder vergessen, bis ich nach Genua komme."

Ende Dezember 1829 war der Gatte von seiner Reise nach Florenz, Rom und Neapel glücklich und mit voller Skizzenmappe zurückgekehrt. Für die Freuden, welche er allein genossen, sollte im folgenden Jahr die Gattin durch einen Besuch bei ihrer Schwester Odilie entschädigt werden. Diese hatte nemlich im Januar 1829 einen bayrischen Officier, den Lieutenant Friedrich Hake geheirathet und lebte in Bamberg. Am 17. August 1830 fand die Abreise mit dem kleinen Sohn Hermann statt. Den Haushalt in München besorgte einstweilen Antonie, die Schwester Försters, welche mit wahrhaft zärtlicher Liebe an ihrem Bruder hing. Von Kindheit auf an die allereinfachste Lebensweise gewöhnt, suchte sie durch ihr Talent im Sparen die besondere Zufriedenheit des Bruders zu gewinnen und durch ihr geräuschloses Wirthschaften die durch die Abreise von Mutter und Kind natürlich eingetretene Stille in den behaglichsten häuslichen Frieden zu verwandeln. Deshalb ist es nicht zu verwundern, wenn der Gatte am 19. August an seine Frau schrieb:

„Es ist Dir eine kuriose Wirthschaft, ohne euch beiden Poltergeister: Alles geht wie am Schnürchen und meine neue Ehefrau hat meine Gedanken immer errathen und befolgt, noch eh ich sie gehabt. An Bohnen sag ich Dir, gar kein Mangel, und wie bereitet! ohne alle ellenlangen Brühen, blos in sich saftig und weich. An Wortwechsel ist gar nicht zu denken, kaum an Gespräche!"

Trotz der zärtlichsten Betheuerungen am Schlusse des Briefes verwundete der Anfang tief. Die Gattin mußte ihrem Herzen Luft machen und sie that es ehrlich, wie folgt.

An den Gatten in München.

Bamberg, 28. August 1830.

Daß Du bei Antoniens Sorge und Gesellschaft meine durchaus nicht vermissen würdest, wußte ich wohl: daß Du mir aber die besonderen Vortheile, wie die vortrefflichen Bohnen, die Zwistlosigkeit ꝛc. noch besonders vor- und nachrückтest, thut mir recht weh und nahm mir die Freude am ersehnten Brief. Als Du ihn schriebst, hättest Du Dir wohl vornehmen sollen, mich besonders lieb zu haben. Der erste Brief muß am herzlichsten sein, der 5., 6., 30. kann wie das Alltagsleben bei der Ueberzeugung fremder Liebe ruhig anfangen und schließen. — Vielleicht sprach ich auf dieser Seite ernster als ich wollte. Denn schon seit gestern bin ich wieder froh und denke mit ehelicher Sehnsucht an Dich; ich nahm mir vor, Dir blos scherzhaft zu sagen, wie sehr Du mich gekränkt.

Bamberg, 7. September 1830.

Dein Brief machte mich diesmal froh und obwohl ich einigen Ernst wünschte, so stand doch meiner[1]) lebendig vor mir. Bist Du wirklich so heiter oder ist es eine großmüthige Verläugnung? Ich kann mir freilich denken, daß Du mit Antonie im Himmel lebst; der Zurückbleibende sucht den Abwesenden auf jede Art zu ersetzen, und es gelingt ihm gewöhnlich, besonders einer Antonie, die verliebt in ihren

[1]) Nemlich „mein Ernst — Förster."

Bruder ist und deren Stille so sehr für ihn paßt. Ich denke nun auch ohne die eigensüchtige Freude, von Dir vermißt zu werden, liebend an Dich.

Könnte ich unserem Sohn den Umgang mit Paul und Wilhelm verschaffen! Es ist ein ungeheurer Unterschied zwischen den Fehlern gleichaltriger Kinder und älterer; jene sind gröber, aber unschuldiger. Sie sind mehr rein thierisch, also natürlich, noch nicht durch den Verstand und den Kampf mit dem Gewissen zu Sünden geschliffen. Ich fürchte mich unendlich vor dem Münchner Umgang. Eine Kinderseele ist mir etwas so heiliges, daß mir sogar die kleinen Späße Größerer, wie das unschuldige Anführen u. s. w. als ein Unrecht gegen sie erscheint. Daß ich Dir übrigens den Sohn gebessert zurückführen werde, will ich nicht versprechen, er hat hier nur keine Gelegenheit zum Zeigen seiner Fehler.

Wagner dauert mich. Es ist nichts als das Festhalten der jeden Menschen durchfliegenden bösen Gedanken. Er wirft sie sich vor und macht sie dadurch zur Sünde. Hält man die unmoralischen Gedanken, die an unserer Phantasie vorüberfliegen fest und kämpft das Gewissen mit ihnen, so werden sie schon zur inneren Sünde, wenn auch keine That sie zur äußeren macht. Dann folgt diese geistige Hypochondrie, die auch jeden guten Gedanken zu seiner Quelle verfolgt und diese meistens im Egoismus findet, der so verschrieen ist und am Ende doch das Höchste in uns, nemlich das Ich selber. So gelangt man zur Verworfenheit des Menschen.

An Antonie Förster in München.

Bamberg, 7. September 1830.

Schreibe doch das nächste Mal lieber mit dem Federende, als mit dem Anfang, lieber mit dem Kolben, als mit der Bajonettspitze. — Du weißt, ich liebe alles Geradgrobe, auch in der Schrift.

Den Küchenzettel habe ich mir gerade nicht verbeten; da er aber weniger als auf Jenners Speisenuhr euer Stundenzeiger ist, wünschte ich etwas anderes auf das Zifferblatt.

Daß Dir Dein Auskommen im vorigen Monat so schwer geworden, kann ich mir lebhaft vorstellen. Das Ende der Hundstage, das so kühl war, wurde Dir dadurch vielleicht ihrem heißen Anfange ähnlicher. Indeß war der Kassenstand nicht unrechtlich verringert; um diese Zeit ist er gewöhnlich so. Diesen Monat hoffe ich ersparst Du durch die Milch und die Semmeln so viel, daß ich meine Rückkehr durch einen „alten" Kaffee oder Thee feiern kann. Schreibe mir doch, welchen Freudentanz ein Brief von mir bei euch macht, ob tempête oder Menuett oder einen kurzen Schleifer.

Ende des Jahres 1830 trat eine große Veränderung im Leben des jungen Ehepaares ein: Durch den drohenden Verlust einer Hypothek war Förster gezwungen, ein zweistöckiges Haus in der Löwenstraße (Nr. 787, später Nr. 8, jetzt Schellingstr. Nr. 35) käuflich zu erwerben. Die Familie konnte sich in den unteren Stockwerken ausbreiten, die oberen wurden vermiethet. Ein langgestreckter Garten hinter dem Haus wurde der Tummelplatz der Kinder, der Gemüsemarkt für den täglichen Tisch, das Arbeitsfeld für den blumenliebenden Vater, der freudvollste Ruheplatz für die Eltern. Im April 1831 zog die Familie ein. Das Haus blieb im Besitz Dr. Försters bis zu dessen Tode, im Frühjahr 1885.

Am 2. November 1831 war der zweite Sohn geboren und Alwin getauft; er war das Entzücken der Eltern. Ueber ihn schreibt Emma im Februar 1832: „Wie selig uns der kleine Alwin macht, kann ich Dir nicht sagen. Es ist ein reizendes Kind, besonders schön sind seine Augen und seine Farben, und dann seine unendliche Innigkeit und Freundlichkeit. Wirklich, er ist ordentlich schön. Ich bin mit ihm ängstlicher als mit Hermann; mir ist immer, als dürften wir dies Glück nicht lange haben." Sie ahnte richtig; schon nach 5 Jahren, am 12. Oktober 1836 starb Alwin.

An die Mutter in Bayreuth.

München, 15. März 1832.

Der kleine Hermann ist durch das unüberlegte Preisen der Menschen, das eigentlich nur aus Eigenliebe entsteht, weil man damit das Kinderherz gewinnen will, so eitel geworden, daß seine ganze schöne Kinderunschuld, das Beste, was er hatte, zerstört ist. Die Worte „lieb" und „gut" verderben kein Kinderherz, aber „klug" und „schön" das sind Gifte. Ich bin ohne Rücksicht, sobald es die Seele meiner Kinder gilt.

Förster und ich mögen fast kleinlich in unserer Erziehung sein; ich bin auch überzeugt, daß wir nicht gerade etwas Apartes liefern werden. Aber doch soll man unsere Mühe achten. Wenn auch viele Fehler sich verwachsen, so ists doch mit ihnen wie mit den Kinderkrankheiten, nicht jedes Kind braucht sie durchzumachen. Was mir das liebste und heiligste ist, die Kindlichkeit, die kann man erhalten. Gerade das gefällt mir bei Thierschs ihrer Erziehung so gut.

An Fanny von Dobeneck in Augsburg.

München, 27. September 1832.

In der langen Zeit, daß Dein Brief geschrieben, hast Du wohl mehr Erfreuendes in Augsburg gefunden, obwohl es nie Ansbach ersetzen wird. Wenn eine Handelsstadt, wie Augsburg, nicht die Umgebung einer reichen Natur hat, welche die Menschen poetisch macht, so haben sie kein anderes Postament als ihre Geldkisten und können sich nicht ausnehmen. In unserer dürftigen Gegend hier hat man doch endlich auch ein Stück aus dem Paradies aufgefunden. Es ist Mittersendling, auf dessen Höhe der Graf Zech ein Haus gebaut; es steht in einer Art Garten[1]). Man sieht über eine weite angebaute Ebene links die Stadt, welche die Vorstadt Au bis in die Mitte entgegenstreckt. Rechts weiter vor liegt das schöne Dorf Thalkirchen; und die Alpen, deren langer Kette man nirgends so folgen kann, schließen die Aussicht. Nächste Woche kommt Therese[2]); ich bin sehr neugierig,

[1]) Das jetzige Neuhofen, ein Vergnügungsort.

[2]) Therese von Welden, Schwester von Fanny v. Dobeneck.

was aus unserer Freundschaft wird; ob wir ein paar Stühle zwischen uns stellen oder uns wirklich auf den Leib rücken. Ich fürchte immer, ihre Erwartungen von mir sind zu groß; ich erfülle sie nicht.

Ich lebe in einer so angenehmen Enge, daß ich wenig von den Weltbegebenheiten und am wenigsten von den Stadtneuigkeiten weiß. Unsere Freunde und meine Kinder umgeben mich mit Zauberkreisen und ich bin glücklich in ihnen. Aus dem Zusammenleben junger Frauen entsteht eine zweite Jugendfreundschaft, sie bildet sich langsamer als die erste, wird aber ebenso fest.

Mein Alwin läuft schon recht ordentlich. Wenn uns der Himmel dies Kind läßt, so haben wir eine unendliche Freudenquelle; es ist ein so regsames, heiteres Wesen, daß es Alles um sich her belebt. Hermann ist dagegen in einer Tölpelzeit, so anfordernd, kalt, verschlossen. Wo ich nur kann, zeige ich ihm Liebe, damit er nicht an Zurücksetzung denkt. Uebrigens erfreut er durch seine Phantasie und seine anderen geistigen Fähigkeiten; seine Sprache ist bilderreich und sinnrichtig. — Erziehen ist eben keine Kleinigkeit. Fehler zu verkleinern geht noch; aber Tugenden zu wecken, ist beinahe unmöglich, und das — glaube ich — kann eher die Welt als die Eltern.

Hast Du denn an meinen Geburtstag gedacht? Dreißig Jahre! Ich nahm wirklich schwer von den Zwanzigen Abschied. Mir wars, als verlöre ich jetzt meine Jugend, als hätte ich kein Recht mehr an sie; und wenn mich auch die Leute für jünger halten, so schäme ich mich eher.

Am 3. Dezember 1832 erhielt Förster von dem Kronprinzen Maximilian von Bayern die Aufforderung, nach altitalienischen Meistern eine Folge von Zeichnungen zu fertigen von historischem Werth und zwar an Ort und Stelle, in Kirchen und Klöstern.

„Das nenn' ich ein Christgeschenk", schreibt er seinem Bruder Fritz in Berlin, „meine Mission lautet auf ein halbes Jahr; die wichtigsten Kunstschätze befinden sich in Oberitalien; ich gehe also zunächst nach Florenz und mache von da Ausflüge nach Siena, Pisa, Lucca u. s. w. und vielleicht auch nach Rom. Mein Freund, der Maler Herrmann begleitet mich. Emma freut sich in meiner Seele so auf meine Abreise, als wenns schon ein Aufenthalt in Rom wäre; hinterher wird wohl der Jammer kommen, wie die Thränen bei der ersten Nachricht. Aber ihr Sinn findet leicht aus jedem Neuen das Lustige heraus und so wird es wohl auch hiemit gehen."

Die Reisevorbereitungen wurden Hals über Kopf betrieben; am 29. Dezember noch ein Lebewol der Mutter zugerufen: „So ziehe ich denn vom Liebsten, was ich habe, zum Schönsten, was ich kenne" — und am 30. Dezember Mittags fuhr Förster per Post aus München dem leuchtenden Italien zu.

Emma schrieb über die hastige Abreise:

An die Mutter in Bayreuth.

München, 2. Januar 1833.

Mein guter Ernst ist nun fort. Der Abschied wurde mir recht verdorben. Da Weihnachten so viel Zeit vorher in Anspruch genommen, so mußte Förster nach den Feiertagen Alles zu seiner Reise besorgen; auch am letzten Vormittag (er ging Sonntag Mittag um 1 Uhr fort) konnte ich ihn nicht haben. Das Essen wurde schnell heruntergeschluckt, und ich begleitete ihn mit der Hoffnung, daß wir noch auf

der Post warten müßten; aber unterwegs schlug es schon 1 Uhr. Förster rannte voraus, ich so schnell als möglich hinterdrein. Aber, wie ich ankam, saß er schon im Wagen! Noch einen Augenblick Aussteigen wurde zwar vergönnt, aber es war doch nichts und mir blieb eine bittere Empfindung, als ob er die Abreise allein gemacht hätte.

Die Briefe Försters aus Italien in diesem Jahr sind erhalten, aber leider nicht die seiner Frau. Bis zum Mai liegen nur wenige Zeilen vor, welche alle an die Mutter gerichtet sind. Ich nehme ein paar davon heraus, theils um zu zeigen, wie unglaublich einfach man damals gelebt, theils um ein Beispiel anzuführen, mit welch entzückender Kindlichkeit Emma ihre Freude über große und kleine Geschenke der Mutter ausspricht.

„Wenn die Stolterfooth bei uns wohnen will, so ists mir recht lieb. Ein Zimmer mit Vorplätzchen und Schlafstube hat sie bei mir für 8 fl. monatlich. Will sie den Tisch mit haben, so kostet er 18 Kreuzer; der ganze Tag mit Allem 36 Kreuzer. Das ist keine jüdische Forderung; ich komme aber auch nicht zu kurz dabei. Anderswo hat sie es aber vielleicht wohlfeiler; denn ein Fräulein von Dinklage lebt bei ihren Hausleuten für 12 Kreuzer; dafür hat sie Mittagessen und Brod zu Kaffee und Thee."

Die Mutter erfreute die Tochter immer mit überraschenden Zusendungen, so im Frühjahr 1833 mit einem neuen Shawl; etwas zum Essen wurde dazu liebevoll beigepackt. Ganz glückselig schrieb darüber Emma nach Bayreuth:

Der Shawl ist freilich anders als alle, die wir hier sahen und so reich an Schönheiten, daß sie Ein Blick gar nicht alle fassen kann. Am Sonntag morgen, nachdem ich Alles aufgeräumt, legte ich meinen Shawl — Dein Geschenk! — auf den Tisch und studierte ihn ordentlich durch und entdeckte eine Otahaiti-Insel der Schönheit nach der anderen darauf. Nachher that ich ihn um und machte einige Besuche damit; ich fürchte mich ordentlich vor der Beschämung der Welden; denn so kostbar kann ihrer nicht sein. Was mich besonders freut, ist, daß den Leuten gleich der gute Stoff auffällt. An meinen eigentlichen Triumphzügen zu der Thiersch, Voit, Schnorr und Olivier hinderte mich bis jetzt das Wetter. — Und mit welcher Wonne aß ich erst die Bayreuther Bratwürste und die Preißelbeeren! Es war mir als säße ich zu Hause und der Vater wäre mit am Tische. Auch die alte Fastenbrezel schmeckte heimatlich in meinem Kaffee!

Förster hatte schon beim Antritt seiner italienischen Reise (im Januar 1833) den Plan gefaßt, Frau und Kinder im Frühjahr nachkommen zu lassen. Als er nun im Mai hoffen durfte, die Aufträge des Kronprinzen würden sich erweitern und dadurch sich sein Aufenthalt ausdehnen, schrieb er an die Gattin aus Florenz am 4. Mai: „Wir müssen uns in dem Lande der Sehnsucht einer halben Welt wiedersehen, und so wenig Du Dich in diese halbe Welt stellst, so sehr vertraue ich doch Deinem ganzen Sinn und Wesen, daß Du mit Freuden kommst. Ich habe kaum noch einen anderen Gedanken als den des Wiedersehens: so erfülle denn auch Dich damit. Du zögerst? Soll ich etwa Deine russische Winterliebe loben? oder nur verzeihen? Nein, wem ein Herz im Busen schlägt für das Walten der Natur, dessen heißester Wunsch muß

es werden, diese Göttin in der Fülle ihrer Schönheit und Jugend, reich geschmückt und reichlich gebend zu sehen."

Als dann immer noch die Gattin Ausflüchte suchte und auch die möglichen Unbequemlichkeiten einer Alleinreise seine Seele bestürmten, entschloß er sich rasch, selbst sie abzuholen. Von dem Abschied von München, von der Reise nach Florenz, dem Aufenthalt dort und der frühen Rückkehr im Herbst dieses Jahres geben die folgenden Briefe Emma's ausführliche Nachricht.

An die Mutter in Bayreuth.

München, 20. Mai 1833.

Du wirst Dich wundern, wenn ich Dir sage, daß mich die Antwort auf diesen Brief nicht mehr hier findet und daß mich Försters gewaltsame Liebe nach Italien geführt. Vor 14 Tagen schrieb er mir, ich solle Alles zur schnellen Abreise bereit halten. Ich antwortete ihm vielerlei, wodurch ich den Gedanken in ihm zu unterdrücken hoffte; statt dessen schreibt er vorgestern, wenige Tage, nachdem ich dies gelesen, würde er hier sein, mich abzuholen, und gestern kommt er und am Sonntag sind wir fort! Ich habe schon so viele Thränen vergossen, daß mir kaum noch welche für den Abschied bleiben; denn ich war so glücklich in meinem Nest und hatte ganz andere Pläne. — Es wird mir recht schwer, mein Leben von Allem, woran es sich bisher geheftet, loszureißen und einer ungewissen Zukunft wenigstens für ein halbes Jahr entgegen zu gehen.

An die Familie des Maler Herrmann in München.

Bozen, 31. Mai 1833.

Neben mir wird französisch gesprochen; draußen sitzt ein Italiener, der auf Förster paßt oder auf die Kellnerin, die ihm sagen soll, daß er nicht zu Hause ist — und so weiß ich nicht, in welcher Sprache ich mein Verlangen, euch zu schreiben, befriedigen soll. Außerdem werden meine deutschen Gedanken durch die Berge draußen, durch den Sonnenschein, die Kinder, den Gasthof und durch Italien auseinander gezogen und wollen sich nicht unter eurer Fahne sammeln. Es ist aber gut, daß die mit den Gebirgen überfüllte Gegenwart euch und unser Gärtchen verdeckt; sonst kriegte ich Heimweh. So lebe ich von Stunde zu Stunde, ohne alles Umblicken.

Der erste Reisetag war der schwerste. Ich fühlte mich fremd und die Leute mir fremd. Hinter dem Walchensee erhob mich das wilde Gebirg und das schöne Innthal erheiterte mich und die Menschen schienen mir weder katholisch noch protestantisch, sondern gut. Innsbruck gab mir ein Wohlgefühl, das beinahe ein religiöses war. Die Tiroler sind die besten Menschen, die ich noch gesehen, herzlich-freundlich, kräftig, gescheid; die Volkssprache schöner als eine andere. Und so wirds mir kurios sein, wenn ich aus dem Land der Ehrlichkeit in das der Spitzbüberei komme. Der Katholicismus zeigt sich bei den Tirolern nur als ihre Poesie; er erhebt, anstatt der Wissenschaft in anderen Ländern, ihr Leben und gibt ihnen blos Freude. Wir Protestanten haben

keinen Gottesdienst ohne einen Herrn Pfarrer; der Katholik braucht nichts als eine Kapelle.

Ich kann euch aber doch nicht alle Kleinigkeiten unserer Reise hersetzen. Ich will euch daher nur einige Silhouetten schneiden d. h. Gesichter. Zuerst ein erstauntes über alle Naturherrlichkeiten, die sich erhöhten beim verlängerten Weg; dann wieder ein erstauntes über den ersten Weinberg bei Brixen, der aber mehr Weinstangen trug, als Weinstöcke; dann noch ein erstauntes, daß meine Besonnenheit nicht so groß gewesen, als ich immer gedacht, denn ich hatte vergessen: Alwins langen Mantel, die zwei Kinderlöffel, den Schwamm u. a. Dann zeige ich euch ein betrübtes Gesicht über das schlechte Brod, das nur Säure hat und kein Salz. Endlich zeig ich mein Erstaunen über die Tiroler Civilisation: überall bekommt man Dessert und zwar Conditorgebäck. In den Gasthöfen ist es meistens theuer; für eine Halbe Milch, ebenso viel Bier und für ein Bisquitherz, das die Mutter Gottes an ihrem getragen haben konnte, so alt war es, mußten wir 33 Kreuzer zahlen!

Der Weg von Brixen nach Bozen geht über lauter Weindächer hin; so dicht schließt sich unten im Thal das Weinlaub zusammen.

Denkt euch, der Wagen aus München kostet bis Verona allein über 90 Gulden!

Ich muß aber aufhören, weil wir noch spazieren gehen; den ganzen Tag schrieb ich an diesem Wisch.

An die Mutter in Bayreuth.

Florenz, 13. Juni 1833.

Wer mich beneidet um meine Reise, denkt nicht daran, wie ich allein mit zwei Kindern in fremde Gewohnheiten meine hineinfügen muß, ohne Sprachfertigkeit. Es geht mir aber doch gut und ich könnte glücklich sein, wenn ich wüßte, daß alle die Lieben, die ich zurückgelassen, froh und gesund wären. — Daß mir das plötzliche Durchschneiden aller meiner Pläne und das Losreißen von meinen Freunden weh gethan, das dächte ich, könnte mir Niemand übelnehmen.

Nun von der Reise! Sie ging durch lauter himmlische Gegenden. Innsbruck besonders ging mir ans Herz durch seine Lage, wohnliche Bauart, seine herzlichen kräftigen Menschen. Mir war recht heimatlich dort und Weldens Kindheit lachte mir hinter jeder Straßenecke vor. Was mir noch besonders an den Tyrolern gefiel, ist die Sprache. Sie ist körnig, voll, rein und herzlich, und weder rauh noch roh. Die gerühmte Schönheit der Männer ist zwar da, aber nur kurz: das Kinn tritt gar zu schnell vor und man sieht ihnen eher das Alter an als die Jugend. Der Weg von Innsbruck bis Bozen ist der schönste. Das Auge schwelgt in den grünen Fluthen, der Geist erhebt sich an den über sie sich thürmenden Felsenzacken. Dabei ist Alles angebaut und eingezäunt, und Dörfer und Häuser folgen einander, so daß der Druck der Einöde sich nicht auf einen legt.

Wir haben hier eine schöne Wohnung in einem großen Haus am Arno; die Fußböden sind mit Teppichen belegt,

das ganze obere Quartier ist leer und ich kann in der Küche machen, was ich will. Doch essen wir aus dem Gasthaus, weil wir nur eine männliche Bedienung haben und ich mit der Kohlenfeuerung nicht umzugehen weiß; auch fehlt es an Geschirr. Jetzt, wo ich mich daran gewöhnt, gefällt es mir recht sehr hier, besonders weil ich sehe, daß der gute Förster gar zu verarmt gewesen; denn die beiden Gehülfen geben eigentlich gar keinen Genuß.

Florenz, 23. August 1833.

Wie glücklich bin ich jetzt, blos Thränen der Freude und keine der Sehnsucht mehr vergießen zu dürfen, denn am 14. September bin ich wieder in meiner Stube und dann wird es mir sein, als wär ich bei Dir! Ach Alles springt in mir vor Freude und ich bitte nur Gott, sie mich erleben zu lassen. Der so lang erwartete Brief des Kronprinzen kam endlich und entläßt Förster seiner Arbeit, weil er jetzt kein Geld zur Fortsetzung hat — was er freilich nicht sagt, aber was man sich denken kann. Anfangs als mir der gute Förster mit so viel Selbstverläugnung den Brief vorlas, konnte ich nur an seine zerstörten Hoffnungen denken und weinte sogar die Nacht durch darüber; dann aber machte sich das Entzücken Platz und steigt in mir mit jeder Stunde. Auch Förster freut sich; da der in letzter Zeit immer bezogene Himmel kühl und lähmend auf einem lag, fühlte er sich oft so ermattet, daß er kaum arbeiten konnte und sich zuweilen selbst fortwünschte. Die drückende Luft von Florenz trieb uns Sonntag vor 8 Tagen nach den Bädern von Lucca, die wir aber bei weitem weniger schön fanden, als wir er-

wartet. Sie liegen so eng eingeschlossen zwischen den Bergen, daß man keinen freien Athemzug thun konnte. Ich wurde sogar krank. Sechs Tage lang hatte ich immer Fieber, Kopfweh, Widerwillen gegen das Essen; zuletzt ergoß sich über den Körper ein Ausschlag von erbsengroßen Pickeln, besonders über das Gesicht, dabei hörte das Fieber u. s. w. auf. Der hiesige Arzt erklärte den Ausschlag für eine Art Blattern, aber unschädliche.

Die Prüfung ist jetzt bald überstanden, das Gesicht glättet sich und ich esse recht viel Weintrauben.

Nach München zurückgekehrt, nahm Emma die gewohnten, einfachen, aber herzlichen geselligen Freuden in ihr verdurstetes deutsches Gemüth auf. Im Frühjahr 1834 war die Hochzeit des Schwagers Theodor mit Adelheid Werner, der Tochter eines bäuerlichen Weinhändlers in Benshausen, der Anlaß zu einer Reise nach Bayreuth und Thüringen. Vor den Unbequemlichkeiten einer solchen Reise schreckte sie nichts zurück, auch nicht die im Sommer zu erwartende Niederkunft; sie wußte, daß sie zu Freunden und liebevollen Verwandten kommen und vor Allem in dem geliebten Deutschland bleiben würde.

An die Mutter in Bayreuth.

München, 9. April 1834.

Ich habe mich zur Reise nach Benshausen und vorher nach Bayreuth trotz meiner zunehmenden Korpulenz endlich entschlossen. Mein Herz springt vor Freude, wenn ich daran denke. Der Thiersch Zureden und das allgemeine Nichtabrathen geben mir den Muth. Man mag rechnen, wie man will, so ist vor Ende Juli nichts zu fürchten.

Des Vaters Geburtstag feierte ich auch den ganzen Tag von Herzen. Förster brachte mir einen Hyacinthenstock, der meine Phantasie noch stärker zurückführte. Diese Blume riecht immer wie Geburtstag, weil sie nur an seinem in unser Haus kam.

Gestern war Ernsts Geburtstag. Ich feierte ihn, so sehr ich konnte. Wir waren mit Hermanns und Ottos über Land in einem Bauernhäuschen. Mir war ganz wie Kindheit. Wir aßen Milchsuppe, Bratwürste und Erdäpfel und waren herzlich froh. Abends überraschte ich ihn noch mit einer Gesellschaft. — Völderndorf's und Ottos, die zusammen sechs Mädchen sind, beschenkten ihn, jede mit einem Paar Socken, in das sie ihren Namen einstickten. Leider gehen Völderndorfs nach Köln; und so verlieren wir unseren heiteren, herzlichen Winterumgang.

An die Mutter in Bayreuth.

Benshausen, 21. Mai 1834.

Die Reise ging ganz gut. Von Bayreuth bis Koburg reiht sich eine Schönheit an die andere; die Ueppigkeit der Pflanzenwelt ist so groß, wie auf dem Weg nach Carrara, und am Ende ist es einerlei, ob Orangen, Wein und Oliven um einen grünen oder Buchen, Birken und alle Arten Obstbäume. Von Hildburghausen kommt man so recht in den Thüringerwald; aber bald wechseln seine erhabenen Einsamkeiten mit den freundlichen Thälern. — In der Braut fanden wir ein blühendes, kräftiges Mädchen; ihre Eltern sind vortreffliche, herzliche Menschen, ohne Prunk und Ansprüche. Ernst hatte mich glücklicher Weise vorbereitet, daß ich Bauern finden würde, sonst hätte ich eine Ueberraschung nicht verbergen können. Der Vater gehört aber keinem Stand an, weder in Kleidung noch im Benehmen — er ist blos ein redlicher Mensch. Wir und die Mutter wohnen bei ihnen in einem hübschen Häuschen, dessen Zimmern es nicht an städtischen Bequemlichkeiten und an Luxus fehlt. — Vorgestern war die Hochzeit, eine, wie ich sie noch nicht erlebt. Neunzig Tischgäste waren geladen; um 10 Uhr versammelten sie sich. Malaga und anderer Wein und Kuchen wurden herumgegeben. Der Bräutigam und die Braut mußten an Einem Tisch aus Einer Schüssel zusammen die sogenannte Brautsuppe essen. Um 11 Uhr ging der Zug in die Kirche, Alles paarweise; voran die Musik. Der Weg war mit Maien besetzt, durch welche man wie in einer Allee

ging; dazwischen waren immer kleine Ehrenbogen. In der Kirche wurden wir mit einer lärmenden Freudenmusik empfangen. Dann kam ein schlechter Chor, eine erbärmliche Predigt und zuletzt die Trauung, die recht schön war. Dann gings wieder zurück und hinauf in den Eßsaal, der im zweiten Haus des Herrn Werner ist. Vom Essen sag ich nichts weiter, als daß es im Hof gekocht wurde in ungeheuren Töpfen und Kesseln. Die ältesten Weine und zuletzt Champagner flossen wie aus Quellen. Um 6 Uhr hatte das Diner ein Ende, um 9 Uhr wurde getanzt und um 12 Uhr soupirt. Am nächsten Tag ging dasselbe Fest noch einmal an, Mittag- und Abendtafel und Tanz.

München, 5. Juni 1834.

Meine letzte Reise gehört zu den schönsten, die ich noch gemacht; sie ist für mich reicher als die italienische. Das Zusammensein in Benshausen war so prächtig, als Du es Dir nur vorstellen kannst. Auf der Rückreise hielten wir uns in Meiningen auf. Förster wurde von dem Sekretär des Herzogs aufgesucht; er ging lange mit ihm spazieren; endlich als er ihn ein wenig allein hatte, zog er ein Etui heraus und sagte: „Sie haben dem Herzog ein so schönes Andenken geschickt (es war ein großes Bild, das befreite Griechenland) — dafür wünscht der Herzog Ihnen auch eins zu geben". Darauf überreichte er sein Etui, worin ein kostbarer Brillantring steckte. Außerdem hatte ich noch den Triumph, daß mehrere Meininger kamen und des Vaters wegen sich mir vorstellen ließen.

Unsere Reisen tragen uns immer etwas ein. Außer den Freuden und dem Brillantring noch Geld. Förster hat das lebensgroße Brustbild der reichen Braut eines reichen Benshäusers zu malen und den dortigen Superintendenten auf Stein zu zeichnen.

Der Herbst 1834 fand die Familie um eine Tochter (Laura, geb. am 22. Juli) bereichert. Außer diesem kleinen Wesen war aber noch ein großes, vielgeliebtes Menschenpaar in das Haus in der Löwenstraße eingezogen: Der Maler Herrmann mit seiner Jüngstvermählten, der geborenen Luise von Schubärt. Also nur Familie und die intimsten Freunde beherbergten die kleinen, traulichen Zimmer in allen Stockwerken. Dazu kam nun im Frühjahr 1835 das außerordentliche Glück, daß der Schwager, Oberlieutenant Hake von Bayreuth nach München versetzt wurde und so die beiden Schwestern, die sich so innig liebten, an einem gemeinschaftlichen Ort zusammen leben konnten bis zum Lebensabschluß.

An die Mutter in Bayreuth.

München, 16. September 1834.

Bei uns geht Alles recht hübsch. Unsere Muzin fängt endlich an zuzunehmen. Die Schnorr ängstigte mich erst noch mit dem Rath, eine Amme anzunehmen oder eine Ziege; ich aber blieb bei meiner angefangenen Kost, nemlich Zwiebacknus in Wasser und Mittags in Fleischbrühe gekocht; die Semmel vertrug sie nicht. Jetzt sieht sie ganz gut aus und ist sehr kräftig und munter. Es ist ein gutes Dingelchen.

Deine schöne Kette putzt mich blendend heraus. Gestern hatte ich sie bei Weldens um, aber die Leute sind viel zu vornehm, um einen solchen Schmuck zu beachten. Ich dachte, die Frau von Hecht würde sie vielleicht anfassen. Aber es war nichts. Mit dergleichen muß man auf bürgerliche Kindstaufen gehen, wie neulich auf die Maßmannsche, da wundert sich und bewundert die ganze Gesellschaft, der Professor Hermann spricht noch 8 Tage nachher davon.

Die Gesellschaft bei Weldens war übrigens ganz hübsch. Förster hatte sein Abendessen schon im Magen und konnte sich also ruhig unterhalten. Die Einrichtung und Wohnung ist prächtig, der Thee aber so dünn wie sonst, daher ist es gut, wenn man vorher Bier und Wurst genossen hat. Außer den Bayreuther Gästen war da ein Frl. von Wiesenthau, ein schönes junges Mädchen, die Lehrerin im Angerinstitut ist, eine Cousine von Weldens, dann die Lotte Lamey und die Frau von Hutten, eine Schwester der Welden, eine kräftige, gebildete Frau, die mir sehr gefiel, da sie weder Umstände machte noch verlangte.

Förster, der mit nichts geizig ist als mit Holz, hat eine Einrichtung gemacht, welche Dir gewiß sehr gefällt: nemlich meinen Ofen zum Kochen brauchbar machen lassen. Es wird von der Küche aus geheizt und gekocht und man hat im Zimmer nichts als die Wärme davon, freilich hat dafür die Köchin draußen die Kälte.

An die Mutter in Bayreuth.

München, 18. November 1834.

Luisens Hochzeit[1]) setzte uns auch in Bewegung. Der Polterabend war bei uns. Der arme Narr plagte sich vorher noch recht ab. Am Hochzeitsmorgen half ich ihr das Schlafzimmer einrichten — es that mir so weh, daß sie Niemanden hatte als mich. Sie kam nicht eher zur Ruhe, als bis sie in der Kirche war. Böckh[2]) sprach nur als Freund und recht liebevoll. Die Trauung war um $^1/_2$5, viele Leute waren in der Kirche und alle still. Die tiefe Dämmerung machte es recht feierlich. Um 8 Uhr wurde zu Abend gegessen; es waren 26 Personen. Es gab keine Leckereien, aber ein gutes reichliches Essen. Für Odilie will ichs nennen: Gerstenschleimsuppe, Bisquit mit Weinsauce, Hecht mit Kartoffeln, Rehbraten mit 4 Salaten, eine Makronentorte, vielerlei kleine Süßigkeiten, die Kaisers so schön und besser wie ein Conditor gebacken hatten, und Weintrauben und Aepfel.

Alles war recht froh und blieb bis 11 Uhr.

Luise plagt sich jetzt mit ihrer Wirthschaft, sie kocht Alles und giebt sich die größte Mühe. Herrmann ist ganz glücklich und wirklich bezaubernd liebenswürdig, so heiter, so kräftig, wie in seinen besten Zeiten.

---

[1]) Mit dem Maler Herrmann.

[2]) Später Oberconsistorialrath.

München, 9. Januar 1835.

Laura, das kleine Ding, wächst jetzt zu meiner Ehre und Rechtfertigung herauf. Alle, die mich anfangs laut oder im geheimen wegen meiner Behandlung tadelten, müssen nun gestehen, daß ich es gut gemacht. Die Milchsuppe putzt sie ordentlich dick heraus; sie darf es nicht mehr werden, sonst verwachsen sich ihre Reize. Aus dem stillen, ernsten Gesicht ist ein lebendiges geworden, das viel lacht. Sie steht schon recht fest auf ihren Füßen, am liebsten springt sie.

Du wirst lachen über dies lange Lob und denken, ich wäre ganz verliebt in meine Nettica; es ist aber Alles wahr und nur möglich, daß es mir wegen ihrer früheren Dürftigkeit so viel vorkommt. Sie sieht mir recht ähnlich, so kommt es mir wenigstens vor. Kaulbach fand sie sehr des Vaters Büste gleich. Jedenfalls ist sie trotz alledem sehr niedlich. Unser Weihnachten war sehr hübsch, nicht so glänzend als sonst, aber doch froh, besonders für die Kinder, welche sehr hübsche Spielsachen bekamen. Hermann ist glücklich mit seinem Theater, auf dem nun die Figuren von Fritz würdig agiren. Alwin bekam eine Säge und ein Holzböckchen, womit ich gern spiele. Förster gab mir außer dem Kleid noch einen schönen Arbeitsbeutel, zwei Leuchtergestelle, eine prächtige Kleiderbürste, einen Gürtel und noch einige Kleinigkeiten.

Zu meiner guten Gevatterin Thiersch laufe ich zuweilen noch spät Abends hin; ich habe sie herzlich lieb und sie mich auch, das fühle ich.

An Luise von Ritter, geb. von Welden.

München, 13. Februar 1835.

Ich bin Dir viel schuldig: Dank für Deinen Brief, Freudenbezeigung über Deinen Sohn und Ankündigung meiner Tochter, im Ganzen aber einen Brief. Ich würde es zu meinen Sünden rechnen, wenn es nicht gerade zu meinen Entbehrungen gehörte. Wie oft denke ich an ein Gespräch, das wir einmal in der Zeit unseres glücklichen Beisammenlebens geführt, wo wir über unsere Mütter sprachen, die von ihren Jugendfreundinnen nichts behalten als die liebende Erinnerung, und wie es bei uns anders sein sollte: und wir machen es jetzt gerade so! Die Gegenwart bindet einen so fest, daß man für die Erinnerung nichts behält, als den Gedanken. Mit Dir bin ich doch noch in äußerlichem Zusammenhang, aber mit Fanny in gar keinem mehr; es wird ihr gehen, wie mir und diese Gleichheit freut mich wie eine Sympathie. Deinen guten Wunsch, daß mein Töchterchen der letzte Kindersegen sein möchte, theile ich. Physisch und moralisch reichen meine Kräfte, glaub ich, nicht weiter, und so möge mir der Himmel auch nicht mehr auferlegen. Uebrigens ist die Kleine unsere Herzensfreude. Ich habe sie zu einem starken Mädchen herausgemästet.

Das Zusammenleben mit Luise Schubärt, jetzt Herrmann, ist mir ein großes Glück; ohne sie würde ich gewiß die Einsamkeit ganz anders empfinden. Es ist ein so gutes, anspruchsloses Geschöpf, heiter von Natur, und durch ihren frommen Glauben so durchgebildet und schämt sich nicht

ihrer Bildung, wie so viele Fromme, welche das Wissen für des Teufels Werk halten. Herrmann ist sehr glücklich; Luise giebt ihm seine alte Heiterkeit wieder.

Außer ihrem eigenen Werth hat sie für mich noch den besonderen, eine Gespielin aus der Kindheit zu sein, was wie eine Verwandtschaft ist.

An die Mutter in Bayreuth.

München, 17. Februar 1835.

Ich schreibe Dir nicht blos aus frohen Gründen, sondern auch aus einem traurigen: die gute Mutter[1]) in Altenburg ist todt! Heute vor 8 Tagen starb sie so sanft und selig wie unser Vater, aber ohne seine Leiden. — Ein solcher Tod macht den Verlust schmerzhaft, aber nicht bitter. — Nicht wahr, nun ist Dirs lieb, daß ich voriges Jahr meinen Kopf durchsetzte und doch nach Benshausen ging? Welcher Stachel wäre es für mich, hätte die gute Mutter die Kinder nicht mehr gesehen und hätte ich sie nicht noch recht lieb gewonnen!

Dieser Winter verging sehr still, und doch hat unser Leben immer einen Reiz! Alle Sonnabend kommt der Vikar Puchta und Herr von Schaden[2]) zu Herrmanns und dann singen wir Bach'sche Choräle zusammen. Mir ist es wie

[1]) Die Mutter von Ernst Förster, mit welcher sie zuletzt im Sommer 34 auf der Hochzeit des Schwagers zusammen gewesen war.

[2]) Puchta, später protest. Pfarrer in Augsburg, von streng kirchlicher Richtung; von Schaden, später Professor der Philosophie in Erlangen und Schwiegersohn von Geheimrath Thiersch.

in der Mädchenzeit, wo ich in der katholischen Kirche meinen Alt sang; jetzt geht es wieder so. Ueberhaupt lasse ich mich jetzt täglich in der Dämmerung vernehmen; ganz alte Lieder, an denen sich einmal der Vater vergnügte, thauen wieder auf.

Ich führe jetzt ein wahres Schlaraffenleben; ich habe außer der Hausarbeit alle andere aufgegeben und benütze meine ruhigen Stunden nur zum Briefschreiben und Musiciren. Jeanette[3]) flickt mir Alles schön zusammen, so daß ich mich um nichts zu grämen brauche. Ich glaube, ich habe diesem Genußleben mein jetziges Wohlsein zu danken; denn seit lange habe ich kein Nerven-Kopfweh mehr. Vorher wollte ich immer mehr thun, und da es bei meiner Hand- und Augenunfähigkeit nicht ging, ängstigte ich mich. Nun faßte ich den Entschluß, nur so viel zu thun, als ich allenfalls könnte, und so geht es mir jetzt prächtig.

Dein braunes Kleid ist meine Freude und Zierde, es ist mein Sonntagskleid. Da es mir so sehr gefiel, ließ ich die Kleinigkeit, die am völlig guten Sitzthum fehlte, durch einen Schneider ändern. Als es fort war, that es mir leid, daß ich Deine Liebe und Mühe in kalte gleichgültige Hände gegeben. Der Schneider änderte auch mehr daran, als ich wollte. Aber da es sich jetzt so herrlich anschmiegt, ist es mein Liebling geworden, und ich freue mich auf den Sonntag, blos des Kleides wegen.

Weißt Du, daß Varnhagen noch zwei Bände seiner Rahel heraus giebt und daß er wieder heirathet? Auf ihren Grabstein setzte sein feuriger Schmerz: „Hier liegt mein Weib, mein Alles.“ Die Berliner machen jetzt daraus: „Hier liegt mein Weib, mein Altes.“

[3]) Die Schwester des Malers C. Herrmann.

An die Mutter in Bayreuth.

München, 2. April 1835.

Freude und Wehmuth wechseln in mir bei dem großen Ereigniß, das uns Allen gleich wichtig ist[1]). Zuweilen steigt die Freude so hoch, daß ich sie nicht zu bändigen weiß; denke ich dann wieder an Bayreuth, wo unsere frohe Kindheit aus jeder Gasse heraussieht, an des Vaters Grab, das nun verlassen stehen wird, so muß ich wieder weinen. Steige ich nun wieder hier herum und fällt mir ein, daß künftig meine Dieze zuweilen die Wege mit mir machen wird, so ist alles Andere vergessen. So ists und es ist gut, daß der Himmel unser Herz so geschaffen hat; dieses Widereinanderwehen verschiedener Luftzüge erhält unser Herz weich, es würde sonst erstarren in Freude oder Schmerz.

Ich gehe jetzt nicht durch die Türken- und Theresienstraße, ohne mir die Häuser anzusehen, in denen Odilie wohnen könnte. Bei Fleschütz, im Anfang unserer Straße, wird, glaube ich, das beste Quartier sein. Es ist freilich weit von der Stadt, aber nicht so sehr wie wir.

---

[1]) Die Versetzung Hakes und der Schwester Odilie von Bayreuth nach München.

Das Jahr 1836 hatte Freud und Leid gebracht. Am 10. Mai kam der dritte Sohn, (Brix) auf die Welt und am 12. October schied der zweite, hoffnungsvollste und geliebteste aus ihr. Im März 1837 unternahm Förster abermals eine Reise nach Italien; er hatte viele Aufträge zu Zeichnungen nach alten Meistern und war außerdem von der Cotta'schen Buchhandlung aufgefordert worden, Studien zur Herausgabe eines Reisehandbuches nach Italien zu machen. Förster befand sich zu Anfang der Reise (Verona, Mailand und Venedig) als Gast in der Gesellschaft des Grafen Raczinsky aus Berlin, dessen Liebenswürdigkeit und feinen künstlerischen Sinn er nicht genug rühmen kann.

War die erneute Trennung der Familie auch hart, zumal da sie über ein halbes Jahr dauern sollte, so wußte die Gattin doch sogleich, neue Freuden aus den geringsten Ereignissen zu schöpfen, so aus dem Geschenk einer Taschenuhr, mit welcher den Abschiedsschmerz zu lindern Förster nicht umsonst gehofft hatte.

An den Gatten in Italien.

München, 11. März 1837.

Mein Uhrchen ist meine tägliche Freude. Anfangs, da ich sie oft ansah, blos aus Liebe, war ich immer überrascht, auf einmal zu erfahren, welche Zeit es ist. Jetzt freue ich mich immer, wenn ich die Zeit nicht weiß und sie ansehen muß. Ich habe ihr ein schönes Bronzegestell gekauft für 3 Gulden bei einem so reizend liebenswürdigen Mädchen, daß ich den langen Handel gern noch mehr verlängert hätte. Der Gevatter Herrmann findet es sehr billig; er meinte, es müsse 5 Gulden kosten.

Der Kindertisch ist morgens noch immer so besetzt, wie Du ihn kennst; den 4. Platz hat die Katze.

Am Sonntag war große Vorlesung. Wallensteins Tod wurde in Rollen vertheilt vorgenommen. Mir gefällt aber doch diese Art nicht. Der poetische Genuß verliert sich in den persönlichen, ohne daß man doch den des Erlebnisses hat, wie im Theater. Vorzüglich schön las Schaden den Max, mit einer bewegenden Wärme; Puchta den Wallenstein sehr gut; Schütz den Buttler mit großer Feinheit. Die schüchterne Lina[1]) hatte sich auch so weit überwunden, daß sie die Thekla ohne Widerrede las und zwar ganz reizend.

München, 14. März 1837.

Daß der schöne Weg von Verona nach Mailand nur erstarrte Schönheiten zeigte, that mir leid, obgleich es mich nicht wunderte und obgleich ich mich ein wenig freute, daß Du endlich einmal erfahren, daß Italien und Frühling nicht dieselben Begriffe sind und daß jenes diesen nicht in sich einschließt.

Vorigen Freitag nach Tisch kamen Puchta und Schaden. Der Erste war so liebenswürdig und offen, daß mir das Herz aufging und ich Alles herausließ, was darin war von Wünschen für die Predigten. Anfänglich wollte er sie nicht hören; ich ließ ihn aber nicht los und verfolgte ihn bis in die Hausflur. Da mußte er endlich doch nachgeben, er kehrte um, reichte mir herzlich die Hand und sagte: „Ja, Sie haben recht", mit einer Stimme, die nicht vorsätzlich

[1]) Lina Thierich, später Frau von Schaden.

war, sondern unwillkürlich). Den ganzen Tag brannte es noch in mir. Was man im Bewußtsein der Empfindungen spricht, wenn die ganze aufgeregte Seele in Worten strömt, da muß sie verstanden und aufgenommen werden.

Der jetzige Sonnenschein bringt mir Schliersee wieder und Alles, was er nicht bringen kann, und macht mir mehr Schmerzen, als die vorigen trüben Tage!

Der Schluß des vorhergehenden Briefes ist ein stilles Nachklingen des Schmerzes über den Verlust Alwins. Mit gleicher wehmüthiger Fassung schreibt sie an die Mutter: „Mir ist es lieb, daß Förster in einem neuen Lande ein neues Leben anfängt; meines ist getheilt in das äußere, das wie sonst aussieht, und in das innere, das nur eine Empfindung hat. Darum kann auch ein neuer Schnitt keine neue Wunde machen, denn er geht nur in die alte."

Sie ergießt ihre Seele nicht weiter in Klage und Sehnsucht, selbst nicht der Mutter gegenüber, sondern tritt sofort in die lebendige Gegenwart wieder ein, um jene über einen materiellen Verlust zu trösten. Jean Paul hatte nemlich vor Jahren ein Capital von 1000 Gulden dem Bruder seines Freundes Emanuel Osmund in das Geschäft geliehen; dieses Capital war in Folge ungünstiger Combinationen jetzt für immer verloren gegangen. Die Tochter schrieb darüber:

An die Mutter in Bayreuth.

München 21. März 1837.

Ich glaube nicht, daß ich mehr erreichen werde, als das Recht und die Umstände uns ohnehin geben! Man kann von Emanuel nicht fordern, nicht einmal erwarten, daß er die Schulden seines Bruders übernehme, sei es auch gegen uns; er hat sich mit keinem Wort zum Bürgen gemacht, und es war des Vaters freier Entschluß, seinem Bruder das Kapital zu geben. Wären wir arm, so dürfte man vielleicht von der liebendsten Freundschaft ein Opfer erwarten. Aber das sind wir nicht, und Emanuel geht es wie uns, nur daß er größere Summen an allen Enden verliert. Samuelson halte ich für einen redlichen Mann; schon daß er es in seinem Leben zu nichts gebracht, zeigt es; und wenn wir an ihm verlieren, so sind gewiß die Verhältnisse daran Schuld und nicht sein Wille. Da scheint es mir leichter einen Verlust zu erleiden. Freilich wer mitten in den Geschäften steht und überall verliert, dem mag eine Wiederholung empfindlicher sein, als dem, der aus der Ferne davon hört und am Ende nichts davon spürt.

Was Förster in Italien zu thun hat? Außer seinen eigenen Arbeiten soll er für Raczinsky, der sein Wirth ist bis Venedig, eine große Zeichnung machen und einen Theil des Textes zu dessen großem Kunstwerk schreiben; dann für den König von Sachsen drei Zeichnungen nach Fiesole; für den Kronprinzen von Preußen Einiges in Ravenna, und für einen hiesigen Buchhändler einen Wegweiser durch Italien. Alles wird ihm gut bezahlt und also ist diese Reise ein Silberbergwerk für ihn.

An den Gatten in Italien.

München, 30. März 1837.

Dein letzter Brief aus Venedig machte mir so viel Freude, daß ich sogar die „Alte" darüber verschmerzte[1]).

Das Finden einer protestantischen Gemeinde und eines liebenswürdigen Predigers, muß im katholischen Lande ein Heimatsgefühl geben. Glaubensgemeinschaft ist auch Heimath, nur geistige[2]).

Am zweiten Feiertag speiste ich das arme Schneiderlein. Es kam ein paar Tage vorher mit bitterem Schluchzen ins Haus, weil seine Mutter gestorben. Ich fragte ihn, wie alt sie geworden? „Ach das weiß ich selber nicht." Diese Unwissenheit vor Schmerz rührte mich mehr als lange Klagen und ich nahm mir vor, seinem Magen eine Freude zu machen, weil er zu den Naturen gehört, die durch ihn einer Tröstung fähig sind, wie die Kinder. Auch die Ehre und das Neue war ein Genuß; und ich dachte mir bei jedem Stück des geputzten Anzuges, mit welchem Behagen es das Schneiderlein angelegt. Es benahm sich auch so kindlich unbefangen, daß ich mich recht freute an ihm.

---

[1]) Försters Brief begann: „Geliebte Alte!"

[2]) Förster hatte aus Venedig geschrieben: „Gestern war ich in der protestantischen Kirche. Mich freute die große Anzahl deutscher protestantischer Frauen, und sogar ein Bettler unseres Glaubens saß im Kirchenstuhl. Die Gemeinde stammt noch aus der Zeit der Reformation und ist deutsch. Der Geistliche heißt Wittgen und ist ein Ungar."

Am 30. März kam Förster, nachdem Graf Raczinsky abgereist war, von Venedig nach Padua, dessen „Werke voller Tiefsinn, Poesie und Kraft" ihn besonders anzogen. Hier sollte er eine kunsthistorische Entdeckung von größter Bedeutung machen. Er schrieb darüber am 3. April 1837: „Noch bei später Nacht setz ich mich hin, um Dir zu sagen, daß ich nicht allein glücklich, sondern halb selig bin. Ich habe einen Todten auferweckt, nemlich ein total ruinirtes Kunstwerk — denn so sah es aus — als wolerhalten hergestellt. In einer verfallenden Kirche, S. Antonio, die man nur als Rumpelkammer gebraucht, hatte ich schon 1826 und 1829 einige Reste guter Malereien entdeckt; es war aber nichts übrig, als ein paar alte Köpfe. Gestern gehe ich wieder hin und da ich die wenigen Reste genau so finde, wie vor 10 Jahren, so schöpfe ich einigen Verdacht. Ich lasse mir einen Schwamm und Wasser holen. Ich wasche und erstaune über die leuchtende Schönheit der Farbe, der Zeichnung, des Ausdrucks. Ich fange an mit einem Besen von Grasblüthen abzukehren, das Schwarze geht allmälig fort, aber blos weißgraue Kalkwand kommt zum Vorschein. Wie ich aber die sorgfältig bade, löst sie sich als eine Staubkruste auf und die herrlichste Malerei aus den achziger Jahren des 14. Jahrhunderts, die Geschichte der Hl. Lucia kommt zum Vorschein. Wahrhaftig giebt mir ein Mächtiger die Mittel an die Hand, das Werk, wofür ich mit ganzer Seele lebe, durchzuführen, so verzichte ich auf jede Nennung meines Namens! Wo ich hinsehe und hintrete in diesem Kunstgebiet, seh ich das Unerkannte oder halbverstandene Schöne im ganzen Licht. Soll ich nun mich mit der traurigen Freude begnügen, es allein gesehen zu haben?"

Das ist die Vorgeschichte für den ersten Theil des folgenden Briefes.

An den Gatten in Italien.

München, 18. April 1837.

Ich weiß gar nicht, wo ich anfangen soll; der Stoff ist durch die Länge des Schweigens so angewachsen, daß ich ihn kaum zu ordnen weiß. Freitag Morgen brachte mir die Teleki[1]) (diese ist meine Miethsmännin) schon die Nachricht Deines Fundes in Padua. Dann kam Dein lieber Brief, der mir die größte Freude machte. Ich ging gleich zu Thiersch; der freute sich auch so über Deine Entdeckung, daß er mich um Erlaubniß bat, die ganze Stelle aus Deinem Brief in die Allgemeine Zeitung setzen zu dürfen. Ich hoffe, es ist Dir ebenso lieb als es mir schmeichelhaft war. Die Leute hier nehmen großen Antheil an Deinem Fund und freuen sich, wenn ich ihn ausführlich beschreiben kann. Wer mag nur den ersten Stoß in die Famas Trompete gethan haben, daß ihn die Allgemeine Zeitung aufgefangen?

Unser vierzehntägiges Gesellschaftsfieber dauert fort und hat sich durch die Abbasiden sogar noch um acht Tage verlängert. Vorigen Mittwoch endigten wir sie. Puchta frug, wann wir wieder zusammenkommen und schlug den Sonntag vor. Das war mir zu viel. Ich sagte, bis dahin hätte ich noch kein Geld. Da meinte Puchta: wir könnten ja ein Piknik machen. Das gefiel mir wieder und ich sagte, für Alles wolle ich sorgen bis auf das kalte Essen, davon solle Jeder sich selbst so viel mitbringen, als er brauche. Das

[1]) Eine Gräfin aus Ungarn, von der Mutter in Bayreuth der Tochter empfohlen.

haben wir gethan und es war ein sehr vergnügter, herzlicher Abend. Puchta und Schaden brachten eine Menge kleiner Portiönchen mit und eine lustige Speisekarte dazu. Schaden hatte insgeheim eine Flasche Malaga bei sich, die im Pokal herumging und die vielen Spaß machte, da Jeder einen sagen mußte.

Deinen Geburtstag feiern sollte wohl nichts anderes heißen, als mir eine Freude machen, guter Alter! So hab ich es auch gethan, aber auf Deine Kosten, denn ich durfte mir keine machen. Er hat Dich einen Gulden achtundvierzig Kreuzer gekostet! Zuerst wollte ich Puchta zum Essen einladen, meinen Gevatter und Heinrich Thiersch. Allein beide Thierschs luden mich — ohne Verabredung! — mit Hermännchen zu Tisch. Der gute Hofrath wollte sogar die anderen Kinder auch dabei haben. Wir tranken Deine Gesundheit in köstlichem Wein und aßen Hamburger Rindfleisch, des Vaters einstmaliges Honorar von Perthes. Es ist etwas sehr gutes.

Ich wollte aber doch auch eine Feier haben und hatte deshalb Herrmanns, Wagner, Schütz und Heinr. Thiersch für den Abend zusammengeladen. Wir saßen um ein kleines Rinderbrätchen, warmen Kartoffelsalat und ein halbes Pfund Frankfurter Leberwurst sehr vergnügt herum. Die Feier machte eine Sandtorte und zwei Flaschen Siebenundzwanzig Kreuzer-Wein, der sehr gut ist. Ich habe noch keinen so frohen Abend gehabt seit Deiner Abreise. Den anderen Tag ging es mir noch immer warm durchs Herz.

Die Teleki schickt Dir einen so herzlichen Gruß und Wunsch, daß ich nur wollte, ich könnte die Stimme mit einlegen, mit der sie ihn sprach. Ueberhaupt bin ich sehr zu-

frieden mit ihr, sie hat keinen einzigen vornehmen Fehler und macht auf mich den Eindruck gänzlicher Wahrhaftigkeit. — Für Miethe bekomme ich von ihr monatlich 6 Gulden, es dauert aber nur bis Mitte Mai. Darf ich, wenn sie mir übrig bleiben, dafür etwas ins Haushalten schaffen? Für den Mittagstisch, der aber unverändert geblieben ist, bekomme ich von der Gräfin, oder vielmehr nehme ich wöchentlich 2 Gulden. Daß ich nicht fett davon werde, kannst Du Dir denken, aber es reicht, denn die gute Teleki ißt fast gar nichts. Ich hoffe Du hast nichts dawider, die Zeit war zu kurz, Dich erst zu fragen.

Ein Concert habe ich auch gehört und zwar ein Beethovensches. Noch nie habe ich mit solcher Begeisterung eine Symphonie eingesogen, und gespielt wurde, wie ich nicht gedacht, daß mans könnte. Die anderen Beethovenschen Sachen gingen mir aber verloren, weil ich zu müde war durch Wäscheanstrengung.

An den Gatten in Italien.

München, 11. Mai 1837.

Es geht mir schlecht mit meinem Brief und dem Paket[1]) und Du wirst recht böse auf mich sein. Nachdem sie mir auf der Post haben sagen lassen, daß am Sonntag um 1 Uhr die Post ginge, und nachdem der gute Gevatter am

[1]) Förster erwartete dieses mit Ungeduld in Padua; es sollte enkaustische Farben enthalten zur Renovirung der kürzlich entdeckten Wandgemälde in der Kirche S. Antonio.

Morgen anderthalb Stunden gepackt und eine halbe Stange Siegellack daran gepicht, wurde doch um 12 Uhr nichts mehr angenommen und ich geduldete mich bis gestern. Da war es wieder nichts, weil die Declaration fehlte, von der sie vorher auch etwas hätten sagen können, wenn sie sich die Mühe genommen, das Paket anzusehen. Nun muß ich wieder bis Sonntag warten.

Das Frühjahr müssen wir mühselig erkämpfen, jede anderthalb schönen Tage werden mit zwei und drei schlechten bezahlt. Ists denn in Italien auch so?

Gestern ging meine gute Telcki fort. So sehr ich mich meiner wiedergewonnenen Zeit freue, so sehr vermisse ich sie doch. Sie ist die erste Person, die sich mir durch ein näheres Kennen nicht veränderte. Sie blieb ganz das, was sie mir von Anfang schien, nur entfaltete sie sich. In den 6 Wochen unseres Beisammenseins fand ich keinen Fehler an ihr, der sich zu einem Flecken verdunkelt hätte. Sie ist die einzige Person, die für Dich passen würde, wenn Du mich etwa verlörst. Sie freut sich ordentlich auf Dich.

München, 23. Mai 1837.

Zuweilen, wenn ich Zeit dazu habe, denke ich schon mit rechter Sehnsucht an Dich, besonders an den jetzt einsamen Abenden, wo meine Augen für das Schreiben zu müde sind. Du hast indessen wieder einen Brief von mir bekommen, der, glaube ich, ein wenig wärmer ist, als der vorhergehende, dessen trockne Kühle mir selber am Schluß auffiel und doch war ich unfähig, ihn in eine Junitemperatur zu versetzen.

Das Glück führte neulich Herrn Senft her[1]) und ich sagte ihm alle meine Wünsche und fand, wie es mir schien, ein verstehendes Ohr bei ihm. Die Kinder haben bei ihm Geographie und etwas Geschichte, an erstere will er, wo es das Land oder der Ort erlaubt, einige Naturgeschichte anhängen — das gefällt mir ganz wohl. Der arme Teufel konnte sich nie auf einen grünen Zweig bringen; saß er einmal auf einem, so wurde er unter seinem Sitz dürr und brach ab und Herr Senft fiel mit ihm herunter.

Du kannst denken, daß die jetzige Schule, da er auch täglich zwei Stunden den Mädchen giebt, ein wahrer brasilianischer Urwald für ihn ist; wenn er daher nicht als Affe auf irgend einer Schlingpflanze sitzt, so kann man ihm die Freude lassen, darin herumzuspazieren.

Vorgestern war ich im Fidelio. Ich ging hin, einmal weil michs freute und dann, weil ich meiner Trägheit, die mich lieber zu Hause hielt, nicht nachgeben wollte. Ich freute mich der Zuhörer, die mit gespannten Ohren und Herzen der Musik und der Handlung folgten. Die Musik ist keine aus den Angeln hebende, wie die der Iphigenie oder des Don Juan, aber eine so lebendige und bewegende, eine so handelnde, daß man den Symphonien-Komponisten ihr nicht anhört.

---

[1]) Philolog und Hauslehrer; er sollte Hermann und den Söhnen von Prof. Hermann und Maler Schnorr Unterricht ertheilen. Nach kurzer Zeit mußte jedoch dieser wieder aufhören, da Herr Senft zu handgreiflich in seinen Correcturen wurde.

An den Gatten in Rom.

München, 29. Juni 1837.

Dein Römerbrief machte mir eine große Freude[1]). Meine Phantasie ist erfüllt mit dem Weg von Ravenna nach Rom und von diesem selber, das ich schon gern sehen möchte, aber nur sehen, etwa zwei Monate lang, nicht dort wohnen. Auch die Menschen von denen Du schreibst, will ich lieber in Deutschland erwarten, bis wohin sie auf dem Weg einiges Italienisch-Katholisches verlieren können. Mir graut vor dem päpstlichen Getreibe und vor den Protestanten, die es sich gefallen lassen. Ich werde immer protestantischer. In Oberitalien kann man es noch aushalten, aber in Rom selber, glaub ich, wäre mirs zum Ersticken. Ihr Künstler werdet dort von viel zu viel Anderem erfüllt; ja das Dasein dieses Anderen habt ihr der Kirche zu danken, und so spürt ihr es weniger. Dank übrigens Veit, Overbeck und Thorwaldsen für ihre Grüße an mich; es freut mich, daß sie Dir so viel Freude geben, und ich liebe sie schon um ihrer selbst willen allein.

Gestern ging mein Freund Puchta nach Erlangen ab. Er ist wirklich ein ausgezeichneter Mensch, der Gemüth, Phantasie, Geist und Humor hat; er ist eine Victor-Natur[2]),

---

[1]) Förster hatte geschrieben: „Alles was in mir der Begeisterung fähig ist, steht in Flammen. Rom ist Jugend, Dichtkunst, Leben. Du solltest nur Ein Mal aus den Loggien des Vatikans über die Stadt nach der Campagne und dem Gebirge sehen, um mein Entzücken zu begreifen und zu theilen."

[2]) Victor in der Unsichtbaren Loge von J. Paul.

in Facetten geschliffen. Deshalb werden manche Seiten, welche dunkel bleiben, während die anderen glänzen, nicht von Allen richtig verstanden. Dann zeichnet ihn seine physiologische Feinfühligkeit aus; vielleicht ist es auch seine Phantasie, die sich eben in jede fremde Seele hineinsetzen kann und aus ihr herausseben. Nicht nur mich verstand er im kleinsten Wort, sondern Jeden. Auch Handlungen, die ein so bewegtes Herz als seines durch Jenny hätten unglücklich machen können, wußte er zu beurtheilen wie ein Fremder, Ruhiger. Denke Dir, sein Tagebuch liegt immer offen da und Schaden kann darin lesen, wann er will. Ueber Jenny[3]) ging er doch mit einiger Hoffnung fort; er sprach ganz frei gegen mich von ihr. Ein so leidenschaftlicher Liebhaber er ist, so ist er doch kein langweiliger; alle Gedanken und Empfindungen haben neben seiner Liebe noch Platz. Schaden hingegen, der für Lina Thiersch glüht und sprüht, weiß nichts anderes. Ich bin seine Vertraute und habe nichts zu thun, als anzuhören. Dafür ist er unschuldig, redlich und wahr. Wenn ich es Dir sage, so ist es kein Ausplaudern. Gegen jeden Anderen, sogar gegen die Gevatterin schweige ich. Uebrigens weiß es die Thiersch schon. Schaden offenbarte sich ihr in der Blumensprache der Sonette, aber noch nicht in bürgerlicher Prosa[4]).

[3]) Ein junges Mädchen von blendender Schönheit und feinster Bildung aus bester Familie, Freundin der Töchter von Thierschs. Puchta hatte sein Herz an sie verloren und heirathete sie später.

[4]) Förster antwortet darauf in seinem nächsten Brief: „Es ist eine wahre Ironie des Schicksals, daß es gerade Dich zum Seufzercabinet für Verliebte gemacht, die doch nichts lieber hören, als Echo. Da Du Dich indessen so bereitwillig finden läßt und die Leiden der Liebenden anhörst, so will auch ich Dir bekennen, daß eine unglückliche Leidenschaft

Denke Dir, meine vor 9 Jahren verlorene Uhr ist wieder da! sogar der alte Uhrhaken dabei[5]). Der alte Flößer fand sie beim Ausladen der Kohlen in Wien; und behielt sie bis zu seinem Tod. Sein Erbe fand sie und wollte sie zurückgeben und suchte mich nach der verwischten und zerrissenen alten Adresse, die Du dem Alten damals gegeben, mit einem Gensdarmen kürzlich auf. Der Schreck vor dem Trinkgeld machte mich kälter, als ich nachher war, als Beide befriedigt gingen. Ich theilte einen Kronenthaler unter sie. Der Gensdarm wollte seine Hälfte nicht annehmen und zog sich wehrend ins dunkle Vorplätzchen zurück; dort erst, da kein Vorübergehender durch die Mauern sehen konnte, streckte er seine Hand aus. — Die Uhr ist ganz wie sie war; nur scheint mir das Werk verdorben. Ich hätte fast Lust sie zu verkaufen, da die Thränen, die einmal ihretwegen geflossen, vergessen sind, und da ich jetzt Geld besser brauchen könnte, als eine zweite Uhr. Meinst Du aber nicht, so will ich sie für Hermann aufheben, wenn sie noch reparabel ist.

---

mich befallen und an meinem Leben zehrt. Lernst Du einmal den Gegenstand meiner thörichten Zärtlichkeit kennen, so rede ihr zu, biete Alles auf, sie in ein Verhältniß zu mir zu setzen, wie es Puchta und Schaden nur für sich wünschen können. Hast Du den Muth, diese meine Geliebte aufzusuchen, — ihr Bild findest Du über Deinem Nähtisch, sie ist seit elf Jahren — meine Frau."

[5]) Vergl. den Brief vom 2. Juni 1828.

An den Gatten in Rom.

München, 1. August 1837.

Wenn ich Deine Abwesenheit so ruhig ertrage, so ist es keine Gleichgültigkeit gegen Dich, sondern eine gegen Freude überhaupt, die nur von der Traurigkeit abgelöst wird in mir. Außer einem Spaziergang mit Puchta und den Kindern an den Chinesischen Thurm und einer Null, die Hermann mit glänzenden Augen aus der Schule mitbrachte, hatte ich wirklich in den fünf Monaten kein durchdringendes Frohgefühl, wie es mich doch sonst fast jeden Morgen weckte. Ganz freudenleer bin ich nicht; ich habe schon viele, aber doch schwimmen sie alle nur obenauf. Mir kommt mein Herz vor, wie ein Moosgrund — man muß Wasserstiefel anziehen, wenn man darauf herumgehen will.

Meine Gevatterin ist seit 14 Tagen mit Jeanette in Pullach und bleibt dort bis zum September. Aber das muß ich sagen, Einen von euch kann ich entbehren, wenn gleich die Seite immer schmerzt, der er fehlt; aber euch alle Beide, das ist mir zu viel. Alles muß ich in mich hineinschlucken, was sich in und außer mir zuträgt. Vorige Woche drückte es mich einmal fast unerträglich, da schob meine Gevatterin am Fenster vorüber und blieb zwei Tage bei Herrmann — das war ein Labsal!

Zu meiner Pflege darf die Mutter nicht her, ihret- und meinetwegen[1]).

---

[1]) Am 6. November wurde der 4. Sohn, Erwin, geboren.

Wann die Zeit sein wird, weiß ich wirklich nicht; ich bin ganz wohl und denke, es wird sich schon zeigen. Könntest Du mich schon wieder auf finden, so wäre es mir das liebste; nur zur Taufe möchte ich Dich haben. Ich hätte Dir um des Spaßes willen fast gar nichts davon geschrieben, aber die Gevatterin rieth ab.

Hier schicke ich Dir auch das verlangte Ausgabenverzeichniß. Es ist freilich schrecklich: in 5 Monaten beinahe 400 Gulden! Dabei sind wohl Holz, Lohn, dann Steuern, Schulgeld u. a. Ich glaube der achte Theil wird auf den Luxus kommen. Es ist jetzt Alles sehr theuer! Das späte Frühjahr verzögerte auch das Erscheinen der Gemüse; dann fielen wieder die Erdäpfel weg und man mußte sie durch Mehlspeisen ersetzen. Die Gevatterin und ich waren oft in Verzweiflung; endlich nahmen wir uns vor, da wir es doch nicht ändern konnten, uns nicht mehr zu quälen. Was noch zu dieser Sandstelle meines Briefes gehört, ist, daß Therese[2]) aus einer Blüthe eine Frucht geworden mit Kern. Diese Woche geht sie; ich nehme sie aber doch wieder, da sie sehr viel Gutes hat, besonders für die Kinder.

Glaube ja nicht, daß mein Herz nicht zittert vor Erregung, wenn Du das Kapitol nennst, den Vatikan, die Triumphbögen u. s. w. Aber was hilfts ihm? Ich bin keine Taschenuhr, die man mitnehmen kann, sondern eine Schwarzwälder, die mit ihren Gewichten an der Wand hängen muß. Ich glaube, daß keine Stadt so mich anregen würde als Rom, Neapel ausgenommen durch sein Paradies herum, da man dort in die Werkstatt der Geschichte eintritt. Aber Jahre lang dort leben, könnte ich doch nicht, und den Mangel

[2]) Die Köchin.

des Gemüthlichen würdest Du durch mich auffinden, wie in Florenz damals.

Sauge Du Dich nur recht voll dort und lasse dann hier Alles fahren. In späteren Jahren kann ich vielleicht noch einmal dort aufleben. Den Genuß der römischen Schönheiten, d. h. der menschlichen, gönne ich Dir auch herzlich. Sieh Dich nur recht satt an ihnen[3])!

Aber die Cholera! Daß Du mir ja zum Thor hinausfährst, sobald sie sich blicken läßt. Daß die Hitze Deine Verdauungswerkzeuge so geschwächt, daß Dir jetzt wohler ist, freut mich weiter nicht sehr. Fast mehr als die Cholera fürchte ich das römische Fieber. Du wirst wohl wissen, wie man dem ausweicht.

---

[3]) Förster hatte am 16. Juli geschrieben: „Rom nur sehen willst Du — darauf wollt' ichs wagen. Es giebt kein beglücktes Dasein auf der Erde, das sich mit einem in Rom vergleichen läßt. Unerschöpflich sind hier die Quellen des Lebens, und wer nur einigermaßen in fremde Naturen sich finden kann, der wird die eigene läutern und bereichern. Aber freilich mit offenem Auge ohne Vorurtheilsbrille muß man in dieses Leben sehen, um seine Fülle, seinen Reichthum, seine Schönheit zu empfinden. Ja Schönheit! Diese Macht übt hier ihre Herrschaft, und was uns in Gestalt, Bewegung und Rede der Kinder entzückt, das ist die Seele des römischen Lebens. — Kürzlich saß neben mir im Colosseum ein junger Mann mit einer bildschönen Frau. Meine Anrede wurde aufs freundlichste erwiedert, und ich hatte das wirklich große Glück, die höchste Anmuth belebt zu sehen. Wie soll ich solche Entzückungen schildern. An Verlieben ist indeß gar nicht zu denken; denn wenn mir ja Eine etwas gefiel, gleich folgten ihr drei, sechs, zehn Schönere auf dem Fuße." Und dann zum Schluß: „Hier ist Alles in Angst vor der heranziehenden Cholera. Ich glaube auch an ihren Ausbruch trotz Papst und Klerisei und ihren Absolutionen, da ich den kalten Unterleib habe wie in den Münchner Tagen. Wird der Zustand hier bedenklich, so verlasse ich Rom, doch nicht ohne dringende Noth, da ich mitten in der Arbeit bin."

Wegen der Uhr hab ich alle Handelsgedanken längst aufgegeben. Für Hermann auf die Universität heb' ich sie auf. Ein Mädchen kann höchstens am Hochzeitstage eine bekommen; früher ists ein eitler Luxus.

Aber jetzt habe ich mich müde und matt und satt geschrieben und hoffentlich nichts vergessen. Lebe wohl Alter, Aeltester! Ich wollte Du wärst wieder da, dann hätte ich doch einen Vorleser; denn dazu hab ich Dich geheirathet.

Förster schrieb darauf am 12. August aus Rom: „Die Cholera schreckt mich hier so wenig, als in München oder sonst, wo ich in meiner Pflicht lebe. Meine Aufträge führe ich ruhig zu Ende, obschon der Teufel hier los ist und man sich um die Existenz desselben noch streitet. Ich fühle mich gesund; sollte aber das Ende meiner Tage nahe sein, ohne daß ichs ahne, so behalte mich lieb, erziehe unsere Kinder im Geiste Gottes und sei überzeugt, daß mein letzter Lebensgedanke Liebe zu Dir und ihnen sein wird. — Das Benehmen der Römer ist ein psychologisches Räthsel. Angst, Neugierde, Leichtgläubigkeit, Unglauben und Rathlosigkeit wechseln ab in der Herrschaft der Gemüther. Zu Schaaren liegen sie vor einem Madonnenbild, das die Augen verdreht haben soll, zu Haufen schreien sie über Vergiftung. Aber ich vertraue viel auf die Geistlichkeit; viele sind nach Neapel zur Krankenpflege gereist; der päpstliche Nuntius dort hat Hab und Gut verkauft, um die Elenden unterstützen zu können."

Emma erwiedert in tiefster Besorgniß:

An den Gatten in Rom.

München, 23. August 1837.

Dein Brief machte neben der Freude auch große Angst. Ich weiß nicht, ob es recht von dir ist bei der Cholera in Rom zu bleiben. An dem Ort, der ohnehin schon ungesund ist, in dem Land, das keine gescheidten Ärzte hat, und bei einem Volk, dessen Unwissenheit diese Krankheit zu einem Würgteufel macht! — Denn ein Würgengel ist sie ohnehin schon. Ich hatte den ganzen Tag keine Ruhe und die Nacht keinen ordentlichen Schlaf. Schon immer graute mir vor Deinem römischen Aufenthalt und ich wußte nun, weshalb. Jetzt bin ich indeß etwas leichtsinniger geworden, 68 abgenommene Gurken und Gartenarbeit überhaupt haben mich zerstreut. Was hülfen mir auch Klagen und Vorwürfe, bis sie zu Dir kommen, ist fast die Zeit verstrichen, die Du in Rom noch bleiben wolltest. Aber recht ist es doch nicht von Dir. Möchte Dich nur der liebe Gott recht oft ans kalte Waschen erinnern und seinen Segen dazu geben! An jedem Ort in Deutschland wär ich ruhiger über Dich.

Vorigen Donnerstag dachte ich mit rechter Sehnsucht an Dich. Steinheils hatten mich eingeladen. Es war ein so seliger Abend, daß ich eben traurig wurde, weil ich mir immer vorstellte, wie glücklich Dich ein solcher machen würde. Es war eine große Gesellschaft von mehr als 30 Personen. Man war im Garten an einzelnen Tischen, ging und setzte sich zusammen nach Wunsch. Die Mädchen sangen und wer wollte, mit. Die Bewirthung bestand in Braten,

Bier, und Brot, und ward auf Wirthshausart gegeben. Um ½ 11 Uhr bewegte ich Minna zum Gehen; aber die Anderen nahmen die Hüte wieder ab, um auf der Wiese zu tanzen. Was wir überhaupt diesen Sommer für Tage und Nächte hatten, ist nicht zu sagen. Kein römischer Himmel kann dunkler und leuchtender sein, als unserer bisher gewesen.

Reimer war hier. Er war bis zur Zärtlichkeit freundlich; es war schwierig mit ihm die Angelegenheit wegen des Vaters Nachlaß in Ordnung zu bringen. Mit Ernst war nicht beizukommen, weil er Unkenntniß entgegensetzte; ich wickelte also meinen in Spaß und sagte ihm so starke Dinge. Den Schluß machte eine Umarmung, die mir doch nicht ganz wider die Seele ging.

Inzwischen war die Cholera in Rom wirklich eingezogen und damit jede Möglichkeit, ihr zu entfliehen, sofort abgeschnitten. „Da jetzt trotz Processionen und Gebeten die Cholera doch ausgebrochen" schreibt Förster am 21. August, „so giebt die Regierung und der erste Stand das unglückliche Beispiel der Absperrung. Vatikan, Kapitol und Quirinal werden geschlossen, die Polizei steckt hinter hölzernem Gitter und empfängt Alles mit der Zange. Kein Wunder, daß diesem Beispiel folgend nun die Bewohner der umliegenden Ortschaften sich gegen Rom absperren und so dieses in einer Blokade schlimmster Art halten. Kaiserliche Kuriere, Extra-Posten u. s. w. werden von den Bauern mit dem Gewehr in der Hand zurückgetrieben. Und dabei sterben über 400 Menschen täglich bei einer Einwohnerzahl von 157 000!" Gegen Mitte September war die Cholera wieder im Erlöschen; Förster ergriff die erste Möglichkeit der Heimreise und bewerkstelligte diese mit seinem Freund dem Maler Neureuther, der zur selben

Zeit im Gebirge gefangen gesessen. „Nach einer höchst beschwerlichen, gefährlichen und ergötzlichen Reise" heißt es im Briefe aus Ostiglia in der Lombardei vom 27. Sept. „sind wir glücklich durch den Kirchenstaat — ein weites Tollhaus voll Unsinniger und Nichtswürdiger — und an das diesseitige Ufer des Po gekommen. Die Verrücktheit der Menschen wuchs mit der Entfernung von der Gefahr; in den letzten 48 Stunden fanden weder wir noch die Pferde irgend ein Obdach und Erquickung. Noch nie hab ich den Kaiserlichen Adler so froh begrüßt wie heute hier!"

Die frohe Kunde der glücklichen und baldigen Rückkehr des Gatten wurde sofort nach Bayreuth berichtet.

An die Mutter in Bayreuth.

München, 4. Oktober 1837.

Siehst Du, so gehts mir. Ich darf mich nur hinsetzen, um Dir zu schreiben, so kommt eins ums andere. So gestern erst der Schornsteinfeger mit einer Rechnung, dann ein Brief von Förster, den ich freilich gleich las, dann sogar der aus Palästina zurückgekehrte Schubert[1]). Ueber diesen hatte ich eine große Freude; er kommt mir doch immer wie der Vater vor, und so war mir es auch, als sei dieser zurückgekehrt.

Förster ist endlich im östreichischen Italien, und so von keiner anderen Gefahr bedroht, als die das Leben überhaupt hat. Er schreibt, je weiter von Rom, je dümmer seien die Leute geworden. Mitte oder Ende des Monats wird er hier sein. Ich wage noch gar nicht, mich so zu freuen, als

[1]) Der berühmte Professor der Naturgeschichte an der Universität München.

ich es zuweilen doch nicht anders kann. Von Reimers Gegenwart wird Dir Odilie geschrieben haben. Ich hatte so gehofft, Dir nützlich sein zu können und die paar Nächte vorher schon nicht mehr ordentlich geschlafen, weil mich die Reden, die ich ihm halten wollte, verfolgten, und nun erlaubte die Eile so wenig! Einiges ist wohl erreicht, aber nicht viel. Ich gedenke ihm heute noch zu schreiben, da ich den Empfang der Wechsel anzeigen muß und da werd ich ihm noch Einiges sagen.

Daß der Nachlaß keinen besseren Absatz findet, hat drei natürliche Ursachen. Erstlich hat er das verhaßte Format der Gesammtwerke; zweitens schließt er sich so eng an sie an, daß sogar mit ihm ihre Zahl fortgesetzt wird, und drittens fängt er mit der Selina an. Wer diese hat, wird sie wahrlich nicht noch einmal kaufen; wer frühere Einzelwerke besitzt, wird auch ungern den Nachlaß mit der Bezeichnung 61. Band sich anschaffen. Aber das Alles wird der hartnäckige Reimer nicht zugeben. Er schlug uns vor, das Honorar der neuen Ausgabe vom Absatz abhängig zu machen und es danach zu erhöhen. Nach meinem Gefühl fand ich den Vorschlag billig, aber Niethammer rieth mir ab. Er sagt, man kann die Buchhändler nicht kontrolliren und sie sind alle zu schlau. Darum geht so etwas nicht, obschon es gehen könnte.

Vor dem neuen Kind fürchte ich mich nicht so, wie Du Dich; es wird schon gehen. Dann haben doch die beiden Mägde wirklich etwas zu thun. Wenn wir es uns weniger bequem machen, als Andere, so haben wir es von Dir gelernt, und wir thun noch lange nicht so viel als Du.

An den Buchhändler Reimer in Berlin.

München, 19. Oktober 1837.

Verzeihen Sie die lange Ungewißheit, in der ich Sie über den Empfang Ihrer Wechsel ließ, am Ende eine noch längere, als die meinige über ihre Absendung gewesen.

Ich habe aber selten so viel Zeit vor mir, als meine Augen und mein Kopf zu einem Brief nöthig haben. Uebrigens wollte ich, Ihre Wechsel entpuppten sich schneller und blieben nicht, wie die beiden kleinen, dritthalb Monate in der Larve des Papiers.

Daß der Nachlaß vorderhand so wenig Früchte bringend ist, daß Sie an seiner Fähigkeit dazu überhaupt zweifeln, thut mir sehr leid. Ich bin aber überzeugt, daß Sie selber mit daran schuld sind, indem seinen ersten Band ein Werk ausmacht, das schon seit 12 Jahren unter dem Publikum ist und das Keiner als ersten Band „Nachlaß" sich zum zweiten Mal anschaffen wird; ja sogar Diejenigen, die es nicht besitzen, werden zögern in der Anschaffung, weil der Mensch lieber ein Pariser Gassenkehrer ist, der im Kehricht zu seinem Erstaunen einen Juwel findet, als diesen selber ohne den Reiz der Neuheit und Ueberraschung sich im Laden kauft.

Ihrem Vorwurf der Gewinnsucht kann ich mit meinem Gewissen begegnen, und mit Ihrem Gedächtniß, dem es unmöglich verloren gegangen sein kann, daß Sie eine zweite Auflage der Gesammtwerke und eine Herausgabe des Nachlasses zuerst angeregt und daß Förster hinsichtlich des letzteren Ihre freigebigeren Zugeständnisse zurückwies und sich mit denen seiner ersten Forderungen begnügte.

Ueber die Bogenzahl fand ich im nachgelesenen Contract nichts weiter, als daß sie von 16 bis zu 20 angenommen ist. Das Zusammengehören der Auf- oder Absätze verbietet auch ein plötzliches unästhetisches Durchschneiden.

Wenn Sie das Erscheinen des dritten Bandes beeilen, so ist es nur ein Ausgleichen mit dem Verspäten des zweiten, der contractmäßig schon Ende Juli hätte sichtbar werden sollen, da immer ein Umlauf von 4 Monaten dem Volllichte jedes Bandes bestimmt ist.

Uebrigens bitte ich Sie, lieber durch Schweigen unsere Anerkennung Ihrer Großmuth zu gewinnen, als durch so häufiges Hinweisen auf sie, ein Honorar in eine Wohlthat umsetzen zu wollen, wenngleich Ihre Geläufigkeit in letzterem es erklärt.

Ihre Vorschläge der Honorirung einer zweiten Auflage der Gesammtwerke wäre meiner Denkweise ganz angemessen, wie ich aber von geschäftskundigen, ausgezeichneten Freunden höre, bei den Zufälligkeiten des Lebens so schwer auszuführen, daß sie blos den Wunsch der Möglichkeit lassen, ohne diese selber zu gestatten.

Von Förster kann ich Ihnen mündliche Grüße schreiben, denn seit vorigen Freitag ist er hier. Da Ihr Brief an mich ging, so ließ er mir auch seine Beantwortung.

Nun leben Sie recht glücklich, gesund und lange. Mit diesem Dreiwunsch bleibe ich Ihre

ergebene Emma Förster
geb. J. P. Richter.

Aus den Jahren 1838—40 sind keine Briefe Emma's erhalten. In dieser Zeit hatte sich Förster vollständig von dem Beruf als schaffender Künstler losgelöst und sich ganz und gar auf die Kunstgeschichte, als Wissenschaft, geworfen, mit stets zunehmendem Erfolg. Besondere Beachtung erfuhr er in Berlin, sowol im Gelehrtenkreise, als auch bei Hof. König Friedrich Wilhelm IV. war zur Regierung gelangt und nahm Förster, als er zu Besuch im Spätherbst 1840 nach Berlin kam, auf das Huldvollste auf. Als Dalton, der Professor der Kunstgeschichte in Bonn in dieser Zeit starb, erfaßte Förster die Idee, den freigewordenen Lehrstuhl zu gewinnen. König Friedrich Wilhelm war sofort dafür eingenommen, er befahl Förster, sich um diese Stelle bei dem Ministerium zu melden. — Kein Hinderniß schien im Wege zu sein, so daß schon alle Zeitungen die Berufung Försters nach Bonn ausposaunten. Allein über ein Jahr zogen sich die Verhandlungen darüber hin, um endlich resultatlos abzuschließen. Der Plan scheiterte an dem Finanzpunkt. Nach Daltons Tod war dessen Gehalt in der Facultät vertheilt worden, Friedr. Schlegel übernahm zu seinen anderen Vorlesungen auch jene über Kunstgeschichte und war aus dieser Position nicht herauszubringen; man hätte eine zweite Professur für Kunstgeschichte in das Budget setzen müssen, doch dazu hatte man entweder keine Lust oder kein Geld.

„Bei der allerersten Nachricht der Möglichkeit einer Versetzung nach dem Rhein", schreibt Förster nach Bayreuth, „brach Emma in ungemessenen Schmerz aus. Es ist nicht eigentlich München, das sie fesselt, sondern die Furcht vor der Zukunft, in die keines ihrer Sehorgane reicht. Gewohnheit ist ihr Gegenwart und Gegenwart ein sicheres Gut, und jedes sichere Gut, so klein es sei, ein Glück."

Emma spricht sich darüber ähnlich aus.

An die Mutter in Bayreuth.

München, 11. Januar 1841.

Gestern wurden die Leute durch einen Artikel der Allgemeinen Zeitung in Bewegung gesetzt, worin Försters Berufung nach Bonn an Daltons Stelle steht. Vorderhand ist es Gottlob nicht wahr, aber möglich ist es doch. Ich muß mein Herz recht zusammenhalten, wenn ich an ein Fortgehen von hier denke.

Förster ist es so sehr zu gönnen, daß nichts dagegen aufstehen darf.

Wenn ich mir aber vorstelle, daß ich von meiner Odilie fort soll, von der Gevatterin und die alte Otto allein lassen, so möchte ich schon vergehen. Sonst hält mich nichts in München, obschon die Leute überschwenglich gut gegen mich sind.

Förster machte meinen Kleidervorrath zu Weihnachten glänzend, außer einem seidenen Kleid bekam ich noch ein sehr hübsches Wollmousselin, das sich auch schon sehen lassen kann. Wenn man mich von hinten sieht, muß man mich für die zierlichste Person halten, so hübsch sitzt das neue Kleid. Ich werde auch recht beschrieen über meine Eleganz.

Wenn Du nicht zankst, so will ich Dir erzählen, daß vorige Woche fünf Gesellschaften waren und noch eine bei uns, womit wir unseren Wintertribut geleistet. Obwohl ich von mir weiß, wie man zu Haus am glücklichsten ist, so thut mir es doch allemal in der Seele weh, daß einige Freunde so nüchtern diesem Rausch des äußeren Lebens zu-

sehen. Der Abend bei der alten Baronin — Du weißt, wen ich meine — war mir in der Unterhaltung der liebste, obschon das Traktement das magerste. Ich weiß nicht, ist es wirklich Geiz oder blos Unbeholfenheit: die Gäste kriegen dort nichts, was sie sich nicht nehmen. Indes habe ich beide Leute doch recht gern.

Von meinen übrigen hiesigen Bekannten habe ich jetzt für Eine eine Vorliebe, bei der es Dir auch wohl sein würde. Es ist die Frau von Kleinschrod[1]), geb. Schaden. Dem ganzen Haus spürt man eine so durchgehende echte Bildung an und dabei so viel Gemüthlichkeit, daß es einem ganz wohl wird.

Ich sehne mich jetzt schon nach dem Aufhören des Winters. Vorgestern machte ich einmal den Kindern eine rechte Freude und fuhr mit ihnen Schlitten, es war ein unbeschreiblicher Jubel. Sie waren so selig, daß sie zu Haus noch den halben Nachmittag sangen und tanzten. Daraus sah ich, wie wohl ihnen die Freiheit im Freien thun würde, denn die Kälte ist meistens zu groß, als daß sie den Schneereichthum mit ihrem Schlittchen benutzen könnten.

Nun weiß ich aber nichts weiter, das Beste wird mir schon hintennach einfallen, aber jetzt kann ich nicht darauf warten. Ach schicke doch, wenn wieder Gelegenheit ist, zwei ungesalzene Fastenbrezeln, eine für mich und eine für Odilie!

---

[1]) Die Frau des Ministerialrath von Kleinschrod.

In den nächsten Briefen treten zwei Persönlichkeiten auf, die einer besonderen Vorbesprechung bedürfen: Karl Eckert und Fräulein Julie, die Tochter einer hochangesehenen Familie. Karl Eckert, geb. 1820 in Berlin, war als kleiner Junge von dem Hofrath Friedr. Förster als Pflegesohn angenommen und wegen seines ausgesprochen außerordentlichen musikalischen Talentes für den Beruf als Virtuos und Componist herangebildet worden. Nach einem halbjährigen Aufenthalt bei Mendelsohn in Leipzig kam er 1841 in das Förster'sche Haus nach München. In ihm war weiche Anmuth, Bescheidenheit und eine überaus gewinnende Liebenswürdigkeit vereint. Alle Mädchenherzen flogen ihm zu. Auch die bildschöne Julie konnte das ihre seinem nicht verschließen und ein heimliches Versprechen besiegelte ihren Bund. „So sah selten", schrieb einmal Förster über sie, „Liebe sich verklärt im Leben, als in Juliens Augen; so rasch innig und glühend sah sie der Dichter nur im Herzen ihrer Schwester von Verona". Emma, welche „in schwärmerischer Liebe in ein Land der Jugend und Dichtung sich zurückgehoben fühlte", war die gemeinsame Vertraute. Doch die Eltern des Mädchens wollten nichts von einer nur in einer fernen Zukunft möglichen Verbindung wissen. Sie zogen nach Berlin, während Eckert seine Studien in Paris und Rom fortsetzte. In den vornehmsten Berliner Gesellschaftskreisen machte Julie durch ihre Schönheit und ihr geistvolles Wesen berechtigtes Aufsehen. Nach kurzer Zeit bewarb sich der Sohn eines hohen Staatsbeamten um ihre Hand und erhielt sie. Das erschütterte Emma's Seele auf das tiefste. Eckerts Leben wurde ein buntbewegtes; nach manchen glorreichen Erfolgen als Componist von Liedern, Oratorien und Opern ging er als Dirigent der Gräfin Rossi, der berühmten Henriette Sontag, nach America, wurde später Hofcapellmeister in Wien und Stuttgart und zuletzt in Berlin, wo er 1879 starb.

An Julie in Karlsbad.

München, 18. Juli 1841.

Daß man nicht Briefe einander zuschicken kann wie Gedanken! Daß man diese erst der Materie übergeben muß, ehe sie aus ihr in die fremde Seele kommen! Was habe ich Dir schon geschrieben gestern und heute, und noch liegt Alles bei mir. Du Herz! Also vorgestern waren wir uns so nah, vielleicht zur selben Stunde? Nicht wahr eine kleine Freude habe ich Dir doch auf den Weg gegeben? Karl ging auch mit vollem Herzen und mit geschlossenen Lippen aus dem Hause; er konnte mir nur zuflüstern „grüße sie recht, recht sehr."

Wenn ich denke, wie der gute Mensch noch nicht Ein Mal zu Dir reden konnte, entweder weil ihn die Umstände hinderten oder es in ihm überquoll, so mache ich mir kein Gewissen daraus, seinen Brief einzuschließen. Der liebe Gott hat bisher meine Schritte geschützt, wenn ich ihm den Ausgang überließ, da wo mir mein Gewissen keinen Vorwurf machte, und so wird er vielleicht auch diesen Brief in seine Obhut nehmen. Antworte mir nur gleich. Dies Karlsbad kommt mir so unendlich weit vor.

Wenn ich so in Dich hineinblicke, denke ich zuweilen, Du seiest zu gut für den, den Du gefunden, und doch ists nicht so. Er ist eine durchaus edle Natur, so fein- und zartfühlend, so unschuldig und anspruchslos, wenn er gleich oft, aber wie ein Kind, etwas aus sich machen möchte, so liebevoll und von der reinsten Herzensgüte, daß man sich vor jedem Wunsch in Acht nehmen muß, denn er erfüllt ihn

ohne das leiseste Zeichen von Aufopferung. Wie freundlich ist er gegen Johanna und das Dienstmädchen! Dafür liebt ihn aber auch Alles und Förster selbst kann niemals böse auf ihn sein und gestattet Dinge, die er sonst niemals duldete, wie z. B. das Rauchen, das ihm übrigens nur beim Komponiren Bedürfniß ist. Wie ist er jetzt aber anders als sonst! Noch träumerischer, und an den Tagen, wo er Dich nicht gesehen, war er ganz traurig. Dazwischen erhebt sich wieder ein stärkeres Wollen. „Du sollst einmal sehen" sagte er zu mir „wie ich jetzt fleißig sein werde, eigentlich war ich noch nie fleißig. Es muß schon noch etwas aus mir werden." „Du glaubst gar nicht, was mir jetzt für Gedanken kommen: in zwei Monaten muß eine Symphonie fertig sein."

Ich habe mir Deine Liebe zu mir in meine innere Erfahrung einregistrirt. Ich war in Deinem Alter, als ich Tinette Reitzenstein kennen lernte und ich weiß, welcher Enthusiasmus der Freundschaft sich meiner bemächtigte. So kann es Dir wohl auch gehen, wenn ich gleich keine Tinette bin und Du etwas Besseres als die Emma damals und ich brauche also nicht Alles auf die fremde Rechnung zu schreiben. Der Kutscher wird Dir doch meinen Brief gegeben haben?

Ich kann Deine Hand recht gut lesen, es dürfte mir auch niemand Anders helfen als Einer! Dein erstes Billet gab ich ihm zum Lesen. Er brachte es mir voll Dankbarkeit zurück. „Ich will Dirs schenken" sagte ich). Da fiel mir der gute Mensch voll Freude um den Hals. Darum gebeten, hätte er nicht — aus Bescheidenheit.

Es ist mir eine wahre Beruhigung, daß Du meine Schrift lesen kannst. Karl meint zwar, Du sagtest nur so, aber ich glaube doch das Wunder.

An Julie.

München 11. August 1841.

Könnte ich meinen Brief einer Brieftaube mitgeben; einem Sonnenstrahl, der zurückprallend von hier den Weg über Karlsbad nähme, der Abendröthe, wenn sie dort als Morgenröthe aufsteigen könnte: genug, Allem, das schneller wäre, als die Post, die durch Schmutz und Staub die Seele der Anderen, nach der sie sich sehnt, zuführt!

Du bist wahrlich noch mehr, als ich dachte. Du kannst nicht blos empfinden, sondern Du denkst auch, Du phantasierst, Du bist überschwenglich; und ich darf das Alles vor Dir sein, so weit ich es noch vermag, da das Erdreich des häuslichen Treibens das Ufer immer weiter in das Meer der Poesie hinausrückt und Dieses enger umbaut. Du kommst mir vor wie der Engel des Herrn, der den Teich von Bethesta berührte und ihn bewegte.

Die lange Zeit Deiner Abwesenheit malte ich mir bisher mit Vorträumen Deines ersten Besuches aus. Ich variirte ihn immer ins Hübsche, aber wenn er nun recht ordinär abliefe? Ich bitte Dich, komme, wenns möglich ist, allein das erste Mal, vielleicht können wir dann endlich miteinander reden. Mich verlangt recht, einmal ohne Schranke mit Dir zu sprechen; und wenn auch die ganze Welt Zeuge sein dürfte, so möchte ich doch keine sichtbaren. —

Aber wie kannst Du denken, Du Himmelsseele, mein Scherz sei nichts als ein solcher und nicht vielmehr die Decke des Ernstes? Nachdem Du mir vergönnt, so weit in Dein Herz hinabzublicken, verdiente ich da nur noch ein

einziges Wort von Dir, wenn ich es so unbarmherzig blos zum Tanzsaal meiner Laune gebrauchen wollte?

Es war wahrlich nur die Sorge für Deine Ruhe, was mich trieb, meine Briefe auch für fremde Augen lesbar zu machen und die reinste Liebe von seiner Seite, daß er sich Stummheit auferlegte. Jetzt soll der Damm weggebrochen werden und der liebe Gott mag uns alle Drei in seinen Schutz nehmen. Ich werde ihn so lange darum bitten, bis ich weiß, daß er es gethan, und ich bitte Dich, antworte mir noch vor Deiner Abreise so kurz Du willst oder so lang Du kannst. Denke an die Pein, die ich haben werde bis dahin!

An den Gatten in Wien.

München, 20. August 1841.

Es reute mich schon gleich, meinen Brief mit der grauen Farbe meiner neulichen Stimmung angestrichen zu haben[1]), und jetzt doppelt, da ich aus Deinem eben gelesenen Briefe sehe, daß diese unterwegs sich nicht zur weißen abgebleicht, ja durch den Raum und Deine liebende Sorge eher nachgedunkelt hat. Ich bin schon wieder froh, ja glücklich; ich sitze wieder oben auf meiner Leiter, die nur unten mit den kleinsten Flächen auf der Erde aufsteht, und ich sehe in den Himmel hinein und über die Erde hinüber, wo am Horizont meine fata morgana glänzend sich baut. Heute habe ich

[1]) Sie hatte in diesem von der Erkrankung aller Kinder an den Masern berichtet.

durch Deinen Brief auch das Recht zu meinen Freuden, in welche dieser Tage der vergebliche Wunsch nach ihm einen Schatten werfen wollte. Dein Linzer Brief ist aber liegen, sitzen oder hängen geblieben, nur nicht bei oder an mir, und das thut mir sehr leid.

Am Montag ging ich mit Karl einmal zu Thiersch's, die uns auf das Herzlichste empfingen. Durch meine Fragen lockte ich aus dem alten Thiersch eine lange schöne Rede über die katholische Kirche heraus, die mich ebenso belehrte als erfreute; ebenso Karl, der zum ersten Mal den geistreichen Mann kennen lernte, da er vorher den wohlwollenden so geliebt.

Thun thue ich jetzt sehr wenig, nur denken und empfinden. Karl schreibt eine Ouvertüre, und ich darf ihm von Note zu Note folgen: ich habe ihm sogar Einiges gesagt, das nicht dumm sein konnte, da ers beachtete. Mich freut es, das Schaffen zu sehen, wie ich es beim Vater konnte. Karl ist dann unzugänglich und man spürt es, wenn die Seele auf Einen Punkt hinstrebt, bis sie den feurigen erreicht hat und in Flammen auseinandersprüht.

Der vorige Sonnabend war ein bitterer Tag. Der Abschied von Herrmanns[2]) war kurz, aber der Schmerz danach tief, tief. Mir war wie einem Baum, dem der Hauptzweig heruntergeschlagen ist und aus dem nun der Lebenssaft tropft. Alle übrigen Freundschaften schienen mir nur auf diese gebaut und als wäre der Grundstein unter uns gebrochen.

---

[2]) Maler Herrmann reiste Ende Juli mit der Familie nach Berlin zu bleibendem Aufenthalt.

Sogar Karl konnte mich nicht stillen und erst der Abend und ein einsamer Lauf nach Neuhausen machten mich wieder empfänglich für Andere. Der nächste Morgen wollte noch einmal die Gewalt des vorigen Tags ausüben, aber ich litt es nicht, und jetzt, wie gesagt, bin ich vergnügt. Das ist die rechte Liebe, die keine Worte hat und keine braucht, keine Thaten, die kaum das Bewußtsein hat und die ganz da ist, sobald man sie ruft.

Heute war ich mit Laura in der Prüfung; sie war für mich vielleicht noch lehrreicher als für sie. Die Jungen antworteten prächtig, nur daß man einem zuließ, Kartoffeln, gelbe Rüben und Kohlrabi unter die Kräuter zu zählen, wunderte mich. Auch die Frage: „was ist am Himmel zu sehen, wenn die Sonne kommt?“ Ich dachte für mich, der Mond, und der Junge sagte richtig so. Aber sonst waren die Fragen sehr gut, besonders die im Rechnen, die den Geist immer gegenwärtig und wach halten. Obgleich Laura die einzige Frage, die an sie gerichtet wurde, nicht beantwortete, gehörte sie doch zu den zwölf Mädchen, die eine Belobungsschrift erhielten. Mir kams vor, wie der Esel, der König wird. Aber ich denke, das Ganze wird seine Früchte tragen.

Nun aber ists gut, daß das Papier aus ist, damit ich fertig werde.

An die Mutter in Bayreuth.

München, 18. September 1841.

Vorgestern ging unser lieber Karl fort; das macht unser Haus stumm und einsam. Ich begleitete ihn noch bis Augsburg auf der Eisenbahn! und kehrte an demselben Nachmittag wieder um. Es ist märchenhaft, daß man einen solchen Weg von ½3 bis Abends 9 zurücklegen kann. Es war das erste Mal, daß ich mit dem Dampfwagen fuhr. Die Neuheit beschäftigte mich so, daß ich bis Augsburg alles Andere vergaß und erst auf den Rückweg empfand, was wir jetzt verloren. Das Fahren selbst ist so angenehm, daß ich es ohne die geringste Ermüdung aushielt. Auch gefiel mir die ungeheure Menge von Menschen und Fremden — es ist wie eine friedliche Völkerwanderung.

Denke Dir, daß in der letzten Zeit der alte Schelling öfter bei uns war, sogar neulich einen halben Abend. Der gute Mann ist in der Nähe so liebenswürdig, daß man alle Scheu vergißt. Vom Vater spricht er nicht blos mit Hochachtung, sondern auch mit Liebe.

Am 14. November wurde die Statue Jean Pauls in Bayreuth enthüllt. Schwanthaler verfertigte das Modell, Stiegelmayr vollzog den Erzguß. Emma war nicht von dem Standbild befriedigt, auch Förster schreibt seiner Schwiegermutter: „Möge Dir die Statue mehr noch durch das, was sie sein soll, als was sie in der That ist, lieb werden und bleiben!“ Doch die Wittwe Jean Pauls urtheilt anders: „Ergriffen von dem Eindruck, den das Monument

auf mich gemacht, kehre ich zurück und eile, es Dir zu melden. Sehr großartig ist das Ganze. Die Stellung ist durchaus natürlich und kein fremdartiger Ausdruck in der ganzen hohen Gestalt. Nur die Gesichtszüge scheinen nicht vollkommen ähnlich — doch wie selten ist vollkommene Aehnlichkeit auch bei den besten Malern zu erreichen!"

Am 21. October war die Statue auf einen Lastwagen in der Erzgießerei in München verladen worden, um per Achse nach Bayreuth transportirt zu werden. Der mit Fahnen und Kränzen schön verzierte Wagen fuhr in der Löwenstraße vor, dann zurück durch die ganze Stadt, „die verwundert dem geputzten Frachtschiff nachsah."

München, 2. November 1841.

Nächstens wird der redliche Stiegelmayr nach Bayreuth kommen. Sein herzliches, schlichtes Wesen wird Dir ihn lieb und werth machen; er ist gar ein braver Mann! Hast Du nicht den Wagen einziehen sehen? Der Kranz an der rechten Seite war von unseren Kindern aufgemacht, und der an der linken von Wilhelm. Wie gut war es von Stiegelmayr, noch den Abend vorher zu kommen und anzusagen, daß der Wagen vor unserem Haus halten würde und daß dann die Kinder ihn bekränzen könnten. Hätten wir mehr Zeit gehabt zum Besinnen, so würde der Schmuck freilich reicher geworden sein und auch eine Bewirthung der Leute hätte man vorbereiten können. So waren wir froh, als Ein anständiger Kranz zusammengebracht war. Doch nur eine einzige Flasche Wein mußte sieben Fuhrleute tränken und noch zum Anstoßen reichen mit Stiegelmayr. Als der Wagen von unserem Hause weg fuhr, kam mir zum ersten

Mal die Sache als ein Fest vor und es regte sich in mir der Wunsch, dabei zu sein. Ich traue nur den Bayreuthern nicht recht; wenn der König nicht als Stern hinter dem Vater stünde und durch dessen Kometenkern schimmerte, sie würden wenig nach seinem Licht hinsehen.

An König Ludwig I.

Eure Königliche Majestät erlauben, daß auch einmal die Freude sich Ihrem Auge zeigt, da sonst nur die Bitte und der Dank sich vor den Thron wagt. Es ist die Freude des Kindes und der Unterthanin zugleich, die mir die Feder in die Hand drängt.

Ich kann nicht sagen, wie glücklich mich und meine Schwester Eurer Majestät Anerkennung unseres Vaters macht und daß Sie Ihre Göttin, die Kunst, als eine verkündende an einen Ort abschickten, dem sie bisher eine unsichtbare war und der nur Hausaltäre für sie hatte.

Wenn ich wüßte, wie viel man zu einem König sagen darf, so würde ich noch lange fortfahren; aber so will ich mich mit diesem geringen Ausdruck unserer Empfindung begnügen, den Eure Majestät gnädigst aufzunehmen geruhen mögen.

An die Mutter in Bayreuth.

München, 30. Dezember 1841.

Jetzt muß ich Dir doch etwas über den „Jean Pauls" Verein sagen, über den ich mir schon lange Luft machen wollte[1]). Ich meinestheils ärgere mich über die Unverschämtheit der Bayreuther, die meinen, man sei verpflichtet, einem Institut, blos weil sie Einem die Ehre anthun, ihm des Vaters Namen zu geben, bedeutende Beiträge zu liefern. Die Anstalt hat gerade so viel mit dem Vater zu thun, wie hier das Bild auf dem Umschlagpapier mit dem Pfefferkuchen, der darin steckt. Wenn es noch ein Stipendium für arme Studierende wäre, so könnte man es aus Andacht und Liebe mit Freuden bereichern, aber verwahrloste Kinder! Wenn die Stadt eines solchen, gewiß edlen und lohnenswerthen Institutes benöthigt war, so giebt ihr dies dennoch kein Recht, es mit des Vaters Namen zu stempeln, und eben darum auch kein Recht des Anspruchs auf eine größere Theilnahme unsererseits. Ich sagt es gleich; aber Förster war noch so durchwärmt von den Festtagen in Bayreuth, daß ich damals kein Gehör bei ihm fand — jetzt denkt er anders. Da ich keine engherzige, karge Natur bin, so schäme

[1]) Die Bayreuther hatten einen Verein zur Unterstützung verwahrloster Kinder gestiftet und ihn „Jean Pauls Verein" getauft. Die Wittwe Richter, zum Beitritt und Beitrag aufgefordert, hatte den auf Stapel liegenden Vorrath von 300 Exemplaren der „Palingenesien" und „Briefe" Jean Pauls, den sie seinerzeit mit 829 fl. bezahlt, dem Magistrat als Beitrag der Familie übergeben; „letzterer mag nun den Absatz selbst besorgen" heißt es in einem darauf bezüglichen Briefe.

ich mich meiner Ansicht nicht und Du kannst sie mittheilen Jedem, der sie wissen mag. Dem ungeachtet würde ich an Deiner Stelle lieber 100 Gulden an Büchern, als 50 Gulden baar dazu geben; denn die Bücher haben wohl an sich ihren unbestreitbaren Werth, aber für Dich sind sie doch nur Ballast und Du könntest froh sein, wenn Andere die Mühe des Verkaufs übernehmen.

An Fräulein Jeanette Herrmann.

München, 30. März 1842.

Juliegendes gehört an Julie und ist eine Antwort, welcher der liebe Gott eine Wirkung geben möge. Sie hat mir wieder geschrieben und ist sehr beunruhigt; mein Brief, wills Gott, wird ihr noch besser zusetzen und sie vielleicht erkennen lassen, was sie gethan. Es hängt aber ihr Seelenfrieden daran, daß sie weiß, ich lasse sie nicht fallen. Darum besorge den Brief.

Meine Briefe enthalten wol nichts, das vor irgend einem Auge sich verstecken müßte; niemals bin ich der Achtung gegen Juliens Mutter zu nahe getreten, aber unsere Ansichten von der Welt sind so verschieden, daß ich ihr darum im Wege bin.

An Frau Luise Herrmann in Berlin.

München, 21. Juli 1842.

Obschon ich eine große Wäsche aufhängen sollte, so hat doch der Himmel zweierlei geschickt, das Dir zu einem Brief verhilft: erstlich Regen und dann den Professor Köpke, der den Brief mitnimmt. Ich thue nun, als sähe ich nicht, daß die Wolken sich ballen, und als hörte ich nicht den Wind, der sie auseinander sprengen wird — es stört mich nichts als die breitspaltige Feder, die den Fluß meiner Gedanken immerwährend dämmt. Obgleich Du mir nur ein Blättchen geschickt hast, so stand doch genug darauf, um mich zu einem Brief zu reizen. Solche Blättchen haben im Gegentheil die angenehme Täuschung der Nähe, denn nur in ihr kommt man mit der Kürze aus.

Die Devrient hat mir in zwei Zeilen geschrieben, daß sie bei Dir war und Du ihr sehr gefallen. Nun wünsche ich, daß Du über ihre Stimme, Sprache und Wesen hinweg in ihr Herz gedrungen bist, dann wirst Du Geduld, Nachsicht und Theilnahme für sie haben. Bei ihm offenbart sich das Gemüth nicht, wie bei ihr, in dem kleinen Punkt der Seinigen allein, sondern in dem großen Kreis der Menschheit. Darum kann man ihm auch die Liebe gar nicht versagen.

Prätorius[1]) ist ein guter Mensch und hat viel Vortreffliches, aber so weit ist er doch vom fremden Land natio-

[1]) Kabinetssekretair des Prinzen Albert von England; er hatte eine Schwester des Malers König zur Frau.

nalisirt worden, daß er nur thut, was ihm gerade bequem ist und nicht für den fremden Wunsch solches verdeckt, was wir Deutsche aus Humanität, die Franzosen aus Artigkeit thun. Uebrigens ist es eine zimperliche Nation, die da drüben wohnt, die alte Mama (Prätorius) scheint mir die Kräftigste, aber gut sind sie Alle und so liebt man sie auf die Gefahr hin, sich immer wieder zu erboßen.

Wie dauerst Du mich, daß Du nicht, wie ich, Fußreisen machen kannst. Ich habe diesen Sommer die Kinder ans Gehen gewöhnt. Nach der Menterschwaig, Föhring, zum Aumeister gingen wir in Einem Nachmittag hin und her. Der letzte dieser Orte ist außerordentlich hübsch. Man sitzt in einem Wäldchen, die Tische sind in freigebiger und wohlthuender Ferne auseinandergestellt, man hat nur den festen Waldboden unter sich und keinen Kies, ein Pfau und viele Hühner spazieren zwischen den Gästen durch, die Kellnerinnen haben nicht Riegelhauben, sondern Kopftücher, wie bei uns, alle Leute sind sehr freundlich und der Weg sehr hübsch.

Zweimal ging ich schon mit den Kindern am Morgen nach Maria-Einsiedel. Es war außerordentlich schön, am Himmel nemlich und auf Erden. Draußen waren junge Hühner und Enten, eine zahme Taube, ein kleines Reh und drei Hunde. Alles zappelte, schrie und sprang. Der Kellner hieß erstlich Franz und trug zweitens eine grüne Schürze, er hätte gleich auf's Theater gehen können. Das prächtige Essen (Reissuppe, Kalbsbraten mit Schmarrn und 2 Gläsern Bier) kostete für uns 7 Personen 1 fl. 12 Kr.! Das weiße Tischtuch, die Servietten und die Bedienung waren offenbar geschenkt. Nun mach einmal so was in Berlin!

Ach Gevatterin! geht's Dir denn mit der Wirthschaft

auch so schlecht, wie mir? Keine Kartoffeln! es ist nicht zum aushalten. In der Nachbarschaft sind nur ganz schlechte zu haben und vom Markt kann man wenig heimtragen, wegen der Schwere. Sonst ist der Markt, auf den ich jede Woche ein Mal gehe, meine Lust. Ich habe eine ganze Reihe von Freundinnen dort, unter den Gärtnern, Fischern, Obstlern, Schmalzleuten, und meine Gänsefrau! Ich bin wirklich so weit- und weichherzig geworden, daß ich Jeden liebe, der einen Sechser von mir löst.

Das neue Religionsedikt ist doch etwas, dessen wir uns freuen können. Es untersagt bündig und kräftig jede confessionelle Aufreizung und ermächtigt jede Behörde zur Bestrafung, wo sie dennoch geübt wird. Unser König ist doch kein übler Mann und unter den deutschen Fürsten der größte.

Kaum war Karl Eckert aus dem Haus in der Löwenstraße verschwunden, als ein andrer Sohn der Musen in die Familie aufgenommen wurde: es war Wilhelm Speidel aus Ulm, (geboren 1826), später berühmt als Klavierspieler und Liedercomponist, jetzt Director der Musikschule in Stuttgart. Sein treues, frisches Wesen, sowie sein hervorragendes Talent, machte ihn rasch zum Liebling in der Münchner Gesellschaft; Emma schloß ihn in ihr Herz, wie einen eigenen Sohn.

Außer einer Reise Försters an den Rhein und nach Holland brachte der Sommer von 1842 eine dauernde Abwechslung in das Familienleben durch den jährlich sich wiederholenden Landaufenthalt von Ende August bis Ende September in Egern am Tegernsee. Das war damals noch eine idyllische Zeit! Aber auch heute noch steht wie früher, behaglich und breit das Haus des „Gassenschusters“ in Egern auf freier Wiese, mit dem schönen Ausblick in das Thal

von Kreuth. Dort herrschte ein nahezu herzlicher Verkehr mit den Bauern, welche an allen Ereignissen der Familie lebhaft theilnahmen, besonders da Emma es verstand, auf ihre Gefühls- und Denkweise treffend einzugehen. Erhöht wurden die Freuden des Landlebens in ganz besonderer Weise durch den freundschaftlichen Umgang mit der Gräfin Fernanda Pappenheim, welche drüben in Tegernsee am Albach eine Villa besaß. Gräfin Pappenheim, die Güte und Frömmigkeit selbst, aber sicher und fest in den Gewohnheiten aristokratischen Lebens, wurde die intimste Freundin der Familie Förster. Sie heirathete 1849 Praetorius, den Kabinetssekretair Prinz Alberts von England, als er Wittwer geworden war.

An den Gatten in Frankfurt.

München, 18. August 1842.

Die Woche hat schon ihren Kulminationspunkt erreicht und ist wieder im Abnehmen und der Brief nach Frankfurt ist kaum noch als hüpfender Punkt vorhanden, denn in meinem Kopf und Herzen springt noch wenig herum, und doch soll er heute als Homunkulus in die Laterne gesetzt werden, um in Frankfurt vor Dir zu leuchten. Anfangs schien mir die Zeit bis Frankfurt so lang, daß ich dachte, jeder Tag dieser Woche, auch der letzte, erreichte Dich dort, dann wüßte ich auf einmal von Karlsruhe bis dahin keinen Rastpunkt mehr und bildete und bilde mir ein, Du seiest schon lang durchgezogen. Aber wie paßt das wieder zum knappen Zeitmaß bis Köln?

Das ist eine lange Geschichte, aber vier Tage sind auch eine ordentliche Zeit für die innere Welt, die nicht wie die

äußere, Jahrhunderte als Jahre abrollt, sondern schon Minuten zu ihnen füllt und dehnt. Aus dieser einzigen Erfahrung allein gelangt man schon zur Vorstellung der Ewigkeit.

Nun will ich aber doch in die Zeitlichkeit einziehen und zwar vom Sonntag anfangen. Der blaue Himmel zog uns natürlich hinaus, obschon der Windsturm hineintreiben wollte. Ich hatte ihn nicht gefühlt, sondern nur gesehen, und schlug deshalb Mittersendling vor. Hakes waren sehr dabei und der gute Schwager ließ der Mutter wegen zwei Wagen vorfahren und uns sämmtlich hinaus. Wir saßen einen ganzen langen Nachmittag recht zufrieden beisammen; ich denke, ohne anderes Wünschen als dessen, was wir hatten.

Am Dienstag kam unser Speidelchen wieder. Ich hatte mir schon eingebildet, er würde ausbleiben, und angefangen, mich nach seinem Spiel zu sehnen. Dafür trieb ers nun den ganzen Nachmittag und ich holte die Molendo (Klavierspielerin) dazu herüber, die gleich Feuer fing, ihn einlud, ihre Noten anbot, ja welche schenkte und morgen bei uns mit ihm spielen will. Heute aß er mit uns und ich hörte zu meiner Freude, daß der Director Lachner nur alte Musik geübt wissen will.

An den Gatten in Köln.

Egern, 30. August 1842.

Der Weg von Sauerlach nach Holzkirchen und nachher noch ein Stückchen brachte mir keine neue Freude, sondern nur ein vergebliches Suchen nach Deinem Schatten neben meinem. Ich sah wirklich uns Beide zusammen wandern[1]), so glücklich über die Wiesen, die Bäume und das freie Alleinsein und ich genoß die Gegenwart nicht anders, als in dieser kleinen Vergangenheit, die mit der Wiederkehr aller Empfindungen aus dem Boden aufstieg. Ebenso war es am Sonntag, wo ich mit den Kindern einen Theil des Weges zum Bauer in der Au machte.

Jetzt will ich aber von vorn anfangen. Ich glaube, ich muß weit zurückgehen. Am Sonnabend früh fuhr die Mutter ab, aber diesmal schmerzlicher als sonst, sie sah so blaß und verweint aus, die arme Frau, daß es mir zum ersten Mal recht grausam vorkam, daß sie so allein wohnte.

Nachmittags ging ich ins Gymnasium, wo der feierliche Act der Prüfung stattfand und auch unser Hermann examinirt werden sollte.

Ich hatte eine so große theilnehmende Zuhörerschaft erwartet wie in der Deutschen Schule, und war fast erschrocken als ich im schmutzigen und doch drapirtem Zimmer außer dem besetzten Richtertisch der Professoren hinter diesen nichts fand als drei Männer und einige Buben hinter den Schranken.

[1]) Im vergangenen Jahr waren sie Beide denselben Weg zu Fuß gegangen.

Fast wäre ich umgekehrt, aber ich dachte an meine Abstammung und an Hermanns gestörte Freude und setzte mich auf einen Stuhl, den mir Professor Beilhack verbindlich anwies. Das Lateinische war vorüber und das Griechische kam. Mir klopfte das Herz, nicht um Hermanns Antwort, sondern um die Frage an ihn. Endlich murmelte der Rector: Förster! Er las und übersetzte sein Stückchen gut, und noch besser zergliederte und conjugirte er es. Dann kam die Arithmetik, ein so langweiliges Ding, daß ich eben so gern aus Stroh Wein pressen will. Zum Glück wurden ihrer nur Vier oder Fünf aufgerufen, die lange Exempel an der Tafel herunterschrieben. Jetzt, dachte ich, ists aus, aber mein Professor Beilhack kam noch einmal und zwar mit dem Ovid, Hermann war der erste Gerufene. Er las nicht nur sehr gut seine dreizehn Verse, sondern übersetzte sie auch richtig in ein schönes Deutsch. Sein Glanz wurde heller durch die Hintermänner, welche alle nur ein mattes Licht von sich gaben, von denen Einer kaum einen Funken fahren ließ. Gerne hätte ich den Professoren etwas gedankt, aber die Herren verschwanden so schnell, daß ich nur meinen vergnügten Hermann mitnehmen konnte, der schon seinen Sieg verdient, denn er hatte redlich auf das Examen gearbeitet.

Da ich doch immer etwas Närrisches thun muß, so gab ich am letzten Tag vor der Abreise noch eine kleine Gesellschaft. Es war recht hübsch und vergütete mir im voraus das Aufbleiben bis 2 Uhr Nachts beim Packen.

Am Morgen war freilich das Fortkommen schwer. Der Kutscher hatte nicht auf Gepäck gerechnet und so wurde es, bis der Wagen dazu hergerichtet und Alles beisammen war, einhalb neun Uhr bis wir abfuhren. Die Körbe und Koffer

lagen wie in Verzweiflung hinten auf, doch zerbrach nichts. Der Kutscher blieb freundlich und seine zwei einäugigen Pferde flogen von Holzkirchen an wie abgeschossene Pfeile fort. So kamen wir nach sechs Uhr in Egern an. Die guten Leute[2]) hatten die Thüren für uns bekränzt und Blumen in Gläsern aufgestellt. Wir wurden mit herzlicher Freundlichkeit empfangen, die zunahm nach der ersten Stunde und seitdem feststehen blieb. So nett und reinlich habe ich noch nicht auf dem Lande gewohnt, wir sitzen freilich nur auf Holz, aber überall ist dieses mit weißer Oelfarbe angestrichen. Wir haben zwei vierfenstrige Eckzimmer, dazwischen ein dem Gang abgenöthigtes Gemach mit Glasthüren, wovon eine auf den Altan führt. Dies Kabinet ist unser Salon, in dem gefrühstückt und gegessen wird. Die dünnen Unterbetten über den gefüllten Strohsäcken geben die Täuschung von Matratzen, mein Zusammenschlafen mit Laura und Hermanns seines mit Brix ist eine Wirklichkeit, die jeden Aufschwung der Fantasie niederstößt.

Unser Essen ist wirklich gut und nicht theuer, 40 bis 48 Kreuzer kostet der Mittag, der zum Theil noch den Abend verköstigt, wenn ich nicht wegen der Mühe des Reinigens den nüchternen Thee vorzöge. Das tägliche Leben ist leicht erschwinglich, aber die kleinen Ausgaben, die der Zufall aufdringt und die sich zu Summen ballen, sind das Gefährliche.

Wenn ich meine Wanderung ins Tirol nicht vor Augen hätte, so würde ich mich nicht sorgen, aber diese macht, daß ich fast täglich meine Thaler durchzähle.

Meine Schustersleute verstehen Spaß und freuen sich, wenn ich zu ihrer Arbeit ihnen einen mache. Die Pappen-

[2]) Die Familie des „Gassenschusters".

heim nahm mich mit einer herzlichen Artigkeit auf. Von der Schönheit ihrer Wohnung und der geschmackvollen Einrichtung hat mir kein Mensch etwas gesagt, ich ließ auch mein bewunderndes Staunen ganz laut werden.

Daß Dir die Leute überall liebende Arme ausbreiten, bin ich gewohnt, aber ich danke es Jedem und will wenigstens an Anderen die Gastlichkeit gegen Dich vergelten. Wenn ich denke, wie wohl einem in der Fremde Gastlichkeit thut, so finde ich eine Rechtfertigung für meine Neigung dazu und werde mich dieser ohne Vorwurf hingeben.

An Frau Otto in München.

Egern, 15. September 1842.

Auf Tegernsee brauchen Sie nicht eifersüchtig zu sein. Ein so schönes Bild, wie Schliersee von der Halbinsel aus liefert, dessen Anblick nie übersättigt, sondern nur füllt, giebt Tegernsee nicht. Die Bildergallerie, die man hier zusammenbringen kann, kostet die Mühe des Gehens und des Tragens; das ist etwas für mich und nicht für Sie. Ein wirklicher Vorzug ist ein ganz partieller, der die Gegend nichts angeht, und der ist unsere Wohnung, die so geräumig ist, so neu, so nett.

Gestern habe ich endlich die größte Heldenthat meines Lebens vollendet, nemlich eine wirkliche Fußreise. Hake[1]) wird Ihnen schon gesagt haben, wie weit wir zusammen-

[1]) Der Schwager Hake, der mit der Familie auch in Egern zum Landaufenthalt war, hatte sie bis Jenbach im Innthal begleitet.

liefen. Die Trennung that mir sehr weh; aber kaum hatte ich zwanzig Schritte ins Zillerthal gemacht, so wars als fiele eine Last ab; meine Seele hob sich mit Flügeln und innerlich jauchzend patschte ich neben Hermann in jedes Dreckloch. Jetzt merkte ich erst, daß ich mich bis dahin gequält hatte mit der Sorge um die Freude des guten Hake, den ich für seine unaufhörliche Güte gern recht glücklich gesehen hätte, wozu ich bis dahin nichts thun konnte; denn das Gehen macht mich erschrecklich langweilig. Gewöhnlich Schweigsame sind es nicht; aber wer sonst spricht, wirds gleich, sobald er verstummt; auch fordert das Gehen von mir so viel Athem, daß mir keiner zum Reden bleibt. Wegen meines Hermann machte ich mir keine Skrupel. Er war nicht nur immer zufrieden und anspruchslos, sondern sogar voll Aufmerksamkeiten. Wenn er glaubte, ich sei müde, so trug er meinen lästigen Korb.

Am ersten Tag durchgingen wir das Zillerthal; am zweiten schritten wir ins Pinsgau über die hohe Gerlos und die Platte. Der liebe Gott beschützte mich wieder. Denn in Gerlos kamen wir mit den beiden Wirthssöhnen aus Krimml, wohin wir mußten, zusammen und hatten so die besten Führer. Mir wars, als durchzöge ich noch einmal die Jugend, als wir so über die Berge schritten, in Thäler hinabsahen und Schneegipfel in der Ferne sich erhoben. Ich dachte in einem fort an meinen Gevatter, der auch diese Wege gegangen war und an Hake, der sie noch gehen würde und so mit einer fremden Zukunft und Vergangenheit in der Seele genoß ich meine Gegenwart.

Dieser Wandertag war blau und noch sahen wir bei leuchtender Sonne den Krimmler Wasserfall. Mit uns aber

zogen auch die Wolken den Berg hinunter und im Thal fielen sie nieder. Am nächsten Morgen bei regnerischem Nebelhimmel fuhren wir in einem Kutschchen bis Mühlbach. Dann gingen wir bei trockenem Wetter über den Paß Thurn nach Jochberg. Das Glück schickte mir einen Burschen nach, der einen leichten Bündel trug und meinen mit Wäsche beschwerten Armkorb leicht nehmen konnte. Es war ein Maurer und Straßenarbeiter, er kehrte in seine Hütte zurück. Er zahlt täglich einen Kreuzer für sein Strohlager und kauft sich die Woche ein Pfund Schmalz zu seinem Essen. Unter dem Erzählen legte ich zu dem Zwölfer, den ich schon in der Hand hatte, noch einen Groschen; es war gut, daß sein Häuschen kam, sonst hätte ich wohl immer zugelegt; aber einen glücklichen Sonntagabend hatte ich ihm doch gemacht.

Am andern Tag durchwanderten wir das Brixenthal bis Wörgel. Vor uns lag Kitzbühel wie ein Feenkind, so besonnt und mit Wundern umgeben. Wir machten an diesem Tag neun und eine halbe Stunde gut, keine postabgemessenen.

Anderen Tags fuhren wir bis Rattenberg mit dem Stellwagen, um Kräfte bis Achenthal zu behalten, das wir um $^1/_2$7 Uhr erreichten, nachdem wir alle Beugungen des See's umgangen hatten, weil kein Kahn zu haben war.

Zur selben Stunde, als wir Abends eingetreten, verließen wir morgens das sehr gute und billige Posthaus und waren mit Einrechnung einer halben Sitzstunde in Glashütte um $^1/_2$12 Uhr in Bad Kreuth, wo wir billig und vortrefflich aßen, und verließen es einige Minuten vor 1 Uhr. Um $^1/_2$3 Uhr standen wir in unserem Haus (in Egern), aus dem mir zuerst der freundliche Schuster entgegensprang.

Die drei letzten Tage war wirklich ordentlich marschirt worden; aber obgleich meine Beine mir wie ein paar Nudelhölzer vorkamen, so dick und so unbeholfen, so liefen sie doch immer zu und heute spüre ich schon nichts mehr. Jetzt sehe ich aus, wie eine ins Wasser gesteckte Blume; nichts ist übrig geblieben als eine selige Erinnerung, die noch immer mein Herz schlagen macht, so oft ich sie hervorrufe. So habe ich denn meinen längsterwünschten Traum erlebt und die Sehnsucht meiner Jugend befriedigt, wenngleich die Befriedigung eine neue geboren. Ich habe eine Fußreise gemacht, frei wie ein Vogel und glücklich wie ein Mensch.

Zu fürchten war auf der Reise nichts; überall erregte die einzelne Frau, die mit ihrem Sohn dahin wanderte, Theilnahme; nicht blos wolwollend, sondern sogar artig waren die Leute gegen mich, selbst im vornehmen Kreuth; ungeachtet meines Armkorbs, in dem ich meinen Theil der Wäsche hatte, weil ich doch dem armen Hermann nicht alles aufladen konnte. Die Tiroler waren meist die erste Viertelstunde trocken, dann wurden sie warm und herzlich.

Wenn mir Gott das Leben läßt, so laufe ich nächstes Jahr wieder fort. Es reist sich zu prächtig als Frau Gymnasiastin, Mensch den Menschen gegenüber, keine Formen, keine Verhältnisse. Es ist wie ein ewiges Leben, für das Sie zwar einmal das Französische wieder anfingen, in welchem ich aber hoffe, ohne Sprachen, nur mit Gedanken durchzukommen.

An den Gatten in Köln.

Egern, 17. September 1842.

Daß Dirs überall so wohl geht, danke ich dem lieben Gott, den ich täglich für Dich bitte. Trage Dir nur recht viel Freude ein und lasse sie aus. Der Uebermuth aus Frohgefühl wird nicht gestraft, nur der, in welchen man die Langeweile hüllt. Hätte ich Dich hier, so würde ich meine Freude wiederholt sehen, unter einem geistkräftigen und warmherzigen Volke zu leben, das nur unentwickelt ist, aber nicht ausgeleert. Ein sehr angenehmer Zusatz zum hiesigen Aufenthalt ist die Gräfin Fernanda Pappenheim, die jeden Sommer hier zubringt. Sie hat noch den Reiz einer alten Tante bei sich, einer ehemaligen Hofdame der verstorbenen Königin von Preußen. Ich habe die alte Dame so lieb, daß ich sie neulich recht abküßte. — Fernanda Pappenheim scheint mir ein ganz gutes Wesen zu sein, wahrhaft, ohne Anmaßung und ohne Umstände; ihr feines Wesen legt einem den edlen Zwang auf, den immer die Achtung vor fremdem Werth erzeugt. Am Sonnabend kehren wir zurück. Ich freue mich doch auf München, besonders auf Musik, das Einzige, was ich hier wirklich entbehre. Ich hoffe, unser Speidelchen ist zu haben, um mich zu sättigen.

Gerne schrieb ich noch mehr, aber das Maß ist gefüllt. Auf Deine Genügsamkeit setze ich das Glück meiner Briefe, die mir nicht immer gefallen und die Du mir doch dankst.

Meine Fußreise nach Tirol verspare ich aufs Mündliche, damit ich doch etwas zu erzählen habe und nicht ganz ersticke unter Deinen Berichten, die nur erst die Namen der Speisen sind, aber noch nicht das Essen selber.

An Frau Luise Herrmann in Berlin.

München, 2. November 1842.

Möchte doch ein Traumgesicht meine Gedanken und mein Denken an Dich zu Dir bringen, bis es der Postbote thut. Daß ich noch gar nichts vom jüngsten Sohn weiß, als daß er da ist, nicht seinen Namen, nicht seine Pathen, nicht wie er aussieht, ist erschrecklich! Und ebenso, daß Du von mir nichts weißt, als daß ich lebe. Wie ich nur den Wust von Erzählungsstoff auseinander klauben soll und ein Stück nach dem anderen Dir vorlegen! Zuerst will ich Dir noch einmal danken für den Sommerbrief. Alle Deine Empfindungen habe ich nachgefühlt und wenn sie jetzt von Dir vergessen sind, so habe ich sie aufbewahrt. Dein häusliches Wechselfieber habe ich auch und, ich glaube, jede Frau. Jeder Erste des Monats bringt mich in die Extase der Freiheit und Unabhängigkeit und jeder 15.—18. drückt mich wieder fest an die Erde an. Gott weiß! wir haben Mägen wie die Erdäpfelsäcke und deren täglich neune zu füllen, dazu gehört etwas.

Seit sechs Wochen habe ich noch einen älteren Sohn, der von Ulm durch die sangvolle Pfaff uns zugewiesen wurde. Er heißt Speidel, ist sechzehn Jahre alt und auch ein Musiker. Es ist ein guter, liebenswürdiger Mensch, in dessen Wesen man noch täglich Entdeckungen macht. Nun höre ich Beethoven, so viel ich will, aber noch nicht genug.

Durch die Kalb kam ich zu der Freude die Prinzeß

Wilhelm[1]) kennen zu lernen, deren Seele ihrem Stand Höhe giebt, nicht umgekehrt. Nach den ersten 5 Minuten war mirs so warm, daß ich ihr hätte um den Hals fallen mögen.

Ueber meinen Landaufenthalt wird Dir die Otto schon berichtet haben. Er war sehr schön und wohlfeil. In Tegernsee ist nichts Städtisches als die Städter, mit denen man unglaublich verachtende Blicke wechselt, wenn man einander begegnet; dagegen wirft man jedem Bauern oder Bürger die liebevollsten zu. Außerdem hatte ich noch ein Gespenst in Tegernsee: das war die Bonne der Steinheil. Sie begegnete mir fast jedes Mal und redete mich an. Gewöhnlich wurden, nicht sowohl ich, als alle Blätter meines Wörterbuchs schneeweiß bis auf die drei Worte: bon jour mademoiselle, aus denen man meine französischen Kenntnisse nicht abnehmen konnte. Warf mir aber das Glück sie auf dem Heimweg noch einmal vor, so hatte ich unterdessen eine gute Rede eingeübt, mit der ich dann meine Ehre rettete.

Ich bin jetzt zuweilen recht mißgestimmt, weil ich fast nichts von dem zuwege bringe, was ich will und soll, sondern mich begnügen muß, den Sisyphusstein der täglichen Arbeit hinaufzuwälzen, welcher dann Nachts wieder herunterrollt. Nach meiner Rückkehr von Egern war er mir vollends eine Last; nicht einmal, was man kochen könnte, wollte mir einfallen. Jetzt bin ich das Gehen im Tretrad des häuslichen Lebens schon wieder gewöhnt, aber manche sonstige

[1]) Gemahlin des Prinzen Friedrich Wilhelm von Preußen (Vetter Kaiser Wilhelm I.) und Mutter der Königin Marie von Bayern; eine warme Verehrerin Jean Pauls.

Freuden sind mir noch Herkulesarbeiten, wie Plätten und Kuchenbacken. Wie mit ewigem Schnee bedeckt liegen Berge von Arbeiten um mich her: sechs Hemden für Förster, zwei Ueberzüge, drei Tischtücher u. s. w.! Dazwischen kommen Briefe und Besuche; letztere leg ich aber meinem Gewissen nicht mehr so fest auf, wie sonst; ich kanns nicht praestiren, damit müssen sich die Leute begnügen.

An die Mutter in Bayreuth.

München, 28. November 1842.

Die Prinzeß Wilhelm gesprochen zu haben, gehört zum schönsten Bewußtsein. Das ist eine herrliche Frau; sie bezauberte mich zu inniger Liebe. Es war gut, daß die halbe Stunde bald vorüber war, sonst wäre sie noch ausgebrochen. Fast empfindlich wiederholte sie mehrere Male: „Daß ich Ihre Mutter nicht gesehen habe, ich begreife es gar nicht; hätte ich nur gewußt, daß sie in Bayreuth ist, so hätte ich sie bitten lassen, mich zu besuchen, aber ich erfuhr es so spät! Grüßen Sie sie recht sehr von mir.“ Von ihrer Tochter sagte sie: „wenn mir das geschehen wäre mit 17 Jahren, wie Mariechen, ich wäre in die Erde gesunken[1]). Man ist auch gegen mich so unbegreiflich gut.“ — Ich war froh mit dem Handkuß meinem Herzen einigermaßen Luft machen zu können. Sie hielt mir immer das Gesicht hin; aber ich war doch so gescheid, auf die Hand herabzufallen.

[1]) Dies bezieht sich auf den glänzenden Empfang, den sie beim Einzug in München erfahren, nach ihrer Hochzeit mit dem bayrischen Kronprinzen Maximilian am 12. October 1842.

Mit dem Herbst und Winter hatte auch wieder das Gesellschaftsleben in München seinen Anfang genommen und die Briefe nach Bayreuth erzählten vielerlei davon. Der guten, ewig sorgsamen Mutter dort in ihrem einfachen Stübchen war dies ein Gräuel. Sie schrieb darüber an Förster im October 1842: „Der verführerische Geschmack für Geselligkeit und Gastfreiheit ist für Familien des Mittelstandes mir etwas so Fremdartiges, daß ich niemals bei der Versorgung meiner Kinder darauf gerechnet habe. Vorzüglich im Conflict mit Höherstehenden finde ich das ganz unnütz, ihnen das zu erwiedern, was sie doch nur thun, um ihren Zirkeln einen haut-goût zu geben. Möchte doch Emma darauf verzichten, sich in eurer Löwenstraße an den wartenden Equipagen zu erfreuen, um die ganz über euren Horizont stehenden Herrschaften abzuholen. O diese unseligen Soupers, bei denen außerdem die Kinder in ihrer Ordnung gestört werden."

Die Tochter empfand ganz anders; nicht Eitelkeit, nein Interesse und Liebe zu geistig auffrischenden Menschen bestimmte sie zu ihren geselligen Freuden, die noch dazu so einfach waren, daß sie im Budget des jährlichen Haushalts nur mit 50 Gulden verzeichnet sind.

An die Mutter in Bayreuth.

München, 23. Januar 1843.

Ich wollte, Du hättest mehr Freude an unserem Umgang, so wüßte ich doch, daß ich Dir eine machte, wenn ich von ihm erzählte. Durch Weldens sind wir in den ganzen engeren Kreis ihrer Bekannten aufgenommen worden, in dem mir Alle lieb sind, und Du müßtest, mit Erlaubniß zu sagen, doch von Stein sein, wenn eine Frau wie die

Frauenhofen[1]) nicht Dein Herz gewänne. Sie ist aus dem Hause Aretin, das mit Wangenheim verwandt ist, der dem Vater so angenehme Stunden in Frankfurt bereitete. Sie hat etwas so Wahres, Würdiges, und, obschon man ihr Stolz nachsagt, so wenig mit sich Hervortretendes, daß die kleinen Aeußerungen ihrer Theilnahme einen Werth haben, wie von Anderen kaum ein Ueberschwemmen damit. Ich stehe immer vor ihr, wie ein schüchterner Liebhaber mit der Erklärung auf der Lippe und mit dem Gefühl im Herzen, daß ich kein Recht zu einer habe. Auslachen darfst Du mich darum, aber auszanken nicht.

Die Frau von Welden wird mir auch immer lieber; sie hat einen so richtigen Sinn und so viel Humanität und ihre Freundschaft scheint mir so sicher, obschon sie weder Aeußerungen der Liebe macht noch welche verlangt, ja wie es mir vorkommt, gar nicht leiden kann. Zu Weihnachten, wo ihre fleißigen Hände genug zu thun hatten, machte sie doch auf Erwins Pferd ein ordentliches Sattelzeug.

Rotenhan[2]) sahen wir öfters, als sonst; er ist auch gegen mich recht herzlich und freundlich. Es ist ein prächtiger Mensch, ein vollendeter Charakter, oder vielmehr ein harmonischer, was bei der eigenen Lückenhaftigkeit, die nur nach der einen und der anderen Seite hinausbaut und nicht nach allen zugleich und bei dem Hin- und Herzerren von Widersprüchen, fern von ihm halten würde, wenn nicht seine

---

[1]) Freifrau von Frauenhofen, deren Mann ausgedehnte Güter in Niederbayern besaß.

[2]) Freiherr von Rotenhan, Gutsbesitzer von Rentweinsdorf in Oberfranken.

Menschenfreundlichkeit einem die Scham ersparte und sie in willige Bewunderung umsetzte.

Der letzte Brief meiner Gevatterin aus Berlin war sehr heiter. Obschon sich nichts geändert hat, scheinen doch alle Kämpfe mit der umgebenden Gegenwart geendet und das jüngste Kind endlich eine Wurzel zu sein, die in dem Boden von Berlin wuchert. Obschon ich eifersüchtig auf das bisherige Heimweh nach München bin, so freut mich doch herzlich das endliche Wohlbefinden der guten Menschen.

Daß Dir Keine die verstorbene Tümpling ersetzt, begreife ich wohl. Das ist ein sehr wahres Wort, das Du das letzte Mal schriebst, und es hat mich sehr gerührt: „Menschen können nicht einen Menschen ersetzen, sondern nur Arbeit ihn vergessen machen."

An Frau Luise Herrmann.

München, 4. Februar 1843.

Deine jetzige heitere Ruhe umgiebt mich wie warme Sommerluft und ich athme sie mit Dir ein. Die kleinen Peinigungen des Lebens sind nur Schnackenstiche an Sommerabenden, man spürt sie wohl, aber sie nehmen dem Himmel nichts von seinem Blau und dem Abendroth nichts von seinem Leuchten.

Heute an Deinem Geburtstag habe ich wenigstens die Freude, fester an Dich denken zu können durch weiterschreiben. Käme mir unsere Trennung anders vor, als nur wie eine aphoristische (ein nur mit Klammern eingeschobener Satz auf dem Blatt unseres Lebens) so würden mich solche Tage sehr traurig machen, aber so geben sie mir nichts als nur bewußtere Wünsche für Dich.

Maßmanns Fortgehen hat sich ein großer Stamm in den Weg gelegt. Der König gab wohl den Urlaub, aber mit Versagung des fortlaufenden Gehalts. Wenn den nun Preußen nicht mitübernimmt, was ich kaum denken kann, so wird er wohl hier bleiben. Die „Zwanglose[1])" würde ihr bestes Mitglied, das ebenso sehr Stoff ist, als giebt, kaum verschmerzen.

Königs[2]) sind diesen Winter fast vergessen; das einzige Mittel, sie nicht zu vermissen. Seit fünf Monaten plagt sich die arme König mit dem Problem, ob sie guter Hoffnung sei. Alle vier oder sechs Wochen steht sie die Angst der zu frühen Niederkunft aus, ist diese vorbei, so kommt die alte Frage wieder. Manchmal möchte man es jämmerlich finden oder erzürnt lachen, aber der arme Narr sieht so spitzig aus, wie ein guter Feuerstein. Der Mann geht viel ins Wirthshaus und holt sich dort den nothwendigen Sauerstoff zum Versetzen des Stickstoffes zu Hause.

Deine Schilderung der Frau von Froriep hat mir viel Vergnügen gemacht. Der Mangel an thätiger Häuslichkeit ist nicht ein Fehlen der feinen Linien, sondern vielmehr des Grundstriches, der bei Leuten unserer Art immer vermißt wird; nur die höheren Stände vertragen die Manier des englischen Kupferstichs und sogar sie sind dahinter gekommen, daß dies eine schlechte ist.

Die Kultur hat sich bei mir schon bis zu einem schönen messingnen Theekessel gesteigert. Divans, Fauteuils, Teppiche

[1]) Die Gesellschaft der „Zwanglosen", 1836 gegründet, eine gesellige, zeitweise übermüthig heitere Vereinigung von Dichtern, Künstlern und Gelehrten, die heute noch besteht.

[2]) Der Maler Gustav König, vornehmlich bekannt und berühmt durch seine Zeichnungen zu „Luthers Leben".

Lampen[3]) sind zu suchen, aber nicht zu finden. Dem ungeachtet kommt mirs ganz hübsch bei uns vor und ich habe im Stillen mein Vergnügen an den verschiedenen Blößen, die ich vorzeige. Der neue Lesekranz, der sich bei uns eingerichtet, fühlt sich auch ganz heimisch hier: da ist die Frau von Welden und Ritters, die Frau von Fraunhofen und die Gräfin Fernanda Pappenheim. Die beiden letzten Namen schreibe ich nicht ohne höheren Herzschlag. Vor der Frauenhofen beugt sich jedes Mal meine Seele noch tiefer, als mein Körper, diese Frau liebe ich in jeder Bewegung.

An Fräulein Julie in Berlin.

München, 9. März 1843.

Die letzten Worte Deines Briefes liegen mir immer im Sinn, und ich hätte Dir gern gleich gezeigt, daß es nicht eine flüchtige Empfindung war, die mich Dir wieder entgegentrieb, sondern die ungebrochene Liebe, die, gebogen, sich umsieht, ob sie an Deinem inneren Menschen sich wieder erheben kann. Dein Brief machte mir große Freude, zuerst durch die Schnelle seines Erscheinens, die mir zeigte, daß mein Verlangen nach Dir kein einsames war, und dann durch seine Wärme, Aufrichtigkeit und Ruhe.

Was Deine moralische Kraft betrifft, mein Schatz, so ist sie nicht groß, aber des sittlichen Enthusiasmus bist Du fähig, ob der nun durch die Phantasie hindurch bis in den

[3]) Doch brachte das kommende Weihnachten die erste Lampe mit weißer Glasglocke auf den Familientisch.

Willen hinunter seine Wurzeln treiben und sich einmal zum Vorsatz verdichten wird, das ist eine Frage, zu deren Bejahung Dir der liebe Gott ein langes Leben schenken möge, denn in der Geschwindigkeit gehts nicht. So lange ich Dir die herrlichsten Predigten halte, hörst Du gewiß aufmerksam zu, aber dann geht es ihnen sicher wie den anderen, von welchen den Leuten nichts bleibt als ein angenehmes Kribbeln ihrer moralischen Haut. Demungeachtet werde ich nicht aufhören, denn in der ethischen Welt ist es, wie in der physischen, wo ein immer gleichmäßiger Tropfen einen Stein auszuhöhlen vermag. Im Ganzen kommt es auf das einfache Wort Nathans zu Recha hinaus: „Du siehst, wie viel leichter es ist, schön zu empfinden als gut zu handeln.“ Denke nicht, liebe Julie, wenn ich so zu Dir rede, daß ich hoch oben sitze und auf Dich tief hinunterblicke; nein, es ist immer der kurz verlassene Platz, auf dem ich noch stehe, ihn aber zu verlassen suche, auf Dem ich Dich sehe und von Dem ich Dich weg haben will. Darum kenne ich ihn so genau, und deshalb darfst Du mir auch glauben. Was Du mir von Deinem öfteren Fehlen gegen Deinen Bräutigam sagst, begreife ich sehr. Es ist recht schlimm; ehe man Unrecht thut, weiß man genau, was Unrecht ist, aber im Augenblick selbst deckt die aufgeregte Empfindung so stürmisch alles Wissen zu, daß man sie widerstandslos walten läßt. Es geht mir auch so, aber ich hoffe, wenn das Erkennen und das Bereuen sich so oft wiederholen, muß endlich einmal das Erkennen dem Handeln vorangehen und einem so das Bereuen erspart werden. Nur um Eines bitte ich Dich: hüte Dich vor dem Zürnen oder Schmollen! Es gibt gar nichts, was in uns und in Anderen so viel Gift zusammen-

treibt als dies. Ein honetter Zank ist etwas Gesundes, er stärkt die Liebe und hilft einem zum Verdauen des Anderen.

Ich wollte, Dein Bräutigam thäte etwas Besseres, als Dir Blumen, Schmuck und Bänder zuzutragen. Ich habe noch nicht gesehen, daß die Eitelkeit der Männer auf ihre Frauen diesen gut gewesen. Die Bescheidene wird beunruhigt und die Hochmüthige aufgeblasen.

Gewinne es wenigstens über Dich, wenn Du so herausgeputzt bist, in Gesellschaft Dir die Unscheinbaren auszulesen und gegen Alle zuvorkommend freundlich zu sein. Je sicherer man seiner Erscheinung ist, desto mehr Freiheit des Gebens hat man. Der Arme, Unscheinbare darf es nicht wagen, sich zu nahen, aber der Reiche, Glänzende hat keine Schranke als die er selber zieht. Mit Seide sperrt man den magnetischen Strom ab, so auch den Zug eines fremden Herzens, das auf dem Weg zu uns ist.

An die Mutter in Bayreuth.

München, 10. April 1843.

Wenn ich so lange stumm vor Dir geblieben, ohne ein Wort der Liebe, so bitte ich wenigstens täglich den lieben Gott, daß er Dich mein Denken empfinden lassen möge. Gesellige Zerstreuungen waren diesmal nicht die Ursache meiner Schreibepausen, sondern ein wenig Fleiß, zu dem ich immer mehr Zeit brauche, als andere.

Vor einigen Wochen that ich einem, zuletzt doch quälendem Katarrh die Ehre an, seinetwegen eine ganze zu Haus zu bleiben. Ich kann gar nicht sagen, wie glücklich ich dabei

war; allen Freundschaftsanforderungen hatte ich doch einen Grund entgegenzusetzen, den sie anerkennen mußten; obgleich mir ihn Keiner abforderte, so legte er sich doch wie eine weiche Decke um mein Gewissen. Von Allem, was auf mir liegt, thue ich immer so ein bischen ab, einmal das, einmal jenes. Ich möchte wissen, wie es Andere machen, die gleichmäßig nach allen Seiten befriedigen.

Gestern war unseres Hermanns Konfirmationstag. Ich war mit frömmerer Seele dabei als an meinem eigenen. Wenn unsereins auch Manches an dem Unterricht auszusetzen hat, so föhnt doch die Gewissenhaftigkeit und die Liebe, womit er ertheilt wird, wieder aus. Und am Ende ist es auch besser, einen compakten Glauben mitzugeben auf den Lebensweg, aus welchem wie aus der Georginenknolle ein reicher Blumenstrauch dem Lichte und der Freiheit entgegen treiben kann, als den Dornenstrauch des Zweifels zuerst einzusetzen, der nichts trägt als die wenige Wolle der Pappelblüthe, welche der Wind im Frühjahr in der Luft herumweht. Zum ersten Mal hab ich auch erfahren, was Konfirmation ist; ich dachte, es sei blos ein beliebiges Wahlwort für Kommunion. Daß es eine Einsegnung fürs Leben selbst ist, dachte ich nicht. In Bayreuth war man doch zu meiner Zeit sehr nachläßig; da legte der Geistliche nur den beiden ältesten Kindern die Hände auf, die anderen konnten es für empfangen annehmen. Aber hier that er es jedem und mit immer gleichem Ernst und gleicher Liebe.

Meine beiden liebsten neuen Bekannten, die Frau von Frauenhofen und Fernanda Pappenheim, habe ich zu meiner höchsten Freude zum Vater bekehrt. Vor vierzehn Tagen hatten wir mit diesen allein einen glücklichen Abend bei uns, an wel-

chem Förster zwei Kapitel aus dem Siebenkäs las. Die Frauenhofen sagte neulich: „mir thuts nur leid, daß ich ihn so spät kennen lerne.“ Sie und Fernanda hatten bisher die Furcht, ihn nicht verstehen zu können. Sogar die gute Welden will sich wieder über ein Werk hermachen.

An Frau Luise Herrmann in Berlin.

München, 3. Mai 1843.

Arme Gevatterin! Daß Du und ihr Alle den Frühling nicht mit so leichtem Herzen einziehen lassen könnt, wie ich! Doch wie lang werd' ich es können? Das steht in Gottes Hand, aus der ich jetzt die Freude froh nehmen will und einst den Schmerz, wenn er einmal gereicht wird. Es ist glücklich und traurig: unser Herz spiegelt immer als ein Meer nur den Himmel des Augenblicks zurück, und vermag nicht die Paläste der Freude, die auf seinem Grunde liegen, empor zu heben, wenn er sich verdunkelt, oder die Ungethiere der Schmerzen, wenn er sich blendend wölbt. Auch ist Alles nur in uns. Vor ein paar Tagen, da der Frühling ebenso glänzend war als heute, kam mir der Sonnenschein schmerzend gelb vor und der Himmel bleiern grau; denn ich war nicht froh, doch ohne äußeren Grund. Seit dem ersten Mai hat Waldluft und Wiesenduft meine Seele ins Niveau gesetzt mit der Jahreszeit.

Ich wollte, Du wärest um Gottes Willen gegen Julie freundlich. Es steht geschrieben: „Du sollst Deinem Bruder siebenmal siebzigmal vergeben.“ Wenn ich den Muth verliere an Julie festzuhalten, so denke ich daran und probiere

es von Neuem. Eine gute Eigenschaft hat sie: sie läßt sich die Wahrheit sagen und liebt einen dafür nur desto mehr. Sei kein Eiszapfen gegen sie, oder tropfe wenigstens zuweilen etwas ab vor ihr.

An die Gräfin Fernanda Pappenheim.

München, 8. Juni 1843.

Ihr Lieben Glückseligen!

Nicht wahr, heute sind Sie's? Ich meinestheils werde den ganzen Tag katholisch sein, den heiligen Medardus aufstecken und mit ihm bis auf den Abend meine Dankprocession vor dem lieben Gott halten.

Der heutige Tag muß auch Ihre moralische Beschäftigung mit der Wäsche sehr erleichtern; denn bei solchem Wetter ist derjenige glücklich, der was Nasses von sich am Stricke weiß. Ich kann im Augenblick blos das trockene Vergnügen mit Ihnen theilen, in den blauen Himmel sehen, auf die sonnenbeglänzte Wiese, auf das Laubzittern und Leuchten der Bäume, und eine Jasminblüthe neben mich legen, die mir die Kindheit und die Jugend zurückduftet, in denen ich ihren Wohlgeruch mit einer Zukunft beseelte, die ich mir jetzt wieder aus ihr hole.

Doch ich will aus dem indischen Blumensitz heraus wieder auf meinen Gartenstuhl. Ohnehin fürchte ich, daß Sie zu denen gehören, die leichter Schinken riechen als Jasmin. Hier kann ichs anbringen, daß, seitdem Sie mir die Blumenmemnonik Ihrer Freundin mitgetheilt, ich mich gleichfalls für die meinige darin übe und mich auch nach einem

Gewächs für mich ungesehen. Allein ich bin unter den Kräutern zu finden: Münze, Kamille oder Melisse. Heute ist mirs auch aufgegangen, warum Sie Reseda sind: die einzige Blume, welche keine Jahreszeit hat, sondern durch jede den Frühling wiederholt.

Nun sollte ich Ihnen, da ich in der Residenz bin und Sie so mager auf dem Land sitzen (was nicht physisch, sondern moralisch zu verstehen), auch etwas erzählen können. Es ist aber nicht viel da. Aus der Weltgeschichte wird es überflüssig sein, Ihnen noch mitzutheilen, daß drei Prinzen, einer aus Osten und zwei aus Westen, im Indifferenzpunkt München zusammen getroffen sind, um sich an die Pole des Herzens der Prinzessin Hildegard zu hängen und acht zu geben, gegen welchen seine Achse inclinirt. Die beiden Confessionen des Landes hängen mit und geben auch acht. Von der Kirchen- und Stadtgeschichte ist nichts von Bedeutung zu berichten.

Die Localgeschichte meines Hauses ist reicher. Vor 8 Tagen hielt ich einen klassischen Kaffee mit soviel Formalitäten, als dazu nöthig sind. Ich lief nicht, wie sonst im bloßen Kopf herum, sondern setzte Försters Doctorhut auf[1]), damit ich etwas abnehmen konnte vor Oberconsistorialräthinnen, Regierungsdirectorinnen, Hofräthinnen, Bürgermeisterinnen und vor einigen „von's", die es nicht aus Naturnothwendigkeit sind, wie Sie, was keine Kunst ist, sondern aus freiem Entschluß, was mehr sagen will.

Hier kann ich eine Warnung nicht unterlassen: sollte es Einer von Ihnen in den Sinn kommen, eine Gesellschaft

[1]) Förster hatte von der Universität Tübingen das Doctordiplom der philosophischen Fakultät erhalten.

mit Chokoladecrême in Wein zu tractiren, so lassen Sie es. Sie müßten denn schlummerndes Nervenfieber argwöhnen, das mit Vomitiven erstickt werden kann.

Diesem Glanzkaffee folgte am Freitag ein stilleres Licht, Therese Welden mit den Redwitzischen Kindern; am Sonntag Morgen kam sie wieder mit Ihren lieben Grüßen, denen Sie nun diesen Brief entweder zu danken oder vorzuwerfen haben.

Mir fehlen Sie sehr. Nicht, daß ich nicht zu Ihnen kann (es geht auf dem Papier leichter als über die Barricaden von Bedienten, Jungfern und Hausmädchen), sondern daß ich Sie nicht in meine Eremitage holen kann, hinter das neue Tischchen im Garten, dem gegenüber der Goldregen seine Blüthen wie angeheftetes Sonnenlicht an immer bewegten Zweigen neigend niederfließen läßt, wo links die Kastanie mir die Kürze der Gartenlänge zudeckt und unter ihr die wilden Rosenbüsche jetzt tausend Kinderaugen aufschlagen, die so unwissend, so fragend, so lachend einen ansehen, wie eben Kinderaugen. Und rechts neben mir macht sich ein dunkler Flieder über Himbeerbüschen so breit, daß noch jedes unentdeckte Amerika sich hinter ihm vermuthen läßt. Sie erkennen wol mein Plätzchen? Ich habe noch nichts gesagt von den zwei Taxus, den zwei Tannen, den Nachtviolen, die mein Bergelchen hinaufwuchern, und noch nichts von dem feinen Sand, der die schmalen Pfade so zierlich färbt, daß ich gleich Hofdamen-Empfindungen habe, wenn ich sie gehe, weil ich mir nur Hofdamenfüße auf solchen Wegen in Wildnissen denken kann.

Den 10. Juni.

Soweit war ich vorgestern in meinem Gartenenthusiasmus gekommen, als ihn ein Besuch abbrach. Der heilige Medardus muß sich nichts aus meiner Partialbekehrung machen; er läßt jede Wolke niedergießen, der es gerade einfällt; er schnitt auch schon gestern ein verdrießliches Gesicht und der Himmel sah aus wie eine Baumwollenniederlage, von dem die Fantasie immer abprallt, wie die Musik es in einer solchen thun würde. Ich bin sonst nicht wetterungeduldig, aber diesmal werd ich es. Mir kommt es so unbarmherzig vor, wenn der Mensch um die schönste Blüthenzeit, die Poesie des Jahres, in welcher die Seele mit den breitesten Flügeln und am höchsten sich hebt, wo der Mensch noch im Brautstand mit der Natur lebt und noch nicht in der Ehe des Sommers, wenn er um diese Zeit gleichsam betrogen wird und, wie ein zu früh verheirathetes Mädchen, nur auf die Kindheit zurückblicken kann und nicht in die Träume reiche Jugend, voll Vorsätze und Erwartungen.

An Frau Julie in Berlin.

München, 12. Juli 1843.

Diesmal sitz ich weniger mit vollem, als mit schwerem Herzen vor dem Papier, das zu Dir soll, und mein Brief wird nichts sein, als ein mechanischer Zug, wie er oft im Schach nothwendig ist, wo man weder anzugreifen hat, noch sich zu vertheidigen, und wo erst der Mitspieler zu einem oder dem anderen nöthigt durch seinen Widerzug.

Dein Hochzeitstag war mir trauriger, als ich je dachte, daß er es sein würde. Gern hätte ich Deinen Bitten mit meinem Herzen geantwortet, aber ich fand nichts dazu in ihm, ich wußte nicht, was ich für Dich beten sollte. Schwer, unendlich schwer lag die Stunde auf mir und drückte noch den ganzen anderen Tag bis zum physischen Schmerz. Am liebsten hätte ich unaufhaltsam fortgeweint. Ich dachte nicht an Karl oder mich, ich besah mir nur die lange eiserne Kette von Schmerzen, die der Mensch um sich legt, wenn er gedankenlos Ein Mal seinem Gewissen entläuft.

Du hast vielleicht Karl jetzt gesehen, oder weißt doch, daß er da ist — was magst Du empfinden? Traurig, wenn Du noch einmal kämpfen mußt, noch trauriger, wenn es Dich gar nicht berührte, und am schlimmsten wäre es wohl, wenn Deine Fantasie in ein Bußgewand sich hüllen wollte und Dich von dem Weg ablocken, den Du von nun an nicht mehr verlassen darfst.

Wenn Du nicht ganz eitel und leichtsinnig geworden bist, so bleibt Dir nichts übrig, als still auf eigenes Glück zu verzichten und blos fremdes zu befestigen, den ganzen Stock von weltlicher Lust aus Deiner Seele zu reißen, und dieses Opfer sogar schweigend zu bringen, damit es Niemand kennt als der liebe Gott! Ich habe den Vorsatz, Dich zu zu lieben, die Entschuldigung für ihn muß ich aber von Dir bekommen. Seitdem ich Karl wiedergesehen, wird er mir schwerer. Sein Gemüth treibt die Wurzeln nicht halb in die Höhe und halb in die Tiefe, sondern sie gehen gerade hinunter wie die der Eiche. Die wenigen Tage seines Hierseins verliefen wohl schön, aber so eilig, daß sie mir wie ein Traum, der nicht einmal ausgeträumt ist, in der Er-

innerung stehen, noch immer such ich ihm nach, denn mir fehlt das Ende.

Ich wollte, ich könnte Dich einmal in unseren Garten führen. Er ist dieses Jahr so schön, daß ich in ihm träume, mich sehne und erhebe wie sonst in der großen Natur. Dann freue ich mich auch an den kleinen Ansiedlungen neben und hinter uns, und wenn auch der neue Nachbar seinen Garten mit größter Geschmacklosigkeit anlegt, so thut er es doch mit eben so großer Liebe und für diese allein hat der Mensch zu stehen, nicht für den Verstand, der ihm eingebunden wird.

Vorige Woche war ich in Tegernsee. Es war herrliches Wetter, aber ich fühlte es nicht. Wenn es in uns dunkel ist, so wird der Glanz außen zur schweren gelben Materie und die Welt, die er umfängt, liegt leblos da. Schreibe mir bald wieder, vielleicht kann ich Dir dann besser antworten, als heute. Erzähle mir Deinen Hochzeitstag, aber gieb mir die innere Geschichte, nicht die äußere, die kann ich von Jedem hören.

Erzähle mir auch etwas von Deinem Haushalt, es ist mir unmöglich, Dich als Frau zu denken.

Berlin fängt an, eine zweite Welt zu werden, nach der der Blick sich hebt, während die Füße noch auf der Erde von München stehen.

An Luise Herrmann in Berlin.

Egern, 26. September 1843.

Welchen Berg von Erzählungen und Antworten habe ich abzutragen! Beinahe fehlt mir der Muth zum anfangen.

Vor allen Dingen Dank dem lieben Gott, der mir zurückgab, womit er mich ausgerüstet: die Gesundheit. Dem alten Walther den zweiten Dank, der mich hierher schickte, als es mir noch keine Freude war und ich mehr mit Angst der Veränderung entgegen zog als mit Hoffnung. Ich bin zwar noch nicht die alte Emma wieder, aber ich mache doch eine halbe Stunde Wegs und nähe wieder und zwar im Jean Paul'schen Stil, nicht im Goethischen d. h. mehr übereinander, als nebeneinander, wodurch ich meinen Sachen auch zu einem unsterblichen Theil verhelfe, denn meine Nähte dauern weit über die Leinwand hinaus. Siehst Du, so zählt man die Batzen zusammen, wenn man keine Kronenthaler mehr hat.

Wie viel Liebe erfährt man doch in der Welt, und nicht allein von den Liebsten, sondern auch von Denen, für die man nur die Zeichen der allgemeinen Menschenliebe hatte! Wie gut waren sie Alle gegen mich während meiner Krankheit! Ich saß da und sammelte alle diese Zeichen der Liebe wie Blumen. Da ich wohl wußte, daß ich sie mit nichts verdient, so freute ich mich an der Gutheit der Menschen überhaupt.

Gevatterin! es redet sich prächtig vor Dir, es ist, als wäre ein Pfropfen aus einer Brunnenröhre gezogen, so

strömt's heraus. Ich muß ihn aber wieder hineinschlagen, denn es geht auf elf und ich fange an, die Stille um mich zu hören.

München, 9. October.

So oft ich in den Bergen bin, dauert ihr mich, daß sie euch so unerreichbar geworden. Es ist gewiß auch etwas anderes, ob man sie als Fremder besucht oder ob man eine Art Bürgerrecht auf sie hat durch die Nähe des Wohnorts. Wenn ich euch nur in unser Schusterhaus treiben könnte! Das ist gerade gemacht für unsereinen: die weiten Wiesen für die Kinder; die Bergriesen, in welche die Thäler sich eindrängen, für uns Große, die wir eine Zukunft brauchen; der See hundert Schritte hinter dem Haus, der Kräfte übt und damit Freiheit giebt; und endlich für den Gevatter die seelengutmüthigsten Hausleute.

An den Gatten in München.

Egern, 27. Sept. 1843.

Ich dachte nicht, so kurz vor dem nahen Umarmen Dir noch zu schreiben, aber des censeo Charthaginem — das ich vergaß Odilie an Dich mitzugeben und noch ein Abschiedswort an Fernanda, das Du ins censeo einlegen kannst — trieb mich dazu. Meine gute Odilie[1]) hat sich jetzt hoffentlich ausgewärmt; sowie ich sie glücklich über den See

[1]) Sie reiste einige Tage vor Emma von Egern nach München zurück.

wußte, war meine Sorge um sie kleiner, in der Nacht hielt sie mich aber lange wach, oder wahrer, sie beschäftigte mein Wachen. Dieses kürzte ich gestern ab, indem ich von 9 Uhr an schrieb. Obschon es die Phantasie mehr aufregt, bleibt doch das Blut ruhiger und wenigstens gestern summten mich meine Gedanken bald in Träume. Es ist auch eine Lust, so im Reichthum des Stoffs zu sitzen und ohne Erschöpfen verschwenden zu können, besonders an die Gevatterin, bei der ich so wenig zu wählen brauche, als bei Dir.

Gestern kam es uns wohl recht leer vor, aber der Tag hatte doch seine kleinen Freuden, die allmälig aus ihm herausdrangen und mit denen er sich schmücken ließ. Hermann hielt vor dem durch Kathei, Seppei u. s. w. vergrößertem Publikum eine Mantelpredigt und Erwin machte die kleine Seejungfer. Ich dehnte am Morgen meine vom Nähen zusammengezogenen Glieder im Kuhstall aus, wo mir der sehr freundliche und frohe Schuster die neue Kuh mit ihrem Kalb zeigte. Abends streckte ich mich in der Schusterstube in einem sehr vernünftigen Gespräch mit dem Christian aus und weiß jetzt genau, woraus ein Schusterleben besteht.

Die jetzt herausgeschlagenen weißen Hemdkrägen der Berge sehen sich gut an aus dem warmen Zimmer, für mich dürften sie noch breiter sein. Bald sitzen wir Alle wieder warm beisammen. Freue Dich, daß dieser wohlstilisirte Brief aus ist, der sein Nichts mit so vielen Worten zudeckt.

An die Gräfin Fernanda Pappenheim.

Egern, 27. September 1843.

Obschon ich neulich Ihre Hand lange hielt, so reicht es mir doch nicht aus für ein halbes Jahr und ich suche sie noch einmal zu fassen. Ich wills Ihnen nur sagen: ich liebe Sie. Erschrecken sie nicht über dies Wort; es nöthigt Ihnen nichts ab, als was sie schon hergeben mußten — die Augen, es zu lesen. Manche Menschen wissen so gut mit ihrem Herzen Haus zu halten, als Andere mit ihrem Beutel. Zu den ersteren gehören Sie, und was Sie mir bereits gaben, ist so viel, daß ich dafür nichts habe als Dank und noch den wärmsten für Ihren letzten Besuch, der Ihnen vielleicht mehr kostete als Zeit.

Ich muß Ihnen auch noch sagen, in welcher Kategorie meiner Freundschaften Sie stehen. Sie gehören zu den idealen, davon Sie die fünfte sind. Die Gesellschaft ist nicht schlecht. Die erste war die jüngste Gräfin Giech, dann meine selige Tinette Reitzenstein; nachher kam meine liebe Gevatterin Herrmann und endlich Julie. Wie Andere in der Liebe, so schwärme ich in der Freundschaft und mein Leben ist öde, sobald ich keine habe.

Nun leben Sie wohl! Der liebe Gott gebe Ihrer Seele Ruhe zum Ausgang und auf den ganzen Weg und in Ihrem Aufenthalt das, wozu Er sie geschaffen: Freude! Lassen sie Deutschland nicht durch Italien verdrängt werden, sondern bringen Sie sich uns ganz zurück.

Sobald ich die Himmelsleiter zum Engel Agnes er-

steigen kann, werde ich mich auf den Weg machen. Aber wer könnte Sie mir ersetzen? Doch Etwas! Die Freude, die uns der Gedanke an fremdes Glück macht, für dessen Schöpfer wir uns zuletzt halten, blos weil wir es ihm so sehr gönnen. O, es ist viel leichter, den Anderen dem Genuß entgegen zu schicken, als ihn im Entbehren sich zu denken!

An Luise Herrmann in Berlin.

München, 12. October 1843.

Der erste Abend zu Hause in München war nicht der schönste; er war, wie die Flitterwochen, die blos Himmel und Hölle haben, aber keine Erde, wie die spätere Ehe, in welcher etwas wurzelt und die den Himmel über sich hat und die Hölle unter sich. Das kam nun so. Zuerst hatte ich mich an Förster zu gewöhnen und Förster sich an mich. Die Stube kam mir nemlich, wie allemal, wenn ich aus den leeren Landzimmern komme, unsäglich eng vor, so daß ich meinte, ich müßte mit dem Kopf an die Fensterwand stoßen, als ich zur Thüre eintrat. Dann fehlten meine alten, lieben Bilder und vierzehn neue hingen da, die mir erst bekannt werden mußten. Ich sagte wohl nichts, aber eben darum errieth mich Förster und wurde verstimmt. Es that mir unendlich leid, aber ich konnte es unmöglich zur erwarteten Freude bringen. Am besten gefiel mir die Küche, in der nichts Neues war, als auf dem alten Küchenschrank eine neue Tafel und vor dem Herd anstatt der alten zerfressenen Steine, frische, ganze, glänzende.

An die Gräfin Fernanda Pappenheim in Italien.

München, 7. Januar 1844.

Um Ihre Gärten, Blumen und Früchte beneide ich Sie nicht, das können wir uns hier denken, wenngleich nur graue Äste sich dem grauen Himmel entgegenspreitzen. Aber um das große Meer beneide ich Sie, das nur der eigene Wille in den Schranken zu halten scheint, welche die Ufer so unwissend, spielend und lieblich darum ziehen und ich freue mich wenigstens mit der Erinnerung diesen nie sättigenden Anblick immer wieder haben zu können.

Von der glänzenden Epoche, die München erlebte, wo es zu seinem eigenen Erstaunen einmal schwindelte ohne Bier, werden Ihnen Andere hinlänglich erzählt haben. Die Liebe zu Liszt und die Neugierde nach Bettina fuhr wirklich als ein Taumel in die Leute.

Wer den Ersteren im Umgange kennen lernte, mußte ihn wirklich lieben, und wenn man ihn dann hörte, betrank sich das Ohr leicht am Herzen, umgekehrt ging es nicht so gut. Sein Spiel schlägt mehr an die Fantasie, denn an das Gemüth. Weil es ein Ausströmen seiner Natur ist, so hört jede Forderung einer Aenderung bei ihm auf. Nachahmen darf ihn aber Niemand, ohne Karrikatur zu werden.

Ich war so unbescheiden in seine sämmtlichen Konzerte zu gehen. Das erste ließ mich am kühlsten, weil ich ihn noch nicht kannte, aber die anderen berauschten mich immer gleich. Ich habe nie eine solche Perspective des Tons beim Flügel für möglich geglaubt.

Der Frau von Arnim setzte ich in den letzten Tagen förmlich nach. Vieles überraschte mich und machte sie mir lieb: ihre Stille, Ruhe, Gutmüthigkeit und der ordentliche Anzug. Bei jeder Anderen wären diese Eigenschaften notwendig und darum gleichgültig. Ihre Absonderlichkeit lernte ich nicht kennen, da wo sie sie losließ, vor den belgischen Bildern, war ich leider nicht gegenwärtig. Förster und Kaulbach hatten vor diesen lange Dispute mit ihr, welche die Ohren des vollen Saales ihnen zuwandten.

Im Museum[1]) waren diesen Herbst interessante Vorlesungen, besonders waren es die zweite von Schafhäutel über Musik und die dritte von Söltl über München. Ersterer brachte seinen Kupferstich colorirt, d. h. der dürre Redevortrag wurde mit vorgetragenen Gesangstücken aus allen Lebensabschnitten der Musik illuminirt. Der zweite, Söltl, wußte durch confessionelle Unparteilichkeit die Lokalgeschichte von München auf eine Höhe zu treiben, daß der Blick von ihr leicht in die allgemeine deutsche Geschichte fiel.

An die Gräfin Fernanda Pappenheim.

München 4. Februar 1844.

Seit vierzehn Tagen weiß ich, was mich an Ihnen so berauscht. Es ist die Liebe zur Freiheit, welche, so sehr Sie auch die Formen kennen und achten, Sie doch immer über dieselben hinausträgt und die Begegnung im Raume möglich macht.

[1]) In der Gesellschaft „Museum".

Es giebt wohl Viele, welche die Schranken, die die Verhältnisse um sie ziehen, niederreißen, dafür aber selbst sich andere aufbauen. Bei diesen geräth man immer in eine Enge, die noch mehr drückt als die legitime, weil sie unerwartet ist.

Darum kann ich auch vor Ihnen spaßen, wie vor meiner Gevatterin, welche das köstlichste Ding ist, das es auf der Welt giebt, von der ich Ihnen einmal erzähle, wenn Sie wollen, denn man kann sie nur durch mich kennen lernen. Die wenigsten Menschen verstehen Spaß, es gehört dazu eine größere Unabhängigkeit, als die man sich gewöhnlich erwirbt, und Jeder fürchtet bei einem breiten Gesicht die Würde zu verlieren, die ein langes ihm verschafft hat. Uebrigens gehört diesen Winter viel dazu, sich ins Kurze zu ziehen, überall ist mehr als Trübsal, nemlich Schmerz. Bei uns war nur erstere und zwar in roth gekleidet, das Scharlachfieber, daß die beiden ältesten Kinder befiel und uns sechs Wochen lang absperrte gegen alle Freude.

An Karl Eckert in Rom.

München, 9. Februar 1844.

Dein letzter Brief war der erste von Dir, welcher mir keine Freude machte, nicht einmal Schmerz, sondern nur Unwillen. Es war schon unrecht, so lang zu schweigen, aber nachher nichts zu wissen, als die kahle Erzählung von Erlebnissen ohne den Eindruck, den sie Dir gemacht und die mir nur darum mitgetheilt wurden, damit ich ein fremdes Herz ausforschen sollte. — Das thut mir sehr leid

und ich bereute jedes warme Wort, das ich so verschwenderisch Dir nach Dresden nachgeschickt. Und was denkst Du denn, daß ich noch von Julie erforschen könnte, wenn sie nicht unwillkürlich sich verräth? Seitdem sie verheirathet ist, kann ich nicht mehr über die Vergangenheit zu ihr reden, und ihr ist es ebenso verwehrt. Nun werden freilich meine Briefe gar keinen Reiz mehr für Dich haben, und es tritt eben ein, was ich schon so oft empfunden und Du allemal bestritten. Es ist schade, denn ich bin eine gute Freundin, einmal weil ich verschwiegen bin und dann, weil man bei mir nicht leicht Mißdeutungen ausgesetzt ist, da ich immer alles Zufällige und Augenblickliche abrechne bei Aeußerungen, die mich zweifelhaft machen könnten an dem Anderen.

Speidel ist sehr fleißig und ich freue mich jetzt seines Studiums, er spielt fast nur von Beethoven und Mozart und aus älteren Musikern. Den modernen Lärm konnte ich kaum mehr aushalten.

Liszt war auch bei uns, und obschon man weiß, daß seine Freundlichkeit dieselbe gegen Alle ist, so ist sie doch von einer Herzlichkeit, die einem, wenigstens im Augenblick wo man sie genießt, doch weiß macht, daß sie uns ausschließlich angehöre, und die einem gleich das Gefühl des Bekanntseins giebt.

An den Gatten in London.

München, 27. Mai 1844.

Da Du mir nur einen einzigen Brief erlaubt hast, so wollte ich mehrere Erlebnisse zusammenkommen lassen, um ihn seines Wegs und Deiner Erwartung werth zu machen.

Bei mir hat sich Dein erster Reiseweg, der nicht über die Grenze hinausgieng, so fest in die Seele gelegt, daß ich den zweiten, weiten, ebenso einzwängte und erst seit vorgestern, wo ich es so oft wiederholen mußte, daß Du noch nicht aus London geschrieben, hat er sich zur wirklichen Länge ausgeschnellt, und ich fange an, Dich mit Sorgen und Wünschen zu begleiten.

Den ersten einsamen Tag verlebte ich im stillen Vergnügen der nunmehrigen Leichtigkeit der Wirthschaft. Der Schinkenkoloß stand als die gemalte Fernsicht des Schwetzinger Gartens in meiner ökonomischen Anlage. Am zweiten wurden mir ihre Glanzpartieen ein wenig vernebelt durch einen seligen Brief von Therese, der ihre Ankunft schon zu Pfingsten wahrscheinlich machte. Das war mir nicht recht, ich wollte sie nicht vor dem ersten Juni haben. Mit dem neuen Monat konnte ich meinen Küchengarten leicht anders abstecken, im alten gehts schwerer. Nun ich mich aber zehn Tage mit ihrem Kommen herumgetragen, werde ich fast ungeduldig nach ihr.

Wenn nur mein armer Hermann, der gerade draußen fischt und der nichts Anderes ziehen wird als Wasser, nicht wäre, so hätte ich nichts gegen den verregneten Pfingstmorgen,

den ich mir doch zu Regenbogen ausmale durch Zimmerfreuden. Aber der arme Kerl dauert mich, er zog so glücklich aus mit seinem Gänsestab, den er mit so vielen Hoffnungen umwunden. Wir Anderen haben unser Theil dahin, denn am Mittwoch war ich mit den Kindern in Blutenburg (bei Nymphenburg), wo wir Alle sehr glücklich waren. Die Kinder kennen nun auch die Eisenbahn von Pasing-München und ihre Vorstellung war befriedigt. Ich kann aber nicht sagen, welchen Eindruck von Dummheit mir diesmal die Maschine machte, deren plumpe Kraft man so listig benutzt, ohne daß sie es merkt.

Vorgestern war ich mit Speidel in einer exquisiten Gesellschaft bei Kleinschrods. Als ich dort neben der Frau von Hormayr keine andere Frau vorfand, als Deine bekannte Freundin, welche immer nach eigenen Lorbeern graset und keine Zeit hat, Fremden Kränze zu winden, wurde mir es gleich wohl, und gar als die Frau v. Hormayr bei meinem Namen rief: „Sind Sie etwa die Frau von dem berühmten Dr. Förster"? „Ob er berühmt ist, daß weiß ich nicht, aber seine Frau bin ich" — da ließ sie über Dich eine Begeisterung los, wie ich sie bisher nur bei des Vaters Namen gewohnt war. Du guter Mann! ich war weniger stolz, als dankbar, daß Du mir so viel Ehre zubrachtest. Und mit einer nie gekannten Freude sammelte ich sie für Dich ein. An jenem Abend glänzte der Name Förster in allen Farbenfeuern auf. Während ich mich mit der Hormayr unterhielt, spielte im Nebenzimmer Speidel die F-moll Sonate so schön, daß ich hineinhorchen mußte und still wurde. Das machte auch die Anderen stumm und selbst die Hormayr aufmerksam, die zuletzt fragte: „wer ist der junge Mann?" Die Klein-

schrod nannte ihn und setzte hinzu: „Der Pflegesohn der Frau von Förster.“ — „Aber nun fange ich an, mich meiner zu schämen“ rief ich, und gewiß wurde ich roth. Sehr unnöthig, denn ich war doch nur die Empfängerin des Lobs, das Dir galt. Aber mit einem Male sich als die Spitze einer Gesellschaft zu sehen, für deren unterste Stufe man sich hielt, ist fast verlegener als eine Beleidigung, gegen die man doch Waffen hat.

Kein Mensch sage was über periodische Gebäcke: sie heben die Feiertage ebenso gut aus den Wochentagen heraus, als im Hauskalender das Druckerroth das Druckerschwarz.

An den Gatten in Paris.

München, 10. Juni 1844.

Der Gedanke, daß alle Städte Frankreichs vor der Deputirtenkammer in Paris in Marmor stehen, (wie Du mir geschrieben) hat etwas Erhebendes. Dieses Verkörpern muß beseelen und jedem Abgeordneten, meine ich, müßte seine Stadt ein nach außen getretenes Gewissen sein.

Wir leben herrlich und in Freuden, fast zu sehr in geistigem Rausch. Aber warum ist auch Alles so schön? Die Erde, der Himmel — und warum sind die Menschen so gut und so viele? Mit Speidel arbeite ich eine Sonate aus, die vorderhand wirklich gut ist. Freilich thue ich dabei nicht mehr, als die Wünschelruthe, die sich bewegt, wenn sie Metall spürt, und stehen bleibt, wo keines ist. Ich werde ihn gewiß einmal schwer entbehren.

Seit 11 Tagen ist Therese[1]) hier. Das Leben mit ihr ist so leicht, als ich mirs dachte. Der Bodensatz, der hin und wieder sich aufrührt, sinkt auch wieder zurück, wenn man nicht daran rüttelt, und sie hat Verstand genug, mich meinen Weg gehen zu lassen. Ich habe ein Gefühl, als wenn ich mich sehr gut benähme, wieder nicht aus Vorsatz, sondern als hätte ich eine moralische Ueberlegenheit, die mich von selbst zum Befolgen des elften Gebots, das wahrlich nicht das geringste ist, hinleitete. Wenn nun das sehr eingebildet klingt, so kann ichs wohl verschweigen, aber aufheben kann ichs nicht. Uebrigens gefällt Therese hier Alles sehr und am liebenswürdigsten ist sie auch in der ruhigen Einförmigkeit. Das Leben außerhalb verletzt durch nothwendige Unbequemlichkeiten leichter ihre Laune, besonders sind dieser Spaziergänge gefährlich. Ich fürchte nur eins, sie wird uns sämmtlich für Fresser ausrufen, denn sie hat keine Vorstellung von einem vernünftigen bairischen Appetit, der gerade die Waagezunge ist vom Ober- und Niederdeutschen. Ich sorge aber nur dafür, daß Alles satt wird — sonst ist es weiter nichts.

Vorige Woche war Frau Rinninger aus Basel mit zwei Söhnen und ihrer Schwester Emma Streckeisen da. Sie brachten zwei Abende bei mir zu; da sie aus Florenz kamen, that ihnen die deutsche Gesellschaft so wohl, und da sie diese in meinem Hause zuerst fanden, so bin ich der Unterbau zu einer langen Ehrensäule für Deutschland geworden. Die edle Rinninger ist der Inbegriff jeder feinen Bildung, sowohl des Geistes als des Gemüthes.

[1]) Eine unverheirathete, nicht mehr junge Schwester von Förster, aus Altenburg.

An König Ludwig I.[1])

Vor drei Tagen hörte ich aus der Allgemeinen Zeitung, daß Ew. Majestät die für Adelsmatrikeln eingegangenen Gelder zu einem Stipendiat-Fond für Studierende und Künstler bestimmt haben, und da ich in dieser Bekanntmachung die Erlaubniß sehe, an die Menschenfreundlichkeit Ew. Königlichen Majestät zu gehen, so wage ich sie auf einen armen Mitschüler meines Sohnes zu lenken. Er heißt Forsthofer, ist aus Burghausen, der Sohn einer Zimmermannswittwe, die nur sich und ihre Tochter mit Putzmachen ernährt und für den Sohn fast nichts erübrigt, dessen ganze Einnahme in dem Stipendiat von Burghausen, 140 fl., besteht, welches er auch erst seit einem halben Jahr ungetheilt erhält. Er gab einige Privatstunden, die ihn diesen Sommer miethfrei machten und ihm auch ein paar Mittagessen in der Woche eintrugen. Um eines für ihn bat mich einmal mein Sohn, indem er sagte: „ein Rettig und ein Kreuzerlaibchen ist fast doch zu wenig für einen ganzen Tag."

Jetzt hat er auch die Privatstunden verloren und Rettige giebts nicht mehr. Er ist sehr gut, sehr fleißig und recht oft unwohl. Wäre ein solcher Mensch nicht der Hoffnung auf die mildthätige Gnade Ew. Majestät werth? Ich habe ihm indes keine gemacht, damit er keine zu verlieren hat, und hege sie blos für mich.

---

[1]) Ob diese Eingabe jemals abgeliefert wurde und Erfolg hatte, ist unbekannt.

Ach wenn doch der liebe Gott meine Feder geführt hätte und Ew. Majestät mich mit der Freude beglückten, einem armen guten Menschen geholfen zu haben.

Ehrfurchtsvoll Ew. Majestät
unterthänigste
Emma Förster.

An den Gatten in London.

München, 20. Juni 1844.

Ich weiß nicht, weshalb ich nach dem Anhören Deines Briefes nicht gleich an den Schreibtisch sprang und Dir ihn lohnte mit so vielem, als ich auftreiben konnte; aber ich glaube, es ging mir wie Jedem in einer naturvollen Gegend: man spricht besser über sie, wenn man wieder in seinem alten Pfahlwerk sitzt, als mitten unter ihren Größen. So that ich erst mehrere Nebenbriefe ab und fange heute mit der Sorge an, daß Dich mein Brief nicht mehr findet und ich Dir umsonst ein längeres Bleiben aufrede.

Da Dir's so wohl geht, so zerlege Dein Geld doch in so viele Theile, als sich ohne Verhungern oder schlechtes Nähren daraus machen läßt und bleibe so lange, als es dann möglich ist. Bei mir ist, wenn ich die Ankündigung einer Reise verdaut habe, Alles abgemacht, und wenn ich Dich froh weiß, bin ichs zwei Mal, denn ein Mal bin ich's schon zuerst. Wälze Dich als ein Igel in Allem, was der reiche Baum des Lebens in London abschüttelt und trage es ein nach München! Wenn ich mich auch sehnen wollte,

so hätte ich doch keine Zeit, denn Pflichten und Zerstreuungen engen mich so ein, daß ich auf ihnen umherspringe wie meine Zeisige auf ihren beiden Stängelchen. Ich vermisse Dich nur im Garten. Daß die Rosenblüthe ohne Dich prangt und welkt, thut mir jedesmal weh, aber der Karviol wird sich nicht vor Deiner Rückkehr gefüllt haben — das tröstet mich.

Bis zum Freitag hingen die Besuche aneinander, wie die langschwänzigen Affen sich, wenn sie über Flüsse setzen.

Was Therese an Anderen behagt, davon wünscht sie gerade das Gegentheil bei mir. Sie bedenkt so wenig, wie die Mutter, daß es oft nur das Brod ist, was ich mit den Anderen theile. Aber das Theilen selbst ist ihr schon zu viel. Da indes der Jammer bei mir nichts hilft, so wird sie ihre Moll-Arien wohl erst in Altenburg absingen. Seit ein paar Tagen duettiren wir heiter in Dur.

Diese Woche fraß auch noch nichts, als wir selber. Nur der Montag kostete 1½ Pf. Kirschen und eine Maß Bier, deren Hälfte gar der den Garten säubernde Soldat schlucken mußte, da sie sonst Niemand soff. Aber ein Abgrund gähnt mir schon wieder entgegen und aus ihm blickt die Gräfin Dohna mit zwei Töchtern. Ich gehe wieder zum Ernst der Wahrheit über. Diese Frau, die mit jeder Bewegung und Allem, was sie an sich hat, den Eindruck der Vortrefflichkeit macht, wie ihre Töchter den der innigen Herzensgüte, fand ich gestern bei der Thiersch.

An Frau Luise Herrmann in Berlin.

München, 21. Juni 1844.

Der Hauptgrund meines gänzlichen Verstummens gegen Dich war, daß ich von Woche zu Woche meinte, jetzt könnte ich euch zufliegen und damit ich schwer genug mich niederließe, solltet ihr gar nichts davon erfahren. Zuletzt da die Jahreszeit immer heller und wärmer wurde, fing der Reisevorsatz an, mich zu ängstigen, denn es kamen Ursachen genug, mich hier zu halten, solche, die vor jeder Frau welche sind — aber bei keinem Mann. Nemlich eine neue Magd, ein großes Bett für den zweitjüngsten Sohn und die Auer Dult, an der das Wimpel eines Stückes Leinwand flatterte, das Hemden lieferte. Diese drei Gespenster standen wehrend da, der grünende Garten und die Kinder fesselnd an München. Die Reise ist aber nur aufgeschoben und vorderhand auf den künftigen Winter festgesetzt. Berlin hat seine beste Zeit nur in dieser, wo man die Menschen beisammen findet, da man dort nichts anderes suchen kann. Als ich so doppelt war in meinen Empfindungen, sagt ich einmal beim Frühstück: „nun Kinder, was meint ihr, soll ich fortgehen?" „Ach ja Mama" rief Brixchen und warf sich mir um den Hals „geh fort! ich bitte Dich, geh! Dann können wir doch alle Tage auf dem Kanapee sitzen." Hermann dachte auch so, aber mit anderen Gründen, nur Laura war fürs Bleiben, aber ich glaube, mehr aus Egoismus, denn aus Liebe. Ich muß sagen, es rührte mich mehr, als wenn sie alle geheult hätten bei meiner Frage.

Nach Försters Abreise hatte ich noch vierzehn Tage der Ruhe und des Glücks, dann kam Therese. Du sollst aber nicht glauben, wir lebten wie Hund und Katze, oder nur wie Hunde oder Katzen, sondern vielmehr recht gut. Die Pillen, die wir beiderseitig aneinander verschlucken, helfen zur moralischen Verdauungsfähigkeit. In den ersten Tagen dachte ich oft an die Fabel, wie der Fuchs und der Storch sich gegenseitig einladen und Keiner aus des Anderen Schüssel fressen kann. Selten passen die fremden Gewohnheiten zu unseren und man muß sich erst zuschleifen, um einander nicht zu schneiden. Therese konnte sich gar nicht in den bairischen Appetit finden und hätte ihn den Kindern bald verdorben, wenn ich nicht gewesen wäre. Ihr Hauptfehler ist der Egoismus, nicht der habsüchtige, der Alles für sich will, sondern der selbstische, der meint, Alles sei um seinetwillen so. Daher komme ich in ihren Berichten zu dem unverdienten Lob, was ich Alles für sie kochte und machte. Ich suchte es ihr schon begreiflich zu machen, daß wir überhaupt so lebten und nur Weniges für sie geschähe, aber sie nahm es nicht an. So bin ich in den Fall der Stadt London gesetzt, in welche einmal Nachts ein kleiner deutscher Fürst einzog, der sehr erstaunte, daß seinetwegen eine solche Residenz den Aufwand einer Illumination mache.

Der Mensch kennt besser seine Vorsätze, als seine Handlungen und daher verneint er diese so oft, denn er merkt es nicht, daß diese im Widerspruch mit jenen stehen.

Den großen Vorzug hat Therese, daß sie ihren Rath, wenn sie sieht, daß er nicht angenommen wird, ohne Empfindlichkeit das nächste Mal für sich behält. Ich sehe dabei ein, daß die Liebe ebenso gut unduldsam macht, als

duldsam, wenn sie nemlich so groß ist, daß sie bessern möchte.

Königs[1]) wohnen nicht mehr gegenüber, sondern in der Landwehrstraße. Sie ist doch eine treue Seele, die man lieben muß, wenn man sie auch oft vernünftiger wünschte. Vor vierzehn Tagen waren wir zum Kaffee dort in ihrem Gartenhaus, „in der Hütten," wie er es nannte. Es ist freilich nichts anderes, denn das Gepfähle ist blos mit Strohsackleinwand umwunden. Aus dem dürren Boden, in welchem ein geschenkter Rosenstock nicht gedieh, wurde der wilde Wein, der schon schatten wollte, herausgerissen, weil man ihnen in Koburg gesagt, er dampfe Gift aus. Auch der Garten besteht halb aus einer Wiese, welche sich bemüht, Grasspitzen zu liefern, und halb aus mit Kohlrabi bestecktem Erdreich; das Ganze von so hohen Bretterwänden umfaßt, daß kaum ein Stück Himmelsblau über sie hereinblicken kann. Dessen ungeachtet muß man sich darüber freuen, wie die gute König selbst, d. h. in sie hinein.

---

[1]) Maler König war eine sehr humoristische Natur und suchte bei dem Mangel größerer Mittel mit sparsamer Aengstlichkeit und in unpraktischer Weise sich die Freuden des Lebens aus dem Geringfügigsten zu verschaffen.

An den Gatten in München[1]).

Egern, 30. August 1844.

Ich wollte, ich wäre Dich los, so könnte ich recht vergnügt sein; aber so sitzt Du als ein zweites Gewissen in meinem Herzen und ich habe Dich immer zu wünschen und werde den ganzen Tag geplagt mit der Sorge um Deine Freude und mit dem Vorwurf über die meinige.

Unser Hammel (Erwin) ist wieder ganz der alte lustige Schlingel[2]); aber, obschon die Besorgniß für ihn unterwegs abnahm, so entbehrte ich doch die Seligkeit eines Wagens voll Jubel, und die einzelnen Tönchen, die Erwin heraussang, waren mir eher wehmütig als erheiternd.

Unser Häuschen beim Gassenschuster gefällt mir wieder recht und jedem Anderen auch. Wir werden um die Stille hier beneidet. Der gestrige Morgen fing wie ein Triumphgesang an, gleich einem Choral aller Schönheiten; der heutige führt mehr die Haydn'sche Symphonie auf, in der die Spieler einzeln kommen.

Am Nachmittag beredete ich Therese, sich von den Kindern nach Wiesee fahren zu lassen, und so brachte ich diesen still und frei zu. Ich schlenderte behaglich am Seeufer hin und machte da die Bekanntschaft mit einer armen Bauern-Familie. Der Mann und die Frau legten einen schwer mit Heu beladenen Kahn an; der Mann trug die

---

[1]) Förster war mit einem Knieleiden aus England zurückgekehrt und mußte deshalb in München das Zimmer hüten.

[2]) Er war schwer krank gewesen.

großen Ballen, die ihn fast überdeckten, auf dem Kopf in den Stadel. Drei kleine Buben sprangen ihnen entgegen, der größte zog den Bergschlitten in den Hof; der kleinste bekam den Rechen („damit Du auch was lernst" sagte die Mutter) und der mittlere fuhr den Kahn auf einem unnöthigen Umweg unter Dach. — Ich ging dann nach dem Wirthshaus zum Bartelmä und stand unterwegs eine Weile still, um die Wellen zu beobachten: sie kamen sehr unregelmäßig in Zeit, Kraft und Gestalt am Ufer an — ich brachte es zu keiner Logik mit ihnen.

Von der Wirthin, der Frau Pachmayr wurde ich zum ersten Mal mit herzlicher Freundlichkeit begrüßt; dies weckte auch meine und ich ließ mich von ihr in die Backstube, in die Pferdeställe, in den Kuhstall und auf den Heuboden führen und hatte meine Freude an Allem. Heimwärts ging ich durch die stillen Felder, auf denen mir nichts begegnete als drei Kinder, die ich mit einem Gruße überraschte. Zu Hause setzte ich mich an den Abendtisch unseres Schusters und sah, wie sie zuerst eine Schüssel Salat ausgabelten, dann eine Schüssel Milchsuppe auslöffelten, dann noch eine Schüssel mit bloser Milch. Wir führten dabei einige recht vernünftige Gespräche. Ich ging dann hinauf, um für den Thee das Butterbrod zu streichen.

Bei Fernanda, die mich neulich zu Tisch geladen hatte, war es sehr hübsch. Wir saßen so nett an dem reinlichen, glänzenden Tisch vor dem Fenster, hinter dem die schönste Aussicht sonnig glänzte. Nichts störte meinen Genuß, als die silbernen Gabeln, die nicht spießen, und der stumme Bediente, den ich mit keinem Spaß für seine Bemühung entschädigen durfte — denn ich mußte Lebensart haben. Mir

thats nachher ordentlich wohl, daß er sein Vergnügen beim Aufräumen des Eßzimmers in Gesang ausließ. Den Heimweg machte ich nach alter Weise, ganz um den See, zu Fuß, und je länger ich ging, je mehr wuchs meine Empfindung von Freiheit und Kraft.

An den Gatten in München.

Egern, 10. September 1844.

Deine letzten Briefe wurden mir durch das Vorlesen verdorben: Therese betonte, wo sie glaubte, mir durch Dich etwas beibringen zu müssen und zu können; so verlor ich den unbefangenen Genuß. Indes scheint mir auch ohne Vorlesen ein stilles Unbehagen in Dir erkenntlich, das mir ein Vorwurf meiner Landfreuden werden würde, wenn ich diese nicht ebenso sehr als Mittel zur Gesundheit betrachtete, denn als Erheiterung, zu welch letzterer freilich Anstalten bei mir überflüssig sind, da ich überall froh genug bin, oder wenigstens das Vermögen der Freude noch nie verloren habe.

Es fiel mir gestern schwer aufs Herz, als mir Johanna sagte, daß Dich Geheimrath Walter ans Sopha geheftet. Schreibe ja, wie Dirs geht; dann läßt man Dich nicht so lang allein. Obschon mir die gestrige Nachricht in die Seele schnitt, so ist sonderbarer Weise Dein einsames Gartenessen mir noch wehmüthiger. Ueberhaupt kann ich gar nicht denken, daß an unser Haus die Sonne scheint; es liegt mir ganz im Schatten. Wenn ich noch einmal heraus soll, so muß ich Dich weit weg wissen; es ist keine Freude dabei,

wenn Du so allein ohne Lust und Lohn die Stunden hinbringst.

Unsere Fußreise nach Jenbach war sehr schön, aber so in hoher Herzensfreude, mit offener, einsaugender Seele, wie vor zwei Jahren, war sie nicht. Daß ich noch besondere Tanzfähigkeit habe, die ich im Posthaus von Achenkirchen bekunden mußte, traut mir Niemand zu. Ich hatte aber das Geriß; mein Müllerbürschchen, das zwar weniger gewandt war als Theresens Gensdarm, aber unschuldiger, wollte mich nicht auslassen; auch mit dem Gensdarm und dem Wirth mußte ich tanzen.

Kobell hat mich besucht. Du kannst ihm einmal dafür danken; denn er ist ein so seltener Vogel, daß er nicht leicht öfter als Ein Mal einem zufliegt. Er war eine ganze Stunde bei mir. Ich bat ihn, den Nachmittag wiederzukommen, weil ich Fernanda gern etwas Apartes vorsetzen möchte, und er kam auch auf zwei Stunden und machte uns wirklich eine ganze, große Freude.

An dem Zusammensein mit Fernanda zehre ich noch, und schmücke die Gegenwart, wo sie nicht ausreicht, mit dieser kurzen, vollen Vergangenheit. Es ist so schön mit einem freien Wesen zusammen zu sein, das aus Wahl, nicht aus Unvermögen im Kleinen das Große auffindet. Wenn ich mit ihr war, plagte mich kein Nebengedanke, keine Nebenempfindung; ich fühlte mich, wie ein Adler, hoch im Aether, frei im langsamen ziehenden Flug. Mit solchen Menschen ists Einem anders als mit dem gewöhnlichen Hühnervolk, mit dem man im Mist scharrt und das Futter herauskratzt. Es giebt viele liebenswürdige, vortreffliche Menschen; doch irgend wo ist etwas eng an ihnen; dann hat man immer etwas zu ver-

meiden und zu schonen, wäre es nur um eine fremde Beschämung zu ersparen und eine eigene Verletzung zu verhüten.

Bei Fernanda begegnete ich dem Grafen Wittgenstein nebst Frau. Er gefiel mir schon darum, weil er Ranke's Geschichte der Päpste überbrachte. Er ist ein Sohn der Gräfin Rechberg, unserer zweitnächsten Nachbarin in Egern. Ich sagte ihm etwas über eine Linde in seinem Garten, um die eine Bank gezogen ist, auf der man den schönsten Blick in das Kreuther Thal hat. Ich bat ihn um die Erlaubniß, diesen Platz aufsuchen zu dürfen. Er gab sie mir sehr freundlich und schickte sie sogar später mir noch besonders zu.

An die Gräfin Fernanda Pappenheim.

Egern, 15. September 1844.

Von Förster haben Sie wol schon den Vorwurf seiner Unsichtbarkeit zurückgenommen und wissen jetzt, daß der arme Mann nicht kommen konnte. Es ist aber schön, daß er unter dem Einstürmen so vieler Bekannten und Fremden von Ihnen nicht vergessen wurde. Ich wollte, Sie wären die Sache nicht so gewohnt, so hätten Sie einen Eindruck gehabt und wir den Profit einer näheren Beschreibung. Menschen in Ihren Verhältnissen, wenn ihnen diese gleichgültig sind, geben sogar den Spaß über sie auf, während unsereiner z. B. ich überall sich einen auszieht, wie man aus Allem Essig machen kann, sogar aus dem Zucker.

Wie ganz anders nimmt sich da mein vorgestriger Thee aus, zu dem ich mit meiner Schwägerin Therese wanderte!

Festlich konnten wir eine Stunde lang den kahlen Tisch mit dem weißen Tuch und den vier Lichtern darauf ansehen und dabei unsere Gedanken haben, wenigstens ich meine, daß das Drängen meiner Schwägerin sehr unnöthig gewesen, was sie vorher mir nicht glauben wollte. Zweitens freute ich mich, daß ich nicht den blauen Rock anhatte, sondern den rothen, der etwas mehr Erwartung ausdrückt. Drittens konnte ich die Regierungsräthin Reutter lieber gewinnen, weil ich sah, wie gut sie gegen ihre Kinder war. Viertens fand ich aus dem breiten Gesicht ihrer Tante den guten, redlichen Hauspumpel heraus, der ohne Zanken überall hilft. Unterdessen schlugs sieben und da trat, als wärs der Kaiser Karl mit seinem Hofstaat am Straßburger Münster, der Maler Stieler und seine Frau mit der größten Tochter, welche wirklich alles Verhältniß der hiesigen Zimmerhöhen aufhebt, und eine Frau von Wolfang aus Magdeburg ein. Welchen Lärm aber drei Magdeburgische Kehlen und eine sächsische machen können, davon bekam ich erst an diesem Abend eine Vorstellung! Stieler und ich, welche ein sanftes Gespräch führen wollten, mußten es abbrechen, bis der Spontinische Chor sich in Einzelparthieen aufgelöst hatte. Die Gespräche waren sehr hübsch, allgemeine und wenn es an Persönlichkeiten ging, doch nur über allgemeine, wie Tieck, Ranke u. s. w. Die Frau Stieler gefiel mir wieder, wie das erste Mal; ihn liebe ich ohnehin. Nur die neue Magdeburgerin gefiel mir nicht; sie ist aufgeputzt wie eine Etagère und hat also viel Unnöthiges an sich, und ohne dieses wäre sie natürlich leer.

Gestern fingen wir den Cécile an. Ich weiß nicht, ist das Buch so hübsch oder war es Theresens allerliebstes Vor-

lesen. Soviel ist gewiß, wenn man an der Hahn-Hahn auch gleich die Weltfrau erkennt, so macht sie doch sehr feine Beobachtungen; sie sind wohl nicht wie die Göthischen aus der innersten Tiefe geholt, aber doch auch nicht von der Oberfläche zusammengelesen.

An die Gräfin Fernanda Pappenheim.

Egern, 17. September 1844.

Es thut mir so weh, daß Agnes vielleicht aus der Welt geht und ich habe ihr keine Freude mehr machen und kein Zeichen der Liebe mehr geben können.

Ich bin sehr traurig, ich weiß nicht einmal, ob ich es für Sie mit bin. So spät sind Sie Beide in mein Leben getreten und so tief haben Sie die Wurzeln in mich gesenkt, daß das Wegschneiden einer Krone so weh thut, als hätte schon die frühste Zeit den Keim getrieben. Wie weh thuts einem, ein Wesen verlieren zu sollen, zu dem die Liebe wie eine Freude an der Tugend ist.

Die Liebe bleibt wohl; aber daß man sie nicht mehr mit ihrer Aeußerung befriedigen kann, das schmerzt so. Wie anders sieht die Gegenwart aus, wenn man sie nicht mit Jedem theilt, sondern fremd wie in eine ferne Gegend hineinsieht. Ach wäre ich so viel werth, daß ich Ihnen das Geringste geben könnte!

An Thereſe von Welden.

Egern, 29. September 1844.

Geſtern hatte ich eine Freude, die noch den heutigen ganzen Tag durchleuchtet; nichts ſtört ſie, als daß ich allein die Glückliche war und Du nicht mitgenießen konnteſt. Du weißt es ſchon, daß es Fernanda war. Wie ich meinen diesmal glücklicher Weiſe kurzen Nachmittagſchlaf abgeſchüttelt hatte, höre ich eine — ich möchte ſagen — unmögliche Stimme im Salon, und als ich hinaustrete, finde ich ſie wirklich. Es kam über mich wie ein Glück und ich wäre ſchon mit den paar eiligen Minuten zufrieden geweſen, aber ſie war auch dauernd wie eine Tugend und forderte mich auf, ihr und der Frau von Küſter zur Luchsjägerin[1]) nachzugehen. Es war das wundervollſte Zauber- und Kobold-ſpiel an den Bergen, das man ſich nur denken kann, wenn man es geſehen; denn die Fantaſie allein vermag nicht ſo viel Licht aufzutreiben, als die Sonne in Glanzſchleiern um die Berge legte. Wie unter ihnen die Elfen leichte Nebel woben und ausſpannten! Das Licht verzehrte ſie und die Elfen ſpannen wieder und eiliger und fleißiger, bis ſie die Berge eingewickelt hatten, und wir in einem dichten, feuchten Weiß gingen. In dieſem magiſchen Kampf der Natur hielten die Küſter und ich uns doch feſt am Boden; ich erfuhr, welchen Schuhmacher ſie hat (leider weiß ich ihn nicht mehr); auch bekam ich die Gewißheit, daß ihr graues Stoffkleid früher der Welt eine andere Seite zukehrte als es jetzt thut;

[1]) Ein Bauernhof und zugleich Vergnügungsort im Kreuther Thal.

dann brachte sie auch heraus, daß ihr Shawl ein Wochengeschenk ihres Mannes ist. Das sage ich aber nicht, um uns beide lächerlich zu machen; ich übersetze uns nur in Fernanda's Gedanken und da mußte ich jedesmal lachen. Die Frau von Küster erschien mir sehr gut, sehr natürlich und sehr anspruchslos. Es war mir unmöglich, die Frau des Gesandten in ihr fest zu halten, sobald ich die ersten sechs Worte mit ihr gesprochen. Es war mir so behaglich mit ihr, wie's einem in einem alten Hauskleid ist.

Meine ehrliche Pflicht wärs aber, Dir nicht von mir, der Natur, von Gesandtinnen und Gräfinnen zu reden, sondern vom Mann und doch gehts nicht anders. Denn jener Nachmittag hebt mich noch, und wenn die Gegenwart mich drückt, so setze ich mich auf seine breiten Schwingen und lasse mich wieder von ihnen aus ihr tragen. Ich glaube jetzt wirklich, Fernanda hat mich lieb und ich fühle mich frei genug zur Annahme eines solchen Geschenks.

An die Mutter in Bayreuth.

München, 14. Januar 1845.

Daß die von uns Allen so geliebte Agnes mit dem Eintritt des neuen Jahres von uns ging, wirst Du erfahren haben und Du weißt genug von ihr, um Dir zu denken, daß es für mich auch ein großer Schmerz war. Ich war bei der Einsegnung, ehe sie fortgebracht wurde. Wie schön sind die Sprüche, die unsere Kirche dazu ausgewählt; sie haben etwas so Verheißendes, daß vom Tode wirklich nichts übrig bleibt, als die Unsterblichkeit.

Am Sylvester lasen wir den schönen Aufsatz vom Vater „Erinnerungen aus den schönsten Stunden für die letzten" und dann die „biographischen Belustigungen". Ich hatte mich erst kürzlich recht geärgert an einem Aufsatz über die neue Romanliteratur in der Allgemeinen Zeitung. Es wird darin mit einer Liebloſigkeit von dem Vater gesprochen, deren der Verfasser sich schämen sollte. Wenn ich nicht nur zu Allem so viel Zeit nöthig hätte — es hat mich schon mehrmals gejuckt, etwas über den Vater zu schreiben. Wahrhaftig, ich würde mich nicht schämen, wenn es die Leute auch errathen sollten, daß es von mir wäre. Man begegnet ihm wirklich zuweilen, als wenn er um die Achtung der Welt betteln sollte. Im täglichen Leben werde ich freilich oft überrascht, wie Viele für ihn begeistert sind; aber dem Ausland gegenüber ist es eine Schande, daß wir unseren ersten Schriftstellern nicht mehr Achtung erweisen.

An die Gräfin Fernanda Pappenheim in Berlin.

München, 10. April 1845.

Es ist doch gut, wenn man eine Freude hat, die man sich aufheben kann, wie das Kind einen Bissen. So wartete ich bisher auf die gehörige Entfernung und dachte täglich, wenn sie nur in Berlin ist, dann kann ich ihr schreiben. Das Unterwegs ist meiner Phantasie immer sehr unbequem, nirgend kann sie sich niederlassen und muß mit der Erinnerung die Farben feucht erhalten, bis sie sie verwenden kann.

Es kommt auch von meiner geographischen Unwissenheit her, denn von Bamberg an hört schon alle Vorstellung des

Weges auf, wenn ich gleich die meisten Orte weiß, durch welche die Straße geht. Nach Berlin sind Sie doch unversehrt gekommen? Ich kann Ihnen nicht weiß machen, daß ich mich sehr um Sie geängstigt habe, ein einziges Mal ausgenommen, wo Nachts der Schnee von den Dächern in Klumpen fiel: ich denke, Sie gehören zu den Menschen, denen der Himmel zwar nicht den Schmerz, aber das Unglück erspart. Meine Gegenwart ist zu überfüllend, um jetzt einen Gründonnerstag der Vergangenheit zu feiern. Sagen Sie, ist Ihnen das Herz auch zuweilen so voll? Wenn ich nur immer Jemand hätte, in den ich es ausströmen lassen könnte, aber dazu findet sich Niemand, nicht einmal diejenigen, die es bewegen, kann ich dazu gebrauchen und die hohe Fluth muß sich in sich selber ebnen. Oft wollt ich, es wäre aufgeschnitten und ihr sähet euch darin sitzen, so wäre ich erkannt ohne Mißverständniß und ohne Belästigung. Fürchten Sie aber nicht, daß ich von Anderen, etwa von Ihnen, erwarte, was ich für Sie habe. Der kleinste Theil der Sympathie geht schon über meine Vorstellung. Um Ihretwillen möchte ich recht viel sein, und doch giebt es Einen Punkt, auf dem ich ebenbürtig neben Ihnen stehe: es ist die Freiheit. In ihrem Aether bewege ich mich und tief unter mir liegen alle Schranken, mit denen das bürgerliche Leben sich umhegt und die doch auch so behaglich sind, wie kleine Zimmer im Winter. Ich muß Ihnen doch in Parenthese einmal sagen, wie gern ich Ihren Namen spreche und schreibe — schon das erste Mal, als ich ihn hörte, drang er auf mich ein, wie hohe Bergesluft.

Der letzte große Musikabend bei der Frau von Frauen-

hofen war sehr schön. Nicht nur die gewohnten Freunde fand ich, sondern auch neue. Ganz besonders freute ich mich über das herzliche Wohlwollen des Grafen Pocci, der erst seit einiger Zeit mich beachtet. Mir war, als würde mir ein von Ihnen für mich zurückgelassenes Geschenk übergeben und mit desto größerer Freude nahm ich es. Es ist wohl sehr überflüssig, in die Welt sein Herz wie kleines Geld mitzunehmen, um davon auszugeben, aber wie ein Unrecht befällt es mich, wenn ich gar nichts nach Hause bringe — an Anderen oder an mir selbst muß ich eine Freude gehabt haben.

Aber was sagen Sie dazu, daß mir Frau von Handley[1]) gefällt? Ich war ordentlich erschrocken, als mich Förster vorstellte, über die Eleganz des Wesens und über die Leichtigkeit, mit der man sich ihr bekannt macht. Sie gehört für mich zu den Menschen, die zwar nicht das bekannte Herz, aber doch die höhere Luftschicht der Seele in Bewegung setzen. Manche Leute ersticken mich, manche lassen mich indifferent und manche wirken wie die Menschenhand auf dem Katzenpelz, der elektrische Funken nachknistern, wenn sie über ihn streicht.

Wie das „Urbild des Tartüffe" Glück auf dem Theater machen kann, begreife ich nicht, da eigentlich gar keine Handlung darin ist und jedes Samenkorn dazu unentkeimt liegen bleibt und vertrocknet. Die Sprache ist so nachlässig, daß nicht einmal die schaffende Kraft, die eine jede hat und die in einer guten oft selbständig als Gedanke auftritt, diese Scheinherrschaft ausübt, so daß nichts übrig

[1]) „Die Fürstin des Klaviers" nennt sie Förster.

bleibt als das Interesse für den in eine Persönlichkeit beschworenen Geist, den aber nicht Gutzkow's Macht aufsteigen läßt, sondern einzig die des Namens Molière.

Mitte August 1845 unternahm Förster, nachdem er im Juli durch eine Badekur in Gastein sein Knieleiden gründlich geheilt hatte, eine abermalige Reise nach Italien, deren Ziel vornehmlich Neapel und Sicilien und deren Zweck hauptsächlich die Vorarbeiten für eine neue Auflage des Reisehandbuchs war. Er befand sich in Gesellschaft des Geheimrath Thiersch, sowie mit dessen Schwiegersohn, Professor von Schaden und mit Prantl, dem Professor der Philosophie aus München.

An den Gatten in Italien.

Egern, 12. September 1845.

Wir Frauen sehnen uns sehr nach einigen Federzeichnungen von euch; hätte nicht Schaden seiner Lina geschrieben und uns sämmtlich in Genua mit eingeschifft, so säßen wir auf dem Trocknen oder gar im Nassen. Wir sind Alle sehr vergnügt, aber Vergnügen ist nicht Glück und man kann aus ihm so wenig dieses zusammenschlagen, als aus dem Weihnachtsrauschgold einen Dukaten. Ich hoffe, daß ihr in wirkliche Freudenbergwerke einfahrt und Jeder die Fortuna als Grubenlicht auf der Mütze hat.

Marie ist noch hier, obschon sie die Flügel immer wieder unter die Decken verschiebt, so wird sie sie einmal

heben, ehe man es denkt. Sie ist weich, aber ohne Dehnbarkeit und so bleibt sie unveränderlich. Sie las mir ihre Gedichte vor und ich hatte die Genugthuung, daß mein Urtheil eins ist mit dem früheren von Anderen. Ihr Hauptfehler ist das ungedämmte Fortfließen der Empfindung, die, statt durch die Begrenzung Form zu erhalten, sie selber mitschwemmt. Dasselbe geschieht ihr auch beim Lesen fremder Sachen und bei den Zeitereignissen: nichts, das nicht schon vorher in ihrem Gefühl vorhanden, vermag ein neues bei ihr zu schaffen.

Den 18. September.

Mann! Ich fange an, mich Deiner zu schämen. Künftig sollst Du Dich nicht mehr mit Deiner Gattenvortrefflichkeit breitmachen; ich sehe jetzt, wie Andere sind, bei denen sie schon viel länger abgenutzt sein könnte. Thiersch hat schon den zweiten Brief aus Neapel seiner Frau geschickt und Du noch keinen[1])! Dafür kannst Du Dich aber auch nun mit dem Kehricht von Gedanken begnügen, den ich so mühsam aus allen Winkeln zusammenstreife. Gestern hausirte ich bei der Freundschaft, um zu sehen, was eine Sturmnacht, in der der Wind der Ocean war, auf welchem das Erdschiff schwankte, von ihr übrig gelassen hätte. Ich fand Alle unversehrt und zwar auf den Beinen, um zu mir zu gehen. Wie viel mehr Seiten werden in der gleichen Lage bei Jedem angeschlagen, während die verschiedene nur einzelne sonst zum Mitklingen bringt. Es war Alles so herzlich, so heiter,

[1]) Briefe waren wol von Förster geschrieben, aber sie kamen sehr verspätet an.

blos weil man sich wieder haben konnte. Die Thiersch ist mir ganz besonders lieb hier außen, nicht weil sie die Bekannten vermehrt, sondern weil die Sicherheit ihrer Freundschaft so fühlbar wird. Sie braucht weder Wort noch That und ist wie eine Eigenschaft, deren man an sich gewiß ist, bei der man nicht auf die Gelegenheit ihrer Aeußerung wartet. Dann gab es für mich noch allerhand Nebenfreuden. So die junge Schwiegertochter des alten Staudacher[2]), ein so kinderhaft liebliches Wesen, daß ich aus lauter Scheu vor zu starker Berührung „Sie" zu ihr sagte; dann die beiden jungen Engländerinnen, die in der englischen Hand den deutschen Druck der meinigen fühlten und zuletzt die frohe Nachricht der Geburt von Zwillingen bei Redwitz, welche mir Stahlfedern unter die Füße schob!

An den Gatten in Italien.

Egern, 22. September 1845.

Dein Brief war doch das Zentrum meiner Geburtstagsfreuden, sogar mathematisch, denn er kam Mittags, als wir beim Essen waren. An der Verspätung meiner Nachrichten ist die Unkenntniß des langsamen Postengangs nach Neapel schuld; ich wollte das Ziel erst weit genug gesteckt haben, um schießen zu können. Uebrigens sind Neuigkeiten wenig von einem Landaufenthalt zu sammeln und zu verschicken. Die Seele macht meistens nur Spiralbewegungen; aber am Ende ist es auch nur Täuschung, denn jede geometrische Größe hebt der Gedanke auf, der seine über den

[2]) Ein Schreinermeister in Tegernsee.

Raum hinaus- und hinauftreiben kann. Und so will ich mich nicht schämen, daß mir das Herz nicht am Cap Missene wachsen konnte, sondern an den Felsen nach der Fallep hin sich ausdehnte. Ich muß auf Deinen Brief zurückkommen. Obschon ich dabei nichts vor den Anderen voraus hatte, so gab er doch meinem Geburtstag einen Schimmer, wie er im Märchen beschrieben wird, einen Glanz, zu dem man die Sonne nicht findet. Schon am Morgen war ich froh. Nach dem Frühstück brachte mir Brixchen mit sehr pfiffiger Miene ein Glas mit schönen Georginen, oben zwischen sie hineingesteckt fand ich Briefchen der Kinder, alle voll herzlichster Liebe, und die warmen Wünsche standen noch einmal auf den wartenden Gesichtern. Um das Glas her entdeckte ich ein Traubenlager und darinnen eine Lorgnettenschnur, die Laura geknüpft hatte. Ich weiß gar nicht, wann ich jemals so ungemischt die fremde Liebe genossen hätte, es lag wohl im Kleinen, im Symbolischen. Mittags kam Dein Brief und von Odilie noch ein großer Stollen und süße Plätzchen; Abends hatte mich Therese von Welden gebeten und die Thiersch und Fernanda dazu. So viel Verdienst kann man aber schwerlich aufbringen, als mir dort Liebe entgegenkam. Nachts legte ich mich nieder mit dem Gedanken an euch Alle und mit einer Empfindung, als wäre ich so gut gewesen, als ich glücklich war.

Gestern habe ich einen Spaziergang gemacht — es ist schade, daß ich zum ersten Mal dort war, so kennst Du ihn nicht. Es heißt zum „Finner“ [1]) und ist nur eine halbe

[1]) Ein hoch und einsam gelegener großer Bauernhof, in welchem man Butter, Milch und Honig bekam und seinen mitgebrachten Kaffee selbst kochen konnte.

Stunde von Kaltenbrunn entfernt. Ein so idyllischer Weg, wie nur Deutschland welche hat. In anderen Ländern sind solche ebenso unmöglich wie unsere Volksmelodien.

Je mehr sich mein Aufenthalt abkürzt, um so lieber wird er mir. Die ersten vierzehn Tage zogen sich sehr ins Lange, obwohl sie nur froh waren, jetzt wollen sie gar nicht ausreichen für Alles, was ich noch besuchen möchte.

Heute schnalzt mein Erwinchen ganz allein um mich, die Anderen sind auf den Setzberg gegangen. Der Himmel ist wohl etwas weißlich, aber er sieht doch mehr aus wie guter Wille, als böser, und so ists möglich, daß die Anstrengung nicht umsonst ist. Seitdem Brix von der jüngsten Stieler die Beschreibung der Aussicht vom Hirschberg gehört, strebt er nach einer wie Columbus nach der vorausgesetzten neuen Welt.

Am Montag war der schönste Abend, den ich noch bei Fernanda erlebte. Wir stiegen, Gottlob! einmal von der bürgerlichen Welt in die der Geister, nachdem wir vorher in die Unvergangenheit der Erde zurückgegangen waren. Mit Mühe kehrten wir von dem Wundern und Schauen des Magnetismus auf die Erde zurück, von der uns aber Schadens letzter Brief nur die sonnige und blumige Seite zudrehte.

Ich freue mich sehr auf Deinen Brief aus Sicilien. Das ist ein neues Land und Du kannst frisch eintunken, ohne mit etwas Aufguß den alten Bodensatz umzurühren. Genieße nur jeden Ort vollständig. Du weißt nicht, ob Du noch einmal Zeit und Leben haben wirst zur Wiederkehr, und es wäre zu traurig, wenn die Anstrengung der Trennung gemacht wäre ohne den vollkommensten Erfolg. Mir ist alles Theilweise fast physisch unerträglich z. B. eine

partielle Sonnen- oder Mondfinsterniß, oder ein Komet, dessen Stellung uns nur den Kern zeigt. Ist das Ganze, das Vollkommene nicht möglich, so entbehre ich solche Wunder gar nicht. Alles, dessen Entbehren wahrscheinlicher ist, als sein Besitz, soll man festhalten, so viel als möglich, und so lang man es hat. Darum mache eigene Einschußblätter in den fremden Kalender.

An die Mutter in Bayreuth.

München, 4. Februar 1846.

Es ist freilich arg, daß Du über meine nächste Zukunft noch so wenig weißt[1]). Ich habe sie mir aber auch selber bisher noch zugedeckt, aber jetzt wirds doch Zeit, auch meinerseits ein wenig dafür zu sorgen. Ich habe es nun doch zu einiger Freude auf sie gebracht, weil ich erkenne, daß ein bloßes stummes Erwarten so gut ein Unrecht gegen das Schicksal ist, als ein lautes Murren. Für meine ganze Freundschaft ist die Sache ein Fest und ich halte wieder eine Ernte der Liebe. Ich weiß nicht, wie unzugänglich ich sein müßte, wenn ich so viele verkennen wollte. Und diese guten Menschen, denen ich nichts thue, als sie lieben, sollte ich aufgeben? Wenn unser Umgang mit ihnen nichts wäre als ein Genügen der Eitelkeit oder ein rasches Verbringenwollen der lästigen Zeit, dann verdiente er freilich jeden Tadel — aber auf keiner Seite ist etwas derart vorhanden.

---

[1]) Am 22. Febr. 1846 wurde die jüngste Tochter, Alma, geboren.

Du mußt es einsehen, daß eine wohlwollende Gastlichkeit ohne Prätension auch dem Gemüth der Kinder ein größerer Segen sein wird, als ein Abschließen vor der Welt.

In diesem Winter hat unser Umgang zugenommen und sich bereichert durch die äußerst liebenswürdige Frau von Rotenhan und die Gräfin Giech, die sich so edel in der Pflege ihres Mannes nimmt, daß sie wirklich eine andere Achtung verdient, als die des Standes. In allgemeine hat sich auch Lindenfels durch seine Rechtschaffenheit beim Landtag gesetzt und ebenso überrascht und erfreut Wagner. Dagegen wird Vetterlein nicht einmal mehr mit Geringschätzung genannt[2]), ich glaube kaum, daß sich die Regierung seiner rühmt. Es entscheidet diesmal so sehr der moralische Werth, daß sogar die Partei von ihm aufgewogen wird, wie der Abgeordnete von Würzburg, Edel, welcher der Regierung angehört, doch die Achtung von Jedem hat. Du glaubst gar nicht, wie schön es ist, diesen Kämpfen zuzusehen und von den Bewegungen der Zeit sich mitgehoben zu fühlen; man weiß nun doch, daß man ein Recht an sie hat. Alle confessionellen und Standes-Unterschiede sind aufgehoben und nur die Wahrheit und die Lüge stehen gegeneinander.

---

[2]) Der einzige Protestant in der Kammer, der gegen die Beschwerden der Protestanten gestimmt. Er wurde im Frühjahr 1846 zum Präsidenten in Ansbach ernannt.

An Wilhelm Speidel in Thann im Elsaß.

München, 14. Juni 1846.

Ich bin schon seit lange eifersüchtig auf den Papa, daß er Ihnen so oft schreiben kann und daß mir der Brief an Sie so hoch hängt, wie im Märchen der goldene Apfel der drei Prinzessinnen. Ich will sehen, ob ich ihn heute erspringen kann. Gottlob! daß ich überhaupt nicht viel Zeit habe zum Denken, sonst käme wohl oft ein Heimweh nach Ihnen; jetzt meldet sichs blos, wenn ich Andere spielen höre und das geschieht so selten, daß ich damit wirklich nicht bis fünf zählen kann und daß ich auch gar kein Verlangen nach ihrem Beethoven habe. Zur Fertigkeit bringens die Leute hin und wieder, aber Humor und Empfindung hat Keiner, und ohne Beides ist Beethoven nur eine im Sand vertrocknete Blume, der wohl Form und Farbe geblieben, aber kein Duft mehr.

Bei Kaulbachs ist Alles wie sonst, denn die vier jungen Füchse, die er neulich geschenkt kriegte, bringen doch keine Lebensänderung hervor. Nächstens wird dort auch ein Kind anlangen. Wenn es doch ein Sohn wäre[1])! Einmal war ich mit der Kaulbach, die ich jetzt recht lieb habe, in einer Kaffeegesellschaft zusammen, ich habe mich wirklich darauf gefreut, wie sie sich da ausnehmen würde. Sie sagte mir nachher, daß es ihre erste gewesen und daß ihr Mann sich sehr darüber wundern würde, wenn er es hörte.

[1]) Es war wirklich einer, der jetzt berühmte Maler Hermann Kaulbach.

Karl Eckert sitzt jetzt an der zweiten Oper. Er scheint sich ganz dem Schaffen zugewendet zu haben und das Ausführen Anderen zu überlassen. Zur Virtuosität auf der Violine, ja auf jedem Instrument gehört jetzt auch wirklich so viel Zeit, daß man keine zu etwas mehr als zu ein paar Konzertglanzstücken erübrigen kann. Diese verdienen doch nicht das ganze musikalische Leben eines Geistes. Uebrigens wird ihn nicht leicht ein Spieler in der Seele des Spiels übertreffen. Ich habe jetzt zweimal die Milanollo's gehört, ich habe mich an ihnen erfreut, aber bewegt haben sie mich nicht. Ich blieb doch kalt bei ihrem Piano, so leise es war. Es ist nicht die Empfindung, die, weil ihr das Wort fehlt, den Ton zu Hülfe nimmt, sondern im Verhauchen, das der Zuhörer selbst beliebig verwenden kann. Am besten gefielen sie mir im Anmuthigen, und eine Fertigkeit besitzen sie, bei der wirklich die Kunst aufhört, weil sie als ein Element erscheint. So spielte z. B. die Kleine das bekannte Tremolo derart, daß der Ton zu einem Luftzittern wurde, welches aber nicht zusammenfloß, sondern sich bestimmt in Farben brach. Wahrscheinlich liegt der Zauber, den sie auf alle Zuhörer ausüben, auch in der Schuldlosigkeit ihrer Erscheinung. Es ist gar zu rührend, wie die guten Kinder die zugeworfenen Kränze und Sträuße so emsig und unbekümmert einsammeln. Und der Alte verspielt in der Karte, was sie ihm einbringen! —

Ein echter Seelengenuß war mir meine alte Iphigenie. Hermann muß sie auch ans Herz gegangen sein, denn er war fast grob und wollte nichts darüber reden. Vor dem Niederlegen sagte er aber: „ich danke Dir mehr, als Du denkst."

An die Mutter in Bayreuth.

Tegernsee 27. Juni 1846.

Wir sind auf dritthalb Tage die Gäste der guten Fernanda. Obgleich ich mit rechter Liebe nach Haus denke und die Rückkehr mir nur wieder eine Freude ist, so genieße ich doch jetzt die Seligkeit der Ruhe und des Friedens, mit der eine solche Gegend, wie die hiesige, einen unwiderstehlich umgiebt. Du wirst sie auch kennen lernen und dann begreifen, wie ein Aufenthalt hier ein Bedürfniß, ja fast eine Nothwendigkeit werden kann.

Der Besuch der Ritter hat mir viel Freude gemacht. Ich habe ganz die alte redliche Seele an ihr wiedergefunden, die mir sonst so lieb war. Und ich sehe an ihr wieder, was ich schon dachte, daß die Bildung aus dem Gemüth kommen muß, und daß sie nicht in Belesenheit besteht, daß sie etwas Inneres ist, das nicht aus dem Außen gewonnen wird.

Hier bei Fernanda hab ich gelernt, wie man mit Gästen umgehen muß. Eine Reihe stiller Aufmerksamkeiten läßt sich ausüben ohne Belästigung des Gastes und ohne Aufopferung der eigenen Gewohnheiten. Was mir so gefällt, ist die Wahrhaftigkeit nicht blos in ihr, sondern in Allem, was sie besitzt. Nirgend ist Schein und Prunksucht, und das fängt bei der Wäsche an! Und welche Ordnung ist in diesem Haus! Nicht blos, daß Alles aufgeräumt ist, sondern Alles hat seinen Platz und immer den rechten. Man muß den Geist lieben, der so jedes geringste Ding zu seinem

Körper macht. Wenn es mir möglich ist, etwas davon in mein Haus zu übertragen, so will ichs thun. Wenn ich nur nicht so oft so müde wäre! Denn nachsehen muß man immer selbst, wenn man dergleichen unternehmen will.

An die Gräfin Fernanda Pappenheim.

München, 16. Juli 1846.

Obschon ich keine äußerliche Veranlassung habe, Ihnen zu schreiben, so bitte ich Sie doch, mir dies Vergnügen zu gönnen, besonders da ich es nicht mehr lang haben kann.

Als ich von Ihnen zurückkam, wollte ich in meinem Haus auch eine solche Schönheit der Ordnung einführen, ebenso die Materie beseelen, wie Sie — aber kein Mensch kann sich ein anderes Gesicht geben, als er von Natur hat. Wenn man aus Ihrer Umgebung Sie lieben lernt, destillirt man aus meiner nur etwa die Nachsicht und Schonung sich heraus. Ich bin wieder so müde wie zuvor, und froh, wenn ich nach den nothwendigsten Geschäften etwas ruhen kann.

Heute haben wir einen Himmel, der jedes Auge trunken machen müßte, und doch sieht sich meines nicht hell an ihm. Ueberall ist Sympathie nothwendig. So helfen mir auch meine besten Striche nichts, wenn ihnen die richtige Saite fehlt, wäre auch ihr Silberton aus dreihundert Gulden gezogen.

17. Juli.

Ich hatte mich gestern doch ins Heitere geschrieben. Als mir aber Förster erzählte, daß die Gräfin Giech Ihr Gast gewesen, schämte ich mich meiner Klagen vor Ihnen neben ihrem tiefem Schmerz[1]). Indeß giebt es doch kein unbehaglicheres Gefühl, als die Unzufriedenheit mit sich selber. Aus diesem Gefühl läßt sich gar nichts machen, es kann nur weggeworfen werden und das geschieht nur durch die Erhebung zur That. Wenn man aber nun so körpermatt ist, wo soll die dann herkommen? Doch gestern sah ichs, im kleinsten Anfang dazu hat Gott schon die Heilkraft gelegt.

Bei der Gräfin Giech habe ich mich nicht geirrt, als ich an ihrem Verlust den innigsten Antheil nahm. Viele, die Meisten sahen eine Erlösung darin für sie, ein Zurückgeben ihrer an die Freiheit und sie dachten nicht, was es ist, ein unvollkommenes Dasein nach allen Seiten hin zu ergänzen, wie jede Mühe von neuer Hoffnung getragen wird und wie man von der überschwenglichen Güte des Himmels doch heimlich das endliche Geschenk des Glückes erwartet. Wenn es nun Nacht wird anstatt Tag, so gewöhnt sich das Herz so schwer an die Dunkelheit, wie das Auge und findet erst spät die Sterne darin.

Daß ich Grotefend besuchte, hat er Ihnen vielleicht selbst geschrieben. Ich war sehr überrascht, ihn in einer förmlichen Familienwohnung zu finden, über die Eleganz erstaunte ich nicht, aber sehr gut gefiel es mir bei ihm und er

---

[1]) Graf Giech war erst kürzlich gestorben.

mir auch). An den Zusammenguß der weiblichen und männlichen Natur in Eine Person gewöhnt man sich am Ende oder nimmt sichs vor, wenn man so viel Gutes hört, als ich noch am selben Abend über Grotefend.

Vorgestern machte Förster einen Besuch bei Prinz und Prinzessin Eduard[1]), er fand Alle im Garten und kam ganz bezaubert von ihrem Seelenliebreiz zurück. Er brachte mir einen Gruß mit, ich bin doch begierig, ob ich die Prinzessin noch einmal werde kennen lernen. Ich habe so oft und so viel Gutes von ihr gehört, daß es fest unter meinen Wünschen mitsteht. Die Eitelkeit hat nichts dabei zu schaffen; denn die Wahrheit zu sagen, sie stehen mir nur so hoch als Menschen, nicht im Rang, ich hätte nicht einmal so viel zu vergessen, als bei Ihnen. Eigentlich ist es schlimm, denn wenn zu meiner Unkenntniß der Form noch die Nichtbeachtung hinzukommt, so mache ich gewiß Streiche, falls nicht die höhere Achtung vor der Persönlichkeit mich wieder schützt.

Liebe Thierschischen![2])

Ich habe schon gestern die Lust, mit Euch zusammen zu sein, in einer fast ganz herausgefahrenen Einladung verrathen, aber heute sind mir Gedanken gekommen und ich wollte, ihr kommt meinem Gewissen und meiner Neigung zugleich zu Hülfe. Ich möchte euch nemlich blos aufs Trockene setzen, etwas honetten Hefenkuchen, und das Nasse euch selbst überlassen. Nicht, daß ich nicht ein paar Sechser

[1]) Prinz Eduard von Sachsen-Altenburg.
[2]) Ein Einladungsbillet ohne Datum.

an euch wenden könnte, aber es kommt mir doch unrecht vor, wenn ich der Gefälligkeit meiner Kasse zu häufige Anmuthungen mache.

Wenn ihr nun wollt, könnt und dürft, so scheert euch um 4 Uhr von Haus weg und zu mir.

Förster begab sich Mitte August 1846 auf eine Reise nach dem Rhein und nach Berlin. Bei dieser Gelegenheit folgte er zuerst einer Einladung des Fürsten Wallerstein nach Reimlingen bei Donauwörth und dann des Grafen Wilhelm von Würtemberg nach Burg Lichtenstein. Er schrieb entzückt über seine Aufnahme an beiden Orten. „Der Geist und die Denklebendigkeit des Fürsten Wallerstein hat mich aufs höchste erfreut; es ist unmöglich, freundschaftlicher, zuvorkommender zu sein, als er es gegen mich war; er fuhr mich auch nach seinem Schloß Meyingen, in welchem sich die kostbarsten Schätze alter Kunst und Manuscripte aus dem 11. 12. und 13. Jahrhundert befinden; ich war ganz verblüfft über den Werth dieser Dinge, die in einer Hauptstadt der Gegenstand weitverbreiteten Ruhmes sein würden. Die Fürstin ist noch ganz die liebe, gute, schwäbische Gärtnerstochter, voll natürlicher Anmuth und gesunder Empfindung, und obschon Großmutter, noch immer von bezaubernder Schönheit. Mir gefällt, daß sie es gar nicht der Mühe werth hält, eine Bildung zu affektiren, die man von ihrem Stand fordert, ohne doch im mindesten sich und ihrer Stellung etwas zu vergeben". Von Reimlingen reiste Förster nach Stuttgart und nachdem ihm hier eine lange Audienz beim König Wilhelm gewährt worden, dessen „klare und warme Gespräche über deutsch-politische Angelegenheiten seinem Herzen so unendlich wohlthaten", fuhr er als Gast an der Seite des Grafen Wilhelm nach Burg Lichtenstein. Hier erlebte er am nächsten Tag ein überaus fröhliches improvisirtes Fest. Die Offiziere des 8. Regiments, welches sich auf dem Marsch zum Manöver an den

Bodensee befand, wurden in den Burghof geladen und dort auf das Köstlichste bewirthet. Unter allgemeinem Jubel, unter begeisterten Trinksprüchen, beim Donner der Geschütze wurde getafelt und 125 Flaschen des edelsten Rheinweins der Garaus gemacht. Der Graf ließ sich nicht nehmen, anderen Tags Förster nach eingehender Besichtigung der Burg und ihrer Schätze auch noch nach Hechingen fahren zu lassen, um dort die fürstliche Gemäldesammlung zu studiren. Förster erhielt auf dieser Reise, wie kaum je zuvor, überall in Deutschland die Beweise freundschaftlichster Gesinnung und höchster Anerkennung seiner freien schriftstellerischen Thätigkeit.

An den Gatten in Karlsruh.

München, 30. August 1846.

Da Du Dich schon nach einem Brief sehnst, so will ich noch einen zusammenschreiben, wenn Du auch nichts weiter davon hast, als die befreite Erwartung.

Der Koffer ist gepackt[1]), und was noch vor mir liegt, scheint mir, nachdem dieser Berg erstiegen ist, blos Hügelland. Wenn es nur recht lang nicht elf Uhr schlägt, denn ich möchte nicht zu spät ins Bett, weil ich keinen Nachmittagsschlaf gehabt, sondern ein Diner, zu dem Piper die Veranlassung und wobei Ennemoser die Hauptperson war, sowie die Riesenmelone aus dem ersten Mistbeetkasten die Krone. Ich hätte fast geweint, als man sie brachte und als sie, ungesehen von Dir, genossen werden sollte. Es war doch ein wahrer Streich von ihr, daß sie so lange baumgrün unter dem Fenster blieb und in Einer Nacht ohne

[1]) Zur Reise nach Egern.

Vorzeichen sich gelb färbte! Wenn sie auch nicht auf unserem Mist gewachsen wäre, so hätte sie doch keine bessere Melone werden können, wir schwelgten uns denn auch an ihr in das ganze Königreich beider Sicilien auf Ein Mal hinab.

Die Flasche Wein, die so einzig war wie die Melone, wurde redlich getheilt und so viele Gesundheiten mit ihr getrunken, als sich überhaupt aus Einer ziehen lassen. Unsere Liebsin (Alma) ist recht wohl und wird immer allerliebster. Sie ist nun keine Häuschen-Schildkröte mehr, sondern fängt an, die Liebe wiederzugeben, die sie empfängt, dadurch hat sie auch schon eine Octave von Tönen mehr, in denen sie laut wird.

An den Gatten in Hochheim.

Egern, 17. September 1846.

Schon die ganze Woche sehne ich mich, Dir für Deinen langen Brief zu danken und einen Vergeltungsversuch zu wagen; aber der Versuch ist schwer und das Schreiben auch, denn es fehlt sehr an Zeit und für den Versuch sowohl an Stoff als an Behandlung. — Ich hätte gerne meine und unsere Freude an recht Viele ausgetheilt; aber hier war Niemand als Steub, der mir indeß so herzlich dankte, daß ich sah, er war der rechte Mann.

Eine besondere Freude, die zum Stolz auswächst, habe ich an Dir. Die Vereinigung der Rechtschaffenheit, Wahrhaftigkeit, Offenheit und der sonst so gefährlichen Tugend — der Freiheit ist eine seltene, und ich sehe Dich mit größerer Freude Menschen gewinnen, weil ich weiß, daß Du nichts gewinnst als sie. Wie wächst die moralische Freiheit bei

der bürgerlichen Unabhängigkeit! Man ist nichts als ein Stück Geld ohne Gepräge und steht vor jedem Menschen, wie vor Gott, der wie ein Goldarbeiter nur den Metallwerth an uns bezahlt und nicht die Façon.

Den originellen Wallerstein hab ich doch recht lieb, es dauert mich nur, daß er nicht ein gläubiges Ohr für seine Zunge bekam, dann hätte ihm Niemand mehr Unrecht gethan, als die Welt. Das Fest auf dem Lichtenstein ist mir etwas so märchenhaftes, daß es entfliegt, sobald ichs in die Wirklichkeit versetzen will. Im Ganzen freue ich mich, daß die fürstlichen Freunde es so sehr sind, wie andere.

Nun zu meinem herzlichsten Dank für Deine Geburtstagsgeschenke aus Hochheim!

Das war freilich ein Spaß, als die Postbötin eine ganze Kiste brachte; und er wurde im Augenblick selbst nicht einmal durch die Portokosten verdorben. Sie werden Dich aber doch erschrecken, wenn Du nicht etwa um jeden Preis mein Vergnügen erkaufen wolltest: 6 fl. 36 kr. mußte ich bezahlen! Nur der Gedanke an die Thiersch stählte mich, die einmal 16 fl. für ein Faß Preiselsbeeren, welche sie von ihres Mannes Bruder aus Thüringen kommen ließ, hergeben mußte. Die köstlichen Trauben sind zum größten Theil genießbar. Für den Champagner muß ich wol dem Bruder Theodor besonders danken? Sage ihm nur, daß ich mir damit in München einen extra frohen Abend machen werde; den ersten Mann habe ich schon dazu, Ludwig Thiersch, der gerade da war, als die Kiste ankam, und sie öffnen half, mit einem Vergnügen, als hätte er auch ein Recht daran. Es freut mich, daß ich ihm so gut die Freundlichkeit, mich zu besuchen, vergelten kann. Er kam eben

von einem fünftägigen Aufenthalt am Comer See zurück und hat sehr fleißig gezeichnet. Diese zwei Flaschen Champagner hängen in meiner Seele, wie ein Stück Zucker von einer holländischen Wirthsdecke — jeden Augenblick kann ich mir damit versüßen. Ueber die Gesellschaft bin ich noch nicht einig; wenn Jeder an Einem Glas genug hätte, so könnte ich Viele bitten, aber bei Champagner und Punsch ist man am begehrlichsten, blos weil sie Mittel sind und nicht Zweck.

Mein Geburtstag war so schön, wie Du ihn mir gewünscht hast; nur einen kleinen Flor warf die Entbehrung Deiner Briefe mir ums Herz. Da der ganze Tag in einem Schwelgen von Liebe verfloß, so war ich wirklich in Angst, daß Dir etwas passirt sein könnte. Das größte Vergnügen hatte ich Nachmittags, als ich die Mutter mit des Schusters Fuchs an den Wasserfall führte. Es war rührend, wie sehr sie staunte über die Felsen und die Tiefe und über alle Bäume — ich hatte gar nicht gedacht, daß ihr Alles so neu sein könnte und schämte mich fast, daß ich schon viel mehr gesehen. Dann fuhren wir nach Enterottach, wo Odilie mit den Kindern war und mit Kaffee. So gut waren Alle, so glücklich, als hätte das Schicksal ein Freudenfüllhorn ausgegossen und sie es nicht selber gefüllt.

An den Gatten in Berlin.

München, 5. October 1846.

Also Egern ist wieder einmal unter meinen Horizont hinabgesunken und steigt erst nächstes Jahr wieder über ihn auf. Wenn ichs bedenke, durchzieht es mich schmerzlich, obschon ich vom diesmaligen Aufenthalt kein historisches Bild liefern könnte, sondern nur landschaftliche Studien. Aber es ist doch so beglückend, wenn man auch nichts davon hat als das Aufsteigen der Wünsche an den Bergesgipfeln und ihr Ziehen in die Thäler. Anfangs dachte ich, ich würde ihnen, den Wünschen, auch nachlaufen können, weiter und weiter, da sie gewiß immer voraus wären; aber nach den ersten Tagen sah ich doch die Unmöglichkeit ein; denn ich konnte der guten Mutter und Odilie nicht die Last der Sorge für das Kind (Alma) aufladen. So begnügte ich mich mit dem Umkreis von $1^1/_2$ Stunden. Aber nächstes Jahr, da muß ich die Größen der Erde ein wenig aufsuchen; ohne diese Hoffnung könnte ich es mit Steubs Tirol nicht aushalten, das wie eine Musik eine alte vergrabene Liebe heraufbeschwört und die Wellen der Gegenwart damit bewegt.

Hier zu Haus kam mir Alles so weiß, so neu, so hübsch vor, daß ich mich an meinem Zimmer freute, wie ein Kind an seiner ersten Puppenstube.

Johanna[1]) fand ich mit der alten bedenklichen Stimme wieder und mit dem prüfenden Zweifelgesicht über Alma.

[1]) Johanna, Stütze der Hausfrau seit einer Reihe von Jahren.

Darüber schnurrte mir das Herz zusammen, wie ein naßgewordenes und wieder getrocknetes Leder. Jetzt ist sie indes befriedigt und so weiche ich vielleicht auch wieder auf.

Welche geistige Bewegung jetzt in den Massen überall! Das politische Leben scheint den umgekehrten Proceß des tellurischen zu machen. Sonst war es der Erde einerlei, wie viel Wärme ihr die Sonne schickte, sie hatte ihre eigene; jetzt aber braucht sie die Sonne. Wir aber nicht, d. h. keinen Fürsten; wir fangen an, warm zu werden und sehen mit Vergnügen, daß wir sogar Anderen einheizen können und wer weiß, welche Dolomiten unser Feuer noch in das Staatenleben eintreibt.

Das war gut, daß ich drei Tage nicht schreiben konnte! So kam die Fluthwelle der Laune und spülte mich von der Klippe los, auf die mich die erste Hälfte meines Gleichnisses gesetzt hatte. Darüber bist Du auch in Berlin angelangt und ich kann mit ebenso angenehmen Erwartungen Deinem nächsten Brief entgegensehen, als irgend einer Deiner Leser. Deine Reisebriefe, nemlich die gedruckten, gefallen sehr und allgemein. Aber Briefe an die Frau sind immer etwas anderes, als solche an die ganze Welt. Die letzteren, also die Erzählungen von Erlebnissen, werden wie die Kartoffeln im Keller besser durch Liegen. Bei den ersteren aber muß der Champagner des Stoffs ausgeschenkt werden, sobald die Flasche entkorkt ist.

Von Berlin wirst Du mir hoffentlich etwas mehr schicken, als die Anweisung auf Erzählen. Ich möchte schon vor Deiner Ankunft etwas Genaues hören über all die Freunde und Lieben; ich möchte während Deines Dortseins ein wenig hinter Dir sitzen und unter ihnen, und Jedem abwechselnd

die Hand geben. Karl Eckert hat Deinem Aufenthalt durch die erste Aufführung seiner neuen Oper noch einige Wochen angesetzt und das ist mir lieb. Möchte ein freigebiger Gott ihn beschenkt haben, daß er als Quelle ausbricht und zum Strome geschwellt wird von allen Bergwassern, die die Natur einer jeden zuschickt, welche sie aus der Tiefe an die Oberfläche heraufschickt. Ludwigskanäle, die aus fremden Flüssen gefüllt werden, haben wir genug.

Hierauf antwortete Förster: „Dein Brief ist einer Deiner schönsten und ich küsse Dich herzlich dafür. Deine Meinung von den Fürsten ist die meine, und Deine Worte über Eckert und die Musik sollte man jedem hinters Ohr schreien. Karl nahm sie mit Wärme, aber, ich glaube, nicht ohne Besorgniß auf.“ Ueber die damaligen politischen Verhältnisse hatte Förster aus München am 31. Mai an seinen Bruder geschrieben: „Alle Anträge und Beschwerden der beiden bayrischen Kammern, die irgend eine Aenderung des bisherigen Systems nur von weitem berühren, werden abgewiesen und mit Härte. Und das ist der Weg, auf dem man Vertrauen und Liebe gewinnen will! Ich fürchte, daß unsre Fürsten eines Tages ihr Benehmen sehr zu beklagen haben werden.“

An den Gatten in Berlin.

München, 21. October 1846.

Dein ersehnter Brief kam gerade recht, um die Sorge zu nehmen, die schon anfing mich einzuschließen. Aber ein Drittel meines Nachmittagsschlafs kostete er mich doch[1]). Ich schwankte wohl keinen Augenblick, doch die Fantasie war einmal aufgeregt und die verführerischen Bilder von Berlin zogen in einer langen, glänzenden Reihe vorüber und immer neue und immer lockendere, so daß ich Dirs fast vorwarf, mein zufriedenes Leben hier mit dem überschwenglichen in Berlin gestört zu haben. Ich weiß wohl, daß ich dort viel Liebe finden würde und viele hinbringen, aber ich bin auch hier mit so vieler umgeben, daß wahrlich keine Genügsamkeit dazu gehört, mit ihr auszukommen. Es ist nicht allein meine Liebs, die mich hält, sondern fast noch mehr die größeren Kinder. Ich erziehe außerordentlich an ihnen und wache über sie, ja ich bin oft ganz streng. Du wirst es nicht merken, denn wenn Du da bist, trete ich wieder zurück. Was ich aber ihnen auch neben Dir erhalten will, das ist die Gläubigkeit an alle Menschen, die aus der Liebe und der eigenen Wahrhaftigkeit entspringt. Es ist eine geringe Eigenschaft, aber ich sehe, sie muß gepflegt werden, weil so viele und gute Menschen sie aus Gedankenlosigkeit beschädigen und es gehört nichts dazu, als der Aufruf der Eitelkeit, um sie ganz zu vernichten.

---

[1]) Förster hatte sie nemlich in diesem Brief aufgefordert, zu ihm nach Berlin zu kommen und dort einige Wochen zu bleiben.

Daß der alte Langer todt ist[2]), braucht Dich von Berlin nicht loszubrechen, denn Kaulbach, der einzige, dessen geltendes Fürwort Du haben kannst, spricht es auch ohne Dich. Ich war neulich bei ihm und er war so herzlich freundlich, daß mich die ganze Nacht sein Ton und seine Gestalt aus dem Schlafe weckte. Ich frug ihn, ob ich Dir schreiben sollte, ich thäts auch an den König, wenn es wirksam wäre. Aber er sagte: „es hilft jetzt nichts, wir müssen warten. Verlassen Sie sich nur ganz auf mich." Dennoch glaube ich niemals, daß wir Galleriedirectors werden. Es ist recht gut, daß ich mein Herz nicht an einen solchen Wunsch hänge, der auch nur Deinetwegen aufsteigen kann, und so fällt es nicht mit ihm und es schwimmt so vergnügt in der Aetherkugel umher, die die Fantasie darum gebildet hat. Ich gestehe Dir auch, daß ich so stolz auf die Achtung bin, die Du ohne alles Außenwerk besitzest, daß ich ungern Dich in dieses gefaßt sähe und nur der Gedanke, was unsere Gallerie unter Deinen Händen werden könnte, wie viele Freunde Dich segnen würden, macht mich verträglich mit der Sache.

Jetzt geht meine gute Zeit an, Sonntag über acht Tage ist das erste Konzert.

Ich durste nach Musik, aber nach einer vollen, fortreißenden, nicht nach den Dessertweinen der Virtuosität, so daß ich auch kein Vorentzücken für Jenny Lind habe, der ich von der Batzengallerie[3]) herab zuzuhören hoffe, da alle noblen Plätze

[2]) Damit war die Stelle eines Directors der K. Gemäldesammlungen in München frei; diese zu erhalten wäre für Förster eine große Freude und Genugthuung gewesen. Doch es kam nicht dazu.

[3]) Die Gallerie im Odeonssaal, auf der es zwar billiger, aber immer sehr heiß war.

schon bestellt sind. Die Frankfurter Berichte haben mich so schon gekühlt. Sie wird übrigens bei Kaulbach wohnen und da führt mich vielleicht mein Glücksstern zu ihrer Bekanntschaft.

Ich könnte eigentlich noch gut fortschwätzen, aber die Augen fangen an besser zu brennen, als mein Licht und da will ich sie zu Bett legen.

An den Gatten in Berlin.

München, 11. November 1846.

Heute ist Martini und wenn ich spaßen wollte, so könnte ich sagen: weil dazu der Küchenaberglaube eine Gans verlangt, so setze ich mich vor, in den Pastetenteig eines Kouverts gehüllt. Aber dazu habe ich keine Zeit, und will nur schreiben, daß ich es schon lange gethan, wenn Du mich nicht auf einen zweiten Brief verwiesen hättest. Er war freilich des Wartens nicht werth — ein so flüchtiger Speisezettel Deiner Freuden, daß kein Tafeldecker einen Tisch danach hätte ordnen können. Ich sollte Dich recht strafen und Dir recht breit und lang meine Hausmannskost vorsetzen; aber dazu werde ich keine Zeit haben. Ich will Dir also die Sachen im rohen Zustande liefern, Du kannst Dir nachher ein Gericht daraus machen, und nur zuvor Dir noch sagen, daß mich Dein Brief doch sehr freute.

Geld-Sorgen oder -Nöthen habe ich nicht. Ich ging vorige Woche in die Buchhandlung[1]) und sagte zu Christ-

[1]) Die Buchhandlung der literarisch-artistischen Anstalt von Cotta, welche das Reisehandbuch nach Italien verlegte und mit welcher Förster in Abrechnung stand.

mann: „eine Anweisung habe ich diesmal nicht; wenn Sie mir aber 50 fl. geben, so will ich mit Vergnügen Ihnen meinen Namen schreiben." Zu meinem Verdruß lächelte er kaum vor lauter Langeweile des Geschäfts, aber gab mir das Geld, und vom Buchhändler den Wunsch Deiner baldigen Rückkehr, weil eine neue Auflage Deines Italiens dringend ist. Ich ging wie auf Springfedern aus dem Laden und hopste durch alle Straßen meine Geschäfte ab. Ob ich übrigens mit den fünfzig bis zu deiner Wiederkehr ausreiche, weiß ich nicht. Es ist unglaublich, wie viel Geld verbraucht wird. Doch ich glaube, Du wirst diesmal mit mir zufrieden sein; ich war recht ordentlich, nicht einmal den Champagnerabend hielt ich noch.

Nach dem Galleriedirektor hab ich einen großen Schritt gethan, eigentlich einen Satz und wie ich hoffe — umsonst. Da Niemand mit dem Anstellungsdekret sich sehen ließ, ging ich zu Staatsrath Hermann, den ich durch die Frau nach seiner Meinung fragen ließ. Erst nach 10 Tagen kam sein Rath. Ich solle um Audienz beim König bitten und wenn ich keine bekäme, an ihn schreiben. Du kannst denken, daß ich keine Winter'sche Latwerge nöthig hatte — —. Endlich calmirte ich mich mit dem Gedanken an Kaulbach, der gewiß wieder sagen würde: „nein, lassen Sie nur, ich will es schon machen." Aber umgekehrt! er sagte: es sei der beste Rath, er habe nur nicht den Muth gehabt, ihn zu geben. Was war zu thun, als den Mantel anzuziehen, einen Shawl von Odilie zu borgen und im grünen Kleid in die Residenz zu marschiren? Neue Handschuhe wollte ich mir erst nach der Audienz kaufen. Unterwegs kurirte mich ein Spas, der mir einfiel, so daß ich, über alle Mög-

lichkeiten beruhigt, im Vorzimmer beim Adjutanten anlangte. Es war Hunoldstein, ein sehr freundlicher Mann. Der König war unwol, daher keine Audienz; ich erhielt aber die Zusage, daß mein Brief augenblicklich überbracht werden solle. Anderen Tags war er geschrieben. Hake verlangte das Memoire und ich setzte es ihm aus der Erinnerung zusammen; er ist sehr zufrieden damit und so brauche ich nicht zu fürchten, Dir nachtheilig gewesen zu sein. Ich schrieb ganz einfach und zuletzt mit ein wenig Spas[1]).

Jenny Lind hat hier alle Welt entzückt. Die künstlerische Begeisterung wird von der sittlichen unterstützt. Ich habe noch nie die Masse mit so viel Liebe von einem Menschen reden hören, ich möchte sagen, noch nicht mit so viel Freude lieben sehen. Jedermann spricht von der Reinheit ihrer Seele, von der Treue ihres Worts. Auf mich macht sie den Eindruck von Therese Milanollo's Instrument; so ist ihr Ton, so sein Wachsen, Vergehen und Wiederkehren.

Einen glückseligen Abend feierte ich im Konzert an Allerheiligen, bei Beethoven's C-moll Symphonie. Ich glaube nicht, daß er etwas Großartigeres geschrieben hat, als diesen dritten Satz. Ganze Völker stürmen an und ihre Siegeshymnen steigen auf. Es ist eine Schönheit, die nicht der Gedanke fassen kann, von der nur das Herz fortgetragen wird. Ich wollte, ich hätte Dich und Karl bei mir gehabt; ihr wäret mit mir geschwommen auf diesen mächtigen Wellen des Tons geschlagen vom Gedanken.

---

[1]) Diese Eingabe, nur als Fragment erhalten, folgt als nächstes Stück.

An König Ludwig I. (Fragment).

Eure königliche Majestät wollen geruhen, meine Kühnheit, Ihnen zu schreiben, mit dem Drang der Umstände und dem Drängen der Zeit zu entschuldigen.

Die Stelle des Directors in der Gallerie Eurer Majestät ist noch unbesetzt. So Vielen sie ein ersehntes Ziel ist, so glaube ich, daß auch Förster seinen Blick dahin richten dürfte, vermöge seiner Kenntnisse, seiner Arbeiten in der Kunstgeschichte und seines Auges für das Ächte.

Eine Frau darf ihren Mann schon loben, sogar vor dem Könige! Daher setze ich noch hinzu, was aus keinem Kunstblatt zu ersehen ist, daß nach meiner eigenen häuslichen Erfahrung Förster ein besonders ökonomisch praktisches Talent besitzt, was ihm gerade die Geschäftsführung einer so bedeutenden Stelle wesentlich erleichtern würde.

An den Gatten in Berlin.

München, 25. November 1846.

Ich habe gerade nicht sehr viel Mitleiden mit einer Erkältung; da ich mich aber sehr auf Dich freute, so steht doch Deine wie ein Gespenst vor mir und ich verschanze mich mit allerlei Gebeten vor ihm und im Ganzen spüre ich die innigste Theilnahme für Dich und wollte nur, daß Dein Schlafrock an Dir hinge und nicht hier an der Thüre, die ihn gar nicht braucht. Nun, wenn Du nur wieder in Deinem Nestchen bist; es ist recht hübsch ausgepolstert mit

der wärmsten Ungeduld, denn jetzt habe ichs satt. So bist Du noch nie erwartet worden. Die Kinder haben mich angesteckt oder ich sie — ich weiß es nicht. Seit acht Tagen sind wir so dumm, auf jeden Wagen zu horchen; es mag der Omnibus sein oder eine Kutsche, Früh, Mittag oder Abend — immer spitzt Alles die Ohren. An dieser unnützen Spannung sind auch die Leute schuld, die mir sagten, der Geburtstag der Königin, auf welchen Du ja warten wolltest als den Tag der Aufführung von Eckerts Oper, sei am 13. So ließen wir die Oper 5—6 Tage früher aufführen und Dich sogar abfahren, während Du noch in Berlin saßest. Nun dehnt die Erwartung immer so sehr an der Zeit, daß eine ganz kurze schon durch sie einen weiten Raum einnimmt.

Die abschlägige Antwort auf meinen Brief an den König steht heute in der Zeitung: Zimmermann hat die Gallerie. Es ist mir lieb, daß nicht Seinsheim oder Heß, die beiden Bilderstürmer, sie bekommen haben; aber ich hätte Dir wol das öffentliche Zeichen der Achtung gewünscht. Begnügen wir uns eben mit dem Segen, den der liebe Gott Deiner Feder verleiht.

Vorigen Montag war ein Unterhaltungsabend im Museum, gerade so, wie Du ihn voriges Jahr wünschtest. Es war das angenehmste Zusammensein. Alles war ungezwungen, herzlich und heiter gegen einander. Es wurde von den einzelnen Mitgliedern nach Belieben Musik gemacht, zuletzt getanzt. Man saß an kleinen Tischen beisammen, wie man wollte, und durfte arbeiten, was aber nicht geschah. Ich wurde von einer Menge vergessener Bekannten angeredet und schnalzte wie ein Fisch im See unter Allen herum.

Daß der Adel fehlte, war vielleicht die Ursache des allgemeinen Behagens. Nächsten Montag gehe ich noch einmal hin, da ist Ball und da nehme ich Sophien's Tochter mit. Denn Sophie zieht sich immer mehr in ihr häusliches Zellensystem zurück und ihr ganzer Reichthum verkümmert darin. Sie schneidet sich nicht, wie ich, aus jedem Rohr eine Pfeife, sondern vielmehr eine Geisel und das ist auf einem Museumsball sehr leicht thunlich, wo die Zahl der Unbekannten die der Bekannten weit übersteigt. Mir hilft meine Kurzsichtigkeit über Vieles hinaus. Ich rede Fremde wie Freunde an und wenn mir Niemand zugänglich scheint, dann stelle ich mir vor, wie vergnügt die Leute sind und sehe ihnen zufrieden zu. So bin ich überall zu Hause.

An Wilhelm Speidel in Thann im Elsaß.

München, 10. August 1847.

Endlich bin ich mit dem Weg zu Dir fertig geworden d. h. ich machte den zu Lachners, um mit einem unbelasteten Gewissen zu Dir zu kommen. Es half mir freilich nichts, denn es war Niemand da als die Magd, der ich indeß ein so langes Lied vorsang, daß, wenn sie nur ein paar Verse davon herzusagen weiß, die Leute doch so viel daraus abnehmen können, daß es nicht Deine, sondern blos meine Schuld ist, bisher nichts von Dir gehört zu haben.

Alle Deine Briefe machen Dich einem lieber und ich habe eine wahre Mutterfreude an Dir und sogar einigen Stolz, daß Du Dich so heraus musterst. Dein jetziger Aufenthalt scheint gerade durch das, was Du entbehrst Deinem

Fortbilden zuträglich zu sein; weil nichts von außen zugetragen wird, wächst Alles von innen heraus und die Seele sucht sich zu ersetzen, was die Umgebung ihr verweigert.

Ludwig[1]) kommt jetzt häufiger, er hat sichs ausgebeten, dem Vorlesen Abends zuzuhören. Es ist ihm in der Dir bekannten Familie nicht behaglich; sie scheint sich mehr Recht über ihn aneignen zu wollen, als sich gehört. Gewiß muß man viel vorsichtiger sein in den Diensten, die man dem Anderen leistet, als die man ohne weiters von ihm fordert. Man muß ihre Schätzung allein dem fremden Gefühl überlassen; denn thut mans selber, so werden sie unerträglich.

Den gewünschten Klavierunterricht hat meine Laura jetzt; bis sie an Beethoven kommt, bist Du hier und dann soll sie Dir zuhören. Das ist immer mein Prüfstein für das Spiel: wer Beethoven falsch betont, hat kein musikalisches Verständniß, und nach dem ich durch Dich ihn so genau kennen lernte, bin ich schwer zu befriedigen. Ueberhaupt werden die Meisten im Forte hart oder gar roh und im Piano undeutlich und matt.

An die Mutter in Bayreuth.

München, 10. Februar 1848.

Die neusten Ereignisse haben Alles auseinander gebracht und man verthut seine Zeit mit Denken, Reden und Hören. Du wirst es noch vor dem Eintreffen meines Briefes erfahren, daß die Universität auf ein Jahr geschlossen ist. Was man nun macht, weiß man im Augenblick noch nicht,

[1]) Ludwig Speidel, der Bruder: jetzt Schriftsteller in Wien.

aber die Atmosphäre fängt an, immer drückender zu werden und die Freiheit von Sicilien vermag nicht die eigene Last von den Schultern zu nehmen. Man watet jetzt von einem Sumpf in den anderen.

Wie am Himmel, der seit drei Tagen hell und leuchtend ist und mit dem befreiten Sonnenlicht den Tag auswärmt, so sieht es jetzt im Herzen eines Jeden von uns aus. Wo man sich begegnet, gratulirt man sich; Jedem ist eine Last von der Seele genommen und man genießt den Sieg des Rechten als ein erworbenes Eigenthum. Wir sind nicht mehr ausgeschlossen aus der großen sittlichen Völkerbewegung, sondern fluthen mit ihr. Ich glaube, man kann uns hier beneiden. Die Thatsachen hat Dir Förster wohl schon geschrieben und die gestrige Allgemeine Zeitung hat zwei vortreffliche Aufsätze; der erste erzählt den Hergang von Anbeginn und ist von Thiersch, der zweite ist eine kräftige Berichtigung von einem ausgezeichneten Studenten, Knorr.

Die jetzigen Tage haben noch etwas Gutes. Die Scheidewände, die freilich hier niedriger und dünner waren, als irgendwo anderes, zwischen Bürger, Soldaten und Studenten sind für immer zusammengefallen. Eine Gesinnung, Eine Stimmung hat sie niedergerissen, sogar der Adel wird es nicht vergessen, was er dem Bürger und Studenten einmal zu danken hatte.

An den Gatten in München.

Tegernsee, 29. August 1848.

Unsere Reise war sehr angenehm, der Wagen rollte wie auf einer Spazierfahrt, der Kutscher war ein vortrefflicher, lustiger, sonderbarer Kautz. Für seinen Gulden und dreißig Kreuzer dankte er so herzlich, als wäre er die Wiederholung der 21 fl., die ihm voriges Jahr ein Herr, mit dem er drei Wochen zusammengefahren war, geschenkt hatte. Von einem Anderen, der ihm einen Kronenthaler (2 fl. 42 kr.) versprochen, wenn er zufrieden sein würde, sagte er: „da hat er mir gar drei Gulden gegeben — der Malefizschwanz der!" In Gmund fuhren wir schon um 4 Uhr Nachmittags ein und wurden vom Wirthshaus her mit einem Freudengeschrei begrüßt und von dargebotenen Händen umringt: es war Odilie mit ihrer Gesellschaft.

Den zweiten Abend verfaß ich an Fernanda's Theetisch. Wir waren gerade im besten gemüthlichen Schwatzen, als die Frauenhofen anfuhr und nun hörte, was ich freilich schon dachte, daß Du armer guter Mann nicht so geschwind loskommen würdest, was mir sehr leid ist; ich möchte den Himmel aufrollen und wegpacken, um ihn für Dich unversehrt wieder aufspannen zu können. Ich kann mir nicht denken, daß das Himmelswetter einen Monat lang anhält.

Ich weiß nicht, wie viel schaffende Poesie das Herz besitzt, ob es vielleicht die Liebe ist, die mir die Gegend so schön macht: sie kommt mir so neu und herrlich vor, daß ich kein anderes Paradies zu finden weiß. Und welche

Pracht zeigt der Nachthimmel! Ich habe ihn ein paar Mal durch das Glas beobachtet[1]) und bin ordentlich erschrocken über die Weltenmasse, die oben flimmert. Da wird die Erde freilich sehr klein und der Reichsverweser und das Deutsche Parlament und Alles, was wir zum Hausrath für sie angeschafft haben! Aber der Mensch hat die Seele bekommen und mit diesem Gedanken hebt er die Materie auf, sonst müßte sie ihn erdrücken.

An Frau Lina von Schaden.

Tegernsee, 31. August 1848.

Da ich den Lohn voraus hatte, so mußte die That nachkommen und so ging ich gestern gleich nach dem Lesen Deines Briefes zur Hofbäuerin unter Blitz und Donner, Sturm und Regen. Es war keine Kleinigkeit. So oft ich wieder draußen war, schien mir das Gewitter stärker zu werden; ich hätte gern gedacht: was scheer ich mich darum? — aber konnte es etwa Spas verstehen und mich nicht erschlagen? Ich ging also voll Respect unter ihm hin. Die Sache ist abgemacht und richtig und am Mittwoch könnt ihr kommen. Die Hofbäuerin legte ihre Falten in das freundlichste Gesicht zusammen, das aus ihnen zu machen war, und wäre sie mir nicht so hexenmäßig vorgekommen — allein in der großen Küche, mit dem großen Feuer auf dem leeren Herd, der Mann drin im weiten Zimmer, eine schwarze

[1]) Emma war außerordentlich kurzsichtig, trug aber niemals eine Brille. Daher mag es kommen, daß sie früher niemals — nach ihrer Erinnerung — den gestirnten Himmel betrachtet hatte.

Katze vor sich auf dem Tisch und ein armes verkümmertes Mädchen, das nähen mußte — so hätte ich ihr die Hand gegeben.

Wir freuen uns nun sehr auf euch Beide. Wie sich Schaden hier im Grünen ausnehmen wird, darauf bin ich besonders neugierig: ob er mehr Maler, Mann, Gelehrter oder Enthusiast sein wird. Ich denke, er wird immer als ein Würfel auffallen, der keine untere Seite hat. Zum ersten Mal verstehe ich plötzlich die Redensart „gewürfelt sein", bisher ärgerte ich mich nur daran.

Ich bin sehr begierig auf alle die Gewürze, die Du mitbringen wirst. Ich habe nichts mitgenommen als ein paar müde Beine und doch schon große Entdeckungen gemacht. O wie glücklich, wenn man nicht gleich hinter Alles gekommen ist! Zum ersten Mal hab ich das Lichtergewimmel am Nachthimmel gesehen, blos durch meine Lorgnette. Am ersten Abend war mirs fast unheimlich; auch traute ich nicht recht, bis ich am anderen Morgen von den Kindern erfragte, daß der Himmel wirklich wie ein Reibeisen aussehe. Am zweiten Abend stellte ich meine Beobachtungen wieder an und die Erde wurde recht klein, aber der Mensch doch nicht, denn er hat den Gedanken. Heute ist mir aber, Erd und Himmel, Land und See ziemlich gleich — ich habe mich fast wahnsinnig versucht an einem Strickmuster.

Aus den letzten Jahren sind nur wenige Briefe erhalten; sie athmen meistens tiefe Sehnsucht nach dem Sohn Hermann, der zuerst als Student der Medicin nach Würzburg und Erlangen gegangen, dann später in den Schleswig-Holsteinschen Krieg gezogen und endlich nach Nord-Amerika gewandert war. Auch bewegt sie schmerzlich die Sorge um den jüngsten Sohn Erwin, der nach Jena in das Institut von Stoy geschickt worden. Ihre körperliche Schwäche nahm allmälig zu, die Augen versagten fast vollständig ihren Dienst, so daß das Schreiben eine schwierige Aufgabe für sie wurde. Trotz alledem aber richtete sich ihr Geist immer wieder auf, ihre Liebe erfüllte wie sonst ihre ganze Umgebung und der ursprüngliche Humor, der aus den geringsten Freuden die nachhaltigste Nahrung zog, überstrahlte die letzten Jahre, ja Tage ihres Lebens mit leuchtender Kraft, alle Ereignisse und alle Menschen, die ihr nahe standen oder in ihre Nähe kamen.

Zwei Briefe, die davon Zeugniß geben, mögen den Schluß dieser Sammlung und dieses Lebens bilden.

An Wilhelm Speidel in Leipzig.

München, 9. April 1852.

Wenn ich nach Deinem ersten allerliebsten Brief, der ganz für mich geschrieben war, meine Freude Dir hätte zufließen lassen können, ohne sie durch das Tintenfaß zu treiben, so würdest Du sie genossen haben, wie frische Austern. Jetzt mußt Du Dich mit ihrer Versicherung begnügen. Ich kam mir die Zeit vor, als säße ich auf einem Karoussel und würde gedreht, Alles lief um mich herum und ich kam nicht vom Fleck.

Ich hätte Dir so gern nur halb die Freude mit einem Brief gemacht, die ich durch Deinen hatte, zuletzt gab ich's auf und jetzt bin ich doch froh, daß Deine Erwartung mich noch zum Schreiben bringt. Denn wir werden so viel zu reden haben[1]), daß es gut ist, wenn schon vorher Einiges gesagt ist, auch steht dann das Gespenst des Vorwurfs nicht vor der Freude auf Dich. Seit einigen Tagen sehne ich mich nach Dir und die Erbschaft Deines Käsekuchens[2]) entschädigt mich nicht ganz.

Wenn ich von meinen Erlebnissen erzählen soll, muß ich weit zurückgehen. Die Kaulbach besuchte ich mit Deinem Brief und machte ihr dieselbe Freude, die er mir gegeben. Die herzliche Stunde bei ihr liegt mir so tief in der Seele, daß ich vergessen, wie lange es her ist, daß ich sie hatte.

Daß Du die Gesellschaft bei Thiersch's nicht erlebtest, ist wirklich schade, es gab lange keine so schöne. Nicht blos die Ausdehnung, sondern ihr Gepräge machte sie glänzend. Sie bestand fast nur aus Dichtern und Gelehrten. Ueberall trat man auf etwas Bedeutendes, auch wenn man nicht in den Schein der beiden Kerzen Geibel und Hebbel gerieth. Ueber Geibel kann ich nicht viel sagen, ich sprach ihn zu wenig. Hebbel habe ich lieb, er ist so offen und warm, daß man sich nicht auf Worte zu besinnen braucht. Auch die Anderen waren entzückt. Der gute Mann hat mit seiner „Agnes Bernauer" übrigens ganz München gegen sich entboten. Der größte Theil gefiel zwar, aber der Schluß kältet ab und übereiset dadurch alles Vorangegangene.

---

[1]) Speidels Rückkehr nach München wurde in Bälde erwartet.

[2]) Das übliche Kuchengebäck zu Ostern im Försterischen Hause.

Am folgenden Sonntag Abend war wieder Gesellschaft bei Thierschs, keine große, aber auch eine interessante. Für mich war die Hefner die Hauptperson. Ihr Gesicht gefiel mir gleich so sehr, daß ich zu meiner Nachbarin, die mit ihr sprach, sagte: ah die gefällt mir, die kann man lieb haben! Damit insinuirte ich mich, glaube ich, mehr als mit einer Artigkeit, denn sie sprach sehr freundlich mit mir. Mit dem Singen war sie sehr freigebig, allein die neuen Lieder gefallen mir nicht. Wäre doch z. B. das „Maiglöckchen" in derselben Kindlichkeit und Unschuld gehalten, die das Mailied von Mozart hat! Statt dessen muß das Schneeglöckchen allen in der Brust versteckten Schmerz herausläuten. Uebrigens ist bei der Hefner, als Sängerin, das Spiel zu bewundern.

Sollte Dich dieser Brief nicht mehr in Leipzig erwischen, sondern Dir unterwegs zuwandern, so freut es mich, daß Du meinen Dank für Deinen lieben Dresdner Brief, der als breiter Lichtstrom gestern ins Herz zog, etwas früher als den Thee oder das Abendbier bei uns genießest. Du bist ein prächtiger Schreiber und ein guter Mensch.

An Fernanda Prätorius geb. v. Pappenheim.

München, 12. October 1852.

Ich hoffe, daß Ihnen Natalie meine briefliche Unsichtbarkeit erklärt hat; wäre Vergessen, Zerstreuung oder Bequemlichkeit die Ursache, so wären die glücklichen Stunden mit Ihnen in Tegernsee nicht mehr Lichtpunkte, sondern finstere Klexe in der Erinnerung. Nun danke ich Ihnen aber von

Herzen für die innige Glückseligkeit, die mich dort so oft erfüllte und mir mehr gab, als ich mit meinen Füßen hätte erlaufen können.

Sie guter lieber Mensch, mein Herz war bei Ihnen, wie in einer Heimath oder wie in der Kindheit.

Die Heimfahrt[1]) wurde bald freundlicher, als man vom trüben Morgen hätte erwarten können. Unter Sonnenglanz fuhren wir von Holzkirchen ab; von Sauerlach liefen die Pferde matter die schlechtere Straße und so kamen wir fast zu spät an, nemlich um 5¼ Uhr. Förster stand schon im Frack unter der Thüre, der Abschied von Erwin mußte so eilig genommen werden, daß er wirklich ein Losreißen war, an dem ich noch jetzt zuweilen blute, besonders da das gute Kerlchen so ungern in sein Institut zurückkehrte. Es ist sonderbar, daß die Empfindung sich immer an das Kleinste und Unbedeutendste anhäkelt! Hätte ich einen ruhigen Abschied feiern können mit dem Auftragen allen Zubehörs, so würde er keinen so bitteren Nachgeschmack zurückgelassen haben. Mein Zimmer fand ich sehr schön, ich kann jetzt jeden von euch mit einem gewissen Hochgefühl darin begrüßen. Es macht mir dasselbe Vergnügen wie die erste Schatulle, die ich in meiner Jugend bekam, an der mich immer die kleinen Abtheilungen und Fächer überraschten, das seidene Kissen, das die Nadeln so mühsam einließ und der Einsatz, unter dem man seine Geheimnisse legen konnte.

Die Wirbel der Stadt ermüden mich jetzt so schnell! Die Nachmittagsfluth der Besuche schwemmt immer fort, was die Vormittagsebbe an den Strand gelegt hatte. Aber

---

[1]) Von Tegernsee nach München.

recht liebe Menschen hab ich schon wieder gesehen. So that mir gestern ein Besuch der Kaulbach so wohl, wie einer Wunde das Mandelserrat. Eine allein, die man lieb hat, thut eine so gute Wirkung; wenn aber sechs hintereinander kommen und darunter gar einige gleichgültige, so wird man zuletzt ganz ungeduldig.

Ein solches Mückenzufliegen zerstörte mir auch den Genuß von Försters Manuscript[2]), ich finde es aber sehr schön, besonders schützt die Charakteristik jedes einzelnen Künstlers und er selbst, als Zeichen seiner Zeit und ihr Former, vor der Eintönigkeit, die leicht eine Reihenfolge von Namen und Werken hat.

Von meinem Zustand hab ich, glaub ich, Ihnen noch nichts gesagt. Es geht mir Gottlob um Vieles besser und ich hoffe mit diesem Monat Capital und Zinsen der Krankheit abzutragen, was Gott geben möge!

Am 6. Februar 1853 starb Emma Förster ruhig und sanft an den Folgen einer Herzerweiterung.

[2]) Geschichte der deutschen Kunst.

Buchdruckerei von Gustav Schade (Otto Francke) in Berlin N.

Henriette von Biſſing, Das Leben der Dichterin Amalie von Helvig geb. Freiin von Imhoff. Mit einem Bilde. Geheftet 7 M., gebunden 8 M.

Goethes Briefwechſel mit einem Kinde. (Bettina von Arnim.) Seinem Denkmal. Dritte Auflage. Herausgegeben von **Herman Grimm.** Elegant geheftet 8 Mark. In Leinwand gebunden 9 Mark 20 Pf. In feinſten hellen Halbkalbleder-band gebunden 11 Mark.

Goethe. Vorleſungen von **Herman Grimm,** gehalten an der Königlichen Univerſität zu Berlin. Vierte durch einen Vor-bericht vermehrte Auflage. 1887. Geheftet 7 Mark, gebun-den 8 Mark 20 Pf., gebunden in Halbkalbleder 10 Mark.

Briefe Goethes an Sophie von La Roche und Bettina Brentano nebſt dichteriſchen Beilagen, herausgegeben von **G. von Loeper.** 8°. Elegant geheftet 6 Mark. Gebunden 7 Mark 20 Pf.

Goethe und Gräfin O'Donell. Ungedruckte Briefe mit dichteriſchen Beilagen, herausgegeben von **K. M. Werner.** Mit zwei Porträts. 8°. Elegant geheftet 6 Mark. Gebunden in Lein-wand 7 Mark 20 Pf., in fein Halbkalbleder 11 Mark.

Erinnerungen und Leben der Malerin Louiſe Seidler. Aus handſchriftlichem Nachlaß zuſammengeſtellt und bearbeitet von **Hermann Uhde.** Zweite umgearbeitete Auflage. 8°. Ele-gant geheftet 7 Mark. Gebunden 8 Mark 20 Pf.

Jugenderinnerungen eines alten Mannes. (W. v. Kügelgen.) Zwölfte Auflage. Volksausgabe. Elegant geheftet 3 Mark. Nett gebunden 4 Mark.

Goethes und Carlyles Briefwechſel. 1887. Geheftet 6 Mark, in Leinwand gebunden 7 Mark 20 Pf., in Halbfranzband gebunden 9 Mark.

Verlag von **Wilhelm Hertz** in Berlin.
(Besser'sche Buchhandlung.)

Otto Brahm, Schiller. In zwei Bänden. Band I. 1888. Geheftet 4 Mark. Gebunden 5 Mark.

Geschichte der deutschen Litteratur von Leibniz bis auf unsere Zeit, von **Julian Schmidt.** (Wird 5 Bände umfassen.) Erschienen sind Band I bis III. Lexikon-8°. Preis jedes Bandes geheftet 7 Mark. Gebunden in Leinwand 8 Mark. Gebunden in fein Halbfranzband 10 Mark.

Frau Gottsched und die bürgerliche Komödie. Ein Kulturbild aus der Zopfzeit, von **Paul Schlenther.** 8°. Geheftet 5 Mark. Gebunden in Leinwand 6 Mark 20 Pf.

Henriette Herz. Ihr Leben und Ihre Erinnerungen. Herausgegeben von **J. Fürst.** Mit dem Portrait der H. Herz, gemalt von Graff, gestochen von Teichel. Zweite durchgesehene und vermehrte Auflage. 8°. Geheftet 5 Mark 60 Pf.

Oscar Schmidt, Goethes Verhältniß zu den organischen Naturwissenschaften. Vortrag, gehalten im wissenschaftlichen Verein zu Berlin. Groß 8°. Geheftet 50 Pf.

Adolf Schöll, Goethe in Hauptmomenten seines Lebens und Wirkens. Gesammelte Abhandlungen. Groß 8°. Elegant geheftet 9 Mark. In Leinwand gebunden 10 Mark 20 Pf. In feinsten Halbkalblederband gebunden 12 Mark.

R. M. Werner, Lessings Emilia Galotti. Broschirt 1 Mark 60 Pf.

R. M. Werner, Aus dem Josephinischen Wien. Gebler's und Nicolai's Briefwechsel während der Jahre 1771 bis 1786. Geheftet 3 Mark 60 Pf. Gebunden 4 Mark 60 Pf.

CT 1098 F6A4
Förster, Emma
Das Leben Emma Förster's

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY